Heute auf Seite 20: Ostpreußen treffen sich in Köln

Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Jahrgang 24 / Folge 1 — 2 Hamburg 13, Parkallee 84 / 6. Januar 1973 — C 5524 C

Einheit und Freiheit bleiben unser Ziel

Ein staatliches Gemeinwesen, dem das Zusammengehörigkeitsgefühl der Bürger fehlt, wird nicht überleben können

Liebe Landsleute!

In der Hast und Unruhe des Daseins ist der Jahreswechsel ein Augenblick, der uns alle zu Besinnung, Rückschau und Ausblick zwingt. Unausweichlich sind unser aller Gedanken daheim gewesen, wir haben Weihnachten und Silvester in Ostpreußen vor unserem geistigen Auge gehabt. Damit wurden uns nicht nur die eigene Vergangenheit, liebevolle Erinnerungen und die Schönheit unseres Landes lebendig. Vielmehr waren wir uns gewiß alle bewußt, daß unser eigenes persönliches Erleben daheim eingebettet war in den Strom der Geschichte, die unserem Ostpreußen einen hohen Rang in Deutschlands Vergangenheit, ja für die Entstehung eines einigen Deutschlands eingeräumt hatte. Denn mit berechtigtem Stolz können wir auf die Leistungen früherer Generationen blicken, die unser Land zu einer lebensvollen Einheit, zu einem Begriff für die Welt machten, zu einem Zeugnis nämlich eines beharrlichen Lebenswillens, der schwere Schicksalsschläge immer wieder überwand, und zu einer geistigen Kraft, die Entscheidendes zur menschlichen Entwicklung beitrug. Wir wissen überdies, daß sich die Ostpreußen einst nicht damit begnügten, ihre eigene Umwelt fortschreitend zu gestalten, sondern daß sie sich ganz Deutschland als ihrem Staate verpflichtet fühlten, zu dessen Entstehung sie wesentlich geholfen hatten.

Krasse Gegensätze

Dies alles wird uns erneut bewegt haben. Um so krasser wird uns der Widerspruch zu einer Gegenwart bewußt, die sich mit der rechtswidrigen Vertreibung von Mitbürgern abfindet und Deutschland nicht mehr zu kennen scheint. Wie anders denn sollten wir das Geschehen des vergangenen Jahres und die Entscheidungen einer Staatsführung verstehen, für die Ostdeutschland zum Ausland und Mitteldeutschland zu einem zweiten Staat wurde! So beschränkte eine Regierung ihre Verantwortung durch Vertrag freiwillig auf einen westlichen Teilstaat und seine Menschen, während die Bürger des übrigen Deutschlands weitgehend ihrem Schicksal überlassen wurden. Das nennt man die Anerkennung von „Realitäten", die zu erfolgen habe ohne Rücksicht auf Gewalttat und Unmenschlichkeit!

Gegen Selbstpreisgabe

Als unmittelbar Betroffene sehen wir wahrlich besser als viele sonst, daß Deutschland einen entsetzlichen Krieg furchtbar verloren hat. Über diese Tatsache sollte uns niemand belehren wollen, sie darf dennoch nicht Anlaß sein, sich der Gewalt resignierend zu beugen, Gewalt also zur Grundlage eines internationalen Chaos zu machen, nur weil von Selbstpreisgabe, vom Verzicht auf die rechtmäßigen Interessen des eigenen Staates eine „Entspannung" vage erhofft wird.

Nur Friedhofsruhe

Jeder von uns wünscht sich Frieden, einen Frieden der Freiheit, des Ausgleichs und der Gerechtigkeit für jedermann. Die bloße Hinnahme von Deutschlands Teilung aber, der freiwillige Verzicht auf einen Lebenswillen, der das Ganze des Staates — Deutschland in seinen rechtmäßigen Grenzen — erfaßt, mögen eine Friedhofsruhe bewirken, echten Frieden bringen sie nicht. Der östliche Imperialismus vielmehr fühlt sich und seine totalitäre Herrschaft der Unfreiheit bestätigt. Es wundert uns auch nicht, daß westliche Bündnispartner deutscher Resignation Beifall spenden. Noch niemals nämlich konnten andere Staaten Rechte wahren, die dem Lande gleichgültig wurden, das sie besitzt!

Sorgen um die Zukunft

Bitterer noch als diese außenpolitischen Folgen fehlenden Lebenswillens sind die verheerenden Wirkungen auf das Gemeinschaftsbewußtsein der Bürger. Denn kein Staat kann Landesteile preisgeben oder Grenzen auf seinem Territorium billigen, ohne dadurch über das Schicksal von Mitbürgern zu bestimmen, ohne sich loszusagen von seiner Verpflichtung, daß er allen Staatsangehörigen gleichermaßen zu dienen hat. Hierdurch werden unsere Sorgen um die Zukunft begründet. Denn ein staatliches Gemeinwesen, dem das Zusammengehörigkeitsgefühl der Bürger fehlt, das sein Sozialprodukt und den Kampf um dessen Verteilung mit der Staatsräson verwechselt, wird auch auf dem Rest seines Territoriums nicht überleben können.

Bürger und Gemeinsinn

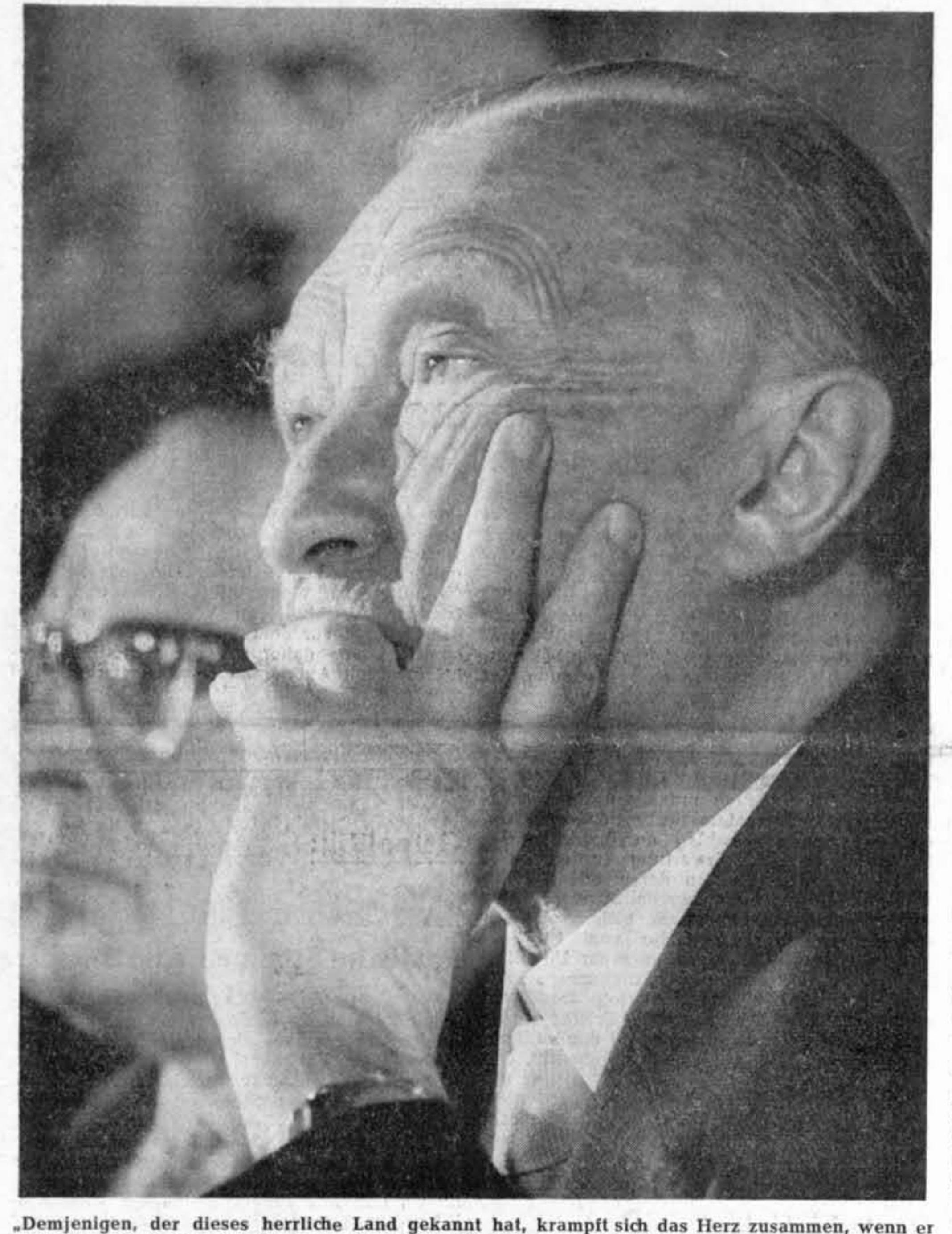
Unter diesem Verlust nüchternen Denkens haben wir Ostdeutschen besonders zu leiden. Wir wurden zu „den Vertriebenen" und damit zu Störenfrieden gestempelt, sobald wir auf die Rechte Deutschlands verweisen und geltend machen, als gleichberechtigte Mitbürger die Obhut unseres Staates zu beanspruchen und eine Selbstbestimmung, wie sie grundgesetzlich unverzichtbar ist. Statt dessen soll die Vertreibung von Millionen Staatsbürgern nur noch zu jenen „Realitäten" gerechnet werden, die hinzunehmen seien, auch wenn dadurch die Gleichberechtigung der Bürger und ihr Gemeinsinn vernichtet werden, ihr Bewußtsein also, für das Ganze und damit für jeden einzelnen einzustehen.

So können wir nicht leichten Herzens in das neue Jahr gehen. Dennoch werden wir nicht verzagen. Das war daheim nicht üblich und würde preußischem Geist widersprechen. Die Liebe zum Vaterland, die Verbundenheit mit seiner Geschichte und mit der Gesamtheit seiner Bürger — mögen sie in der Bundesrepublik, in Mitteldeutschland oder jenseits von Oder und Neiße leben — geben uns die Kraft, beharrlich und beispielhaft dem Gebot des Grundgesetzes zu folgen, das uns aufgegeben hat, die Einheit und Freiheit Deutschlands zu vollenden.

Wir können gewiß sein, daß viele in unserem Lande gleichen Willens sind und sich mit uns bemühen, an die Stelle geistiger Verwirrung und Resignation den selbstverständlichen Dienst für das Ganze und alle seine Menschen zu setzen. Das unerschütterliche Vertrauen auf den Herrn der Geschichte wird uns bestärken, unbeirrt um die menschlichen und staatlichen Rechte zu ringen und dadurch beizutragen, daß wieder ganz Deutschland zu unserem freiheitlichen Rechtsstaat werde.

Ihr

Joachim Freiherr von Braun



„Demjenigen, der dieses herrliche Land gekannt hat, krampft sich das Herz zusammen, wenn er in Ruhe darüber nachdenkt, was aus dem Land und seinen Bewohnern gemacht worden ist. Die Annexion der deutschen Ostgebiete und die Vertreibung der deutschen Bevölkerung sind schwere Verletzungen des Völkerrechts. Die Entscheidung über die deutschen Ostgebiete kann nur in einem mit einer gesamtdeutschen Regierung abgeschlossenen Friedensvertrag getroffen werden. Und bis dieser Vertrag geschlossen ist, ist niemand berechtigt, über diesen Teil Deutschlands zu entscheiden." Das sagte Bundeskanzler Dr. Konrad Adenauer am 10. Juli 1960 beim Bundestreffen der Ostpreußen in Düsseldorf. Am 5. Januar wäre Konrad Adenauer 97 Jahre alt geworden.

Behält die Nation noch eine Chance?

VON OTTO FRH. VON FIRCKS MDB

Die „Frankfurter Allgemeine Zeitung" veröffentlichte am 12. Dezember 1972 einen Bericht ihres Berliner Korrespondenten über die Einstellung der „DDR"-Bevölkerung zum Grundvertrag. Die hochgespannten Erwartungen der Menschen, hieß es, seien jetzt in einen skeptischen Pessimismus umgeschlagen. Der Druck von Staats- und Parteistellen auf alle, die westliche Verwandte und Bekannte einladen wollten, werde immer massiver. Die von der Ost-Berliner Regierung im Zusammenhang mit dem Verkehrsvertrag zugestandenen Reiseerleichterungen werden durch den Zwang in den Betrieben mehr und mehr ihres Sinnes beraubt. Bewohner der Bundesrepublik, die von drüben keine Einladungen erhalten, können nicht reisen und also die Erleichterungen nicht in Anspruch nehmen. In der „DDR" und in Ost-Berlin haben, wie es heißt, jetzt viele den Eindruck, daß sich die Bundesregierung bei den Verhandlungen mit der „DDR"-Regierung habe aufs Kreuz legen lassen. Die Zustimmung der Westdeutschen zu diesen Verhandlungen, ausgedrückt im Wahlsieg der SPD/FDP-Koalition, sei nach Ansicht vieler Ost-Berliner als der Wunsch zu verstehen, den „lästigen ‚DDR'-Klotz am Bein loszuwerden" und die „lieben Schwestern und Brüder von drüben" verdrängen zu wollen.

Dieselbe Zeitung, die diesen Situationsbericht in seiner ungeschminkten und harten Sprache veröffentlichte, hatte noch einen Tag zuvor den Unionsparteien die Zustimmung zum Grundvertrag empfohlen, — und zwar vor allem aus taktischen Gründen. Es sei für die CDU/CSU gefährlich, mit einer Ablehnung in den Geruch der ewigen Neinsager zu kommen. Unter Adenauer sei die SPD als der ewige Neinsager verschrien gewesen, und das habe ihr 16jährige Verbannung in die Opposition eingetragen. Wie aber soll die CDU/CSU einem Vertrag zustimmen, dessen Schaden und dessen Nutzlosigkeit bekannt werden, noch bevor er unterzeichnet ist? War uns nicht von der Bundesregierung versichert worden, der Vertrag weise in die Zukunft, er lege das Fundament für eine Politik des Friedens und der Verständigung anstelle der Konfrontation? Nun müssen wir sehen, daß mit diesem Vertrag in Ost-Berlin die alte Politik der Behinderungen und der immer perfekter werdenden Abgrenzung fortgeführt werden kann, ohne daß die „DDR"-Regierung direkt vertragsbrüchig wird.

Auch die Ansicht, daß der Vertrag — wie die Bundesregierung behauptet — die deutsche Frage offenlasse und die Wiedervereinigung völkerrechtlich und faktisch nicht ausschließe, ist inzwischen vielfach widerlegt. Nicht nur durch Äußerungen aus Ost-Berlin, sondern auch von maßgeblichen Stimmen des Auslands. Nur bei uns gibt man sich noch solchen Illusionen hin. Die Bundesregierung und ihre Fernseh-Claque nähren sie bewußt in der deutschen Öffentlichkeit. Geflissentlich hat die Regierung überhört, was die „Times" zum Grundvertrag gesagt hat: Er beendet endgültig die Existenz des Deutschen Reiches, 101 Jahre nachdem Bismarck es geschaffen hat. Die Times hat sich mit ihren wesentlichen politischen Voraussagen seit 150 Jahren nie geirrt, sie gibt die Meinung der maßgeblichen englischen Politiker wieder. Auch auf die düstere Prognose des bekanntesten amerikanischen Journalisten der Gegenwart, C. L. Sulzberger, nach seinem Interview mit Honnecker hat die Bundesregierung bisher geschwiegen. Was Sulzberger über die Zukunft West-Berlins gesagt hat, stimmt ziemlich genau überein mit dem, was Sowjetbotschafter Falin seit seinem Amtsantritt allen Leuten in Bonn, die ihn danach fragen, verkündet: West-Berlins Bedeutung wird sinken, der Ablauf der Zeit wird dieses „Problem lösen".

Die Welt draußen erkennt die Entwicklung nach dem Grundvertrag, nur die Bundesregierung will sie nicht wahrhaben, — dabei sind es unsere Gefahren und nicht die der anderen. Sie blickt über den Suppenteller-Rand der — vertraglich ungesicherten — sogenannten menschlichen Erleichterungen nicht hinaus. Ihre Zukunftsperspektive, Entspannung, Frieden, Verständigung, ist emotional und nebulös, im höchsten Grade unrealistisch. Denn was bedeutet es, wenn Willy Brandt behauptet, die Einheit der Nation und damit die Möglichkeit der späteren Wiedervereinigung bleibe nur dann erhalten,

wenn die Menschen in Ost und West als Folge der Verträge und der Anerkennung der „DDR" sich wieder besuchen und in den getrennten Staaten und Systemen die Verständigung von Mensch zu Mensch pflegen können? Diese Ansicht widerspricht aller Erfahrung. In geteilten Staaten bleiben die gemeinsame Nation und das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit nur lebendig im ständigen Widerspruch der Geteilten zu den Teilern oder Machthabern samt ihren Teilstaaten-Doktrinen. Sind geteilte Staaten erst einmal anerkannt, gegenseitig und von der Umwelt sanktioniert, dann hilft kein menschlicher Kontakt mehr, keine Besuchserlaubnis, keine Reiseerleichterung. Die Nation der Geteilten stirbt durch gegenseitige Anerkennung. Es entwickelt sich in den getrennten Teilen sehr schnell und fast gesetzmäßig noch in der eigenen Generation das Bewußtsein der Eigenstaatlichkeit und der eigenen Nation. So war es in Irland, in der Schweiz, in Norwegen und in Österreich. Gegenbeispiele: Polen, Frankreich und Navarra, England und Schottland. Die Teilung blieb eine Zeiterscheinung, weil die Betroffenen sie nicht anerkannt hatten!

Solange das liberale und sozial denkende deutsche Bürgertum in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gegen die Politik der deutschen Teilregierungen an der Einheit der Nation festhielt und opponierte, blieb die großdeutsche Nation lebendig. Sie starb und zerfiel erst in dem Augenblick, als die Liberalen mit Bismarck Frieden schlossen und seinem — damals allein erreichbaren — Deutschland zustimmten. Seither haben wir eine österreichische Nation. Deutsch-Österreich war nach 1870 für die damals lebenden deutschen Liberalen der lästige Klotz am Bein. Sie verdrängten die „Brüder und Schwestern" in Innsbruck und Wien wie die heutigen in Rostock und Leipzig.

Der Ablauf der Geschichte, tritt der Grundvertrag in Kraft, wird sich mit Sicherheit wiederholen, er entspricht einem Gesetz. Warum — so könnte man fragen — soll es nicht, wenn die Menschen glücklich und in Frieden leben, zwei deutsche Staaten geben?

Glück und Frieden kann es aber nicht geben, wenn von Freiheit nicht die Rede sein kann. Nicht die Teilung ist das Endziel Ost-Berlins, sondern die Wiedervereinigung vom Osten her, und zwar unter sozialistischem Vorzeichen. War die Bundesregierung bei der Unterzeichnung des Grundvertrages hinsichtlich der dadurch tatsächlich vollzogenen Teilung nur unrealistisch oder leichtfertig, so ist sie hinsichtlich einer nach vollzogener Anerkennung auftauchenden Gefahr einer Wiedervereinigung von Osten her mit natürlicher Blindheit geschlagen. Denn wie soll ein Sozialdemokrat oder ein Sozial-Liberaler erkennen, welches Risiko uns heranwächst, indem wir bei uns an den Universitäten, in den Schulen und sogar in den Kirchen immer weiter das Prinzip der nationalen Leistungsgemeinschaft mit ihrem ausgewogenen Maß zwischen Freiheit und Pflichtbewußtsein zurückdrängen? Wohingegen es in der „DDR", nach der Beendigung des Klassenkampfes — immer mehr auch im Bewußtsein der Menschen eine eigene „nationale" Gestalt annimmt. Es muß tief zu denken geben, wie oft gerade von jungen Bewohnern der „DDR" bei der Erwähnung ihrer Leistungen oder des Staatswesens das Wort „unser" vorangestellt wird. Kürzlich erst ist darauf hingewiesen worden, daß in der deutschen Geschichte die staatsbildende Kraft der Ostdeutschen gegenüber der der Westdeutschen zu allen Zeiten sehr viel stärker war. „Deutsche Geschichte ist preußische Geschichte und nichts anderes" (G. v. Mallinkrodt). Viele Anzeichen deuten darauf hin, (z. B. der langfristig geplante imperiale Ausbau Ost-Berlins oder die staatlich gelenkte sorgfältige Pflege des „nationalen Kulturerbes"), daß sich die Regierung in Ost-Berlin, hat sie erst die internationale Anerkennung, darauf rüstet, das bisherige „nationale Gefälle" umzukehren und im Zeichen des Sozialismus einen Sog nach Ost-Berlin zu entfachen, dem die allem Geschichtsbewußtsein entwöhnten Menschen Westdeutschlands nicht werden widerstehen können. Darum wer über den Tellerrand dieser Jahreswende 1972/1973 hinausblickt, kann der Anerkennung des sich auf Unfreiheit gründenden ostdeutschen Systems als eines zweiten deutschen Staates aus Verantwortung für eine Zukunft der deutschen Nation in Freiheit nicht zustimmen. Wer dieser Entwicklung Vorschub leistet, mindert darüber hinaus auch den Raum der Freiheit in Europa.

Ich sehe keine Möglichkeit, daß die CDU/CSU dem Grundvertrag zustimmt. Sie würde sich unglaubwürdig machen, jetzt und in Zukunft, denn hier geht es in letzter Substanz um die Nation und um die Freiheit.

Wiedervereinigung:

Kommt ein roll back vom Osten her?

Darüber und rechtzeitig nachzudenken würde lohnen

Am gleichen Tag, an dem Stalin 93 Jahre alt geworden wäre, wurde in Ost-Berlin der Grundvertrag unterzeichnet. Auf Staatssekretärebene — denn die „DDR" wollte das Spektakulum einer historischen Signatur durch den Kanzler der Bundesrepublik Deutschland nicht. SED-Chef Honecker weilt zu einem wirklich historischen Ereignis in Moskau. Dort feiert die UdSSR ihre fünfzig Jahre. Das „Neue Deutschland", voll mit Berichten über diese Jubelfestlichkeiten, verzeichnete die bevorstehende Unterzeichnung des Grundvertrages in Ost-Berlin mit dreizehn Zeilen.

Ganz falsch wäre es freilich, daraus zu entnehmen, daß die östliche Seite den Vertragsabschluß mit der westlichen Hälfte Deutschlands unterschätzte. Man ist sich sehr klar darüber, was man erreicht und was man — noch nicht erreicht hat. Im April 1967 definierten die kommunistischen Parteien des Ostblocks, versammelt in Karlsbad, ihre Vorstellungen über die künftige Gestaltung des deutschen Mitteleuropa. „Normale Beziehungen zwischen ... den beiden deutschen Staaten herzustellen ... auf der Grundlage der Gleichberechtigung", hieß es da. Die Definitionen und Gedanken dieses Karlsbader Textes nachgelesen, läßt die Frage zu, ob der heutige Grundvertrag nicht eigentlich schon damals fixiert war und nur noch geringfügige Änderungen durch die späteren deutsch-deutschen Verhandlungen zwischen Kohl und Bahr eingefügt worden sind.

Gewiß, die „menschlichen Erleichterungen" gehen Ost-Berlin ein wenig weit, aber das sind — darin wird Bahr wohl recht haben — mehr Anfangsschwierigkeiten eines Vertrages, den man einzuhalten gedenkt, weil er im Ganzen recht günstig ist. Daß man auch in der Berlin-Frage einige Haare hat lassen müssen, sind Schönheitsfehler, die man hinnimmt. Die Wiedervereinigung ist dagegen nur in einigen vagen Formulierungen und vor allem nicht im Wort vertraglich festgehalten. Die von Bonn in einem Brief hinzugefügte Feststellung, daß die Bundesrepublik am Ziel der deutschen Einheit festhalte, ist weder rechtlich noch geschichtlich von Bedeutung.

So bleibt — vom Osten her gesehen — der Sieg in der Sache. Das Grenzresultat des Zweiten Weltkrieges, die Zerschlagung des von der Roten Armee niedergerungenen Reiches, sind fixiert. Die Pax sowjetica in Mitteleuropa ist völkerrechtlich abgesichert. Denn daß man den Frieden möchte, einen Frieden freilich im Sinne der eigenen Ordnungsvorstellungen, ist unzweifelhaft und ehrlich gemeint. Nur ist solche Friedenssehnsucht nicht ganz neu. Das wollten alle zu allen Zeiten, die die Macht hatten. So hat es auch für uns im Westen wenig Wert, noch zu lamentieren. Die Fakten sind gegeben. Jetzt kommt die nächste Überlegung. Wird die Wiedervereinigung eines Tages im roll back vom Osten her — unter kommunistischer Zielsetzung — versucht werden? Darüber und diesmal vielleicht rechtzeitiger nachzudenken, würde lohnen.

Bischof Janssen wurde 65

Glückwünsche der Ostpreußen

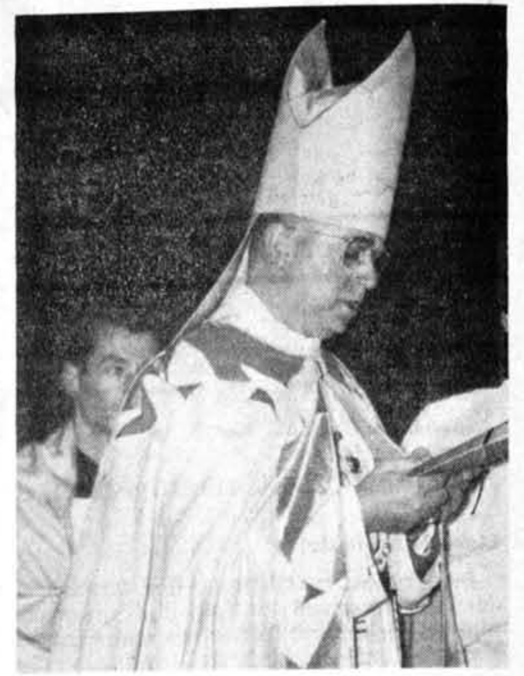


Foto dpa

Am Donnerstag, dem 28. Dezember, vollendete der Bischof von Hildesheim, Heinrich Maria Janssen, sein 65. Lebensjahr. Bischof Janssen, Oberhirte von 83 000 Katholiken in der Diözese Hildesheim, ist Beauftragter der deutschen Bischofskonferenz für die Vertriebenen- und Flüchtlingsseelsorge in der Bundesrepublik. Er wurde im Februar 1957 von Papst Pius XII. zum Bischof geweiht.

Aus Anlaß des 65. Geburtstages hat der amtierende Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Joachim Freiherr von Braun, zugleich im Namen seiner Landsleute aufrichtige Glück- und Segenswünsche übermittelt und dankt den herzlichen Dank für den Beistand verbunden, den die Ostpreußen in schwieriger Zeit „immer bei Ihnen gefunden haben und dessen wir auch künftig sehr bedürfen."

Frhr. von Braun führt in seinem Schreiben aus, daß ein echtes Zusammengehörigkeitsgefühl der Bürger unseres Landes zum Nachteil der Ostdeutschen weitgehend geschwunden ist. Diese Haltung werde den ostdeutschen Mitbürgern zur schweren Last. „Sie kann nur durch seelsorgerischen Zuspruch erleichtert werden, der das Gefühl der Verlassenheit mindert und die Gewißheit christlicher Nächstenliebe erhält." Gerade hier aber vertrauen die Ostpreußen auf die Hilfe des Bischofs, die er schon so oft gewährt habe.

Prag:

Münchener Abkommen Hauptproblem

Noch keine Verhandlungen mit der Tschechoslowakei in Sicht

In einem Rechenschaftsbericht über die Erfüllung der Regierungserklärung im Jahre 1972 widmete der tschechoslowakische Ministerpräsident Strougal der Normalisierung der Beziehungen zur Bundesrepublik Deutschland besondere Aufmerksamkeit. Das vermerkt die Prager Nachrichtenagentur Ceteka. Wörtlich betonte der Regierungschef, es sei bekannt, „daß die Hauptfrage der Normalisierung der Beziehungen zwischen den beiden Staaten die Haltung der Bundesrepublik Deutschland zur Ungültigkeit des Münchner Diktates bleibt". Er nannte dies ein „außerordentlich wichtiges Problem der europäischen Politik", an dessen „konsequenter" Lösung auch die übrigen sozialistischen Staaten interessiert seien. Er berief sich auf seinen Vorschlag an Bundeskanzler Brandt und gab der Erwartung Ausdruck, daß Brandt die Vorstellungen der Bundesrepublik Deutschland übermitteln werde. Strougals Vorschlag an Brandt, in seinem bisher einzigen Brief an den Bundeskanzler vom 19. September übermittelt, ging von einer Ungültigkeitserklärung des Münchner Abkommens „von Anfang an" aus. Brandt antwortete darauf am 6. Oktober. Der Inhalt seines Briefes wurde bisher nicht bekanntgegeben. Laut dpa verharrt die Bundesregierung auf dem Standpunkt, daß eine Ungültigkeit „von Anfang an" wegen unabsehbarer unerwünschter Rechtsfolgen nicht akzeptiert werden könne. Sie wartet eine offizielle Reaktion Prags zu dem Brief des Bundeskanzlers vom 6. Oktober ab. Das Auswärtige Amt wies die Darstellung zurück, Brandt habe auf Strougals Brief noch nicht geantwortet, und erklärte, daß ein zweiter Strougal-Brief nicht existiere. „Die ausreichende Grundlage für einen erfolgreichen und kurzfristigen Abschluß von Verhandlungen", von der Strougal vor dem Prager Bundesparlament sprach, könne daher nur die Ungültigkeitserklärung von Anfang an sein. Die tschechoslowakische Regierung hält damit immer noch daran fest, daß Bonn die Ungültigkeit des Münchner Abkommens von Anfang an zur Grundlage eines Vertrages mit Prag machen müsse.

Deutsche Union lehnt Grundvertrag ab

Bonn — Das Präsidium der Deutsche Union beschäftigte sich unter Vorsitz seines Bundesvorsitzenden Siegfried Zoglmann, MdB, mit dem von der Bundesregierung mit der „DDR" geschlossenen Grundvertrag und begründete eingehend die Ablehnung dieses Vertrages, der praktisch eine Teilung Deutschlands besiegelt. Die Deutsche Union fordert die Abgeordneten des Deutschen Bundestages auf, den Grundvertrag abzulehnen.

Ostpolitik:

„Westdeutschland hat viel nachzuholen"

Polnische Stimmen zum 2. Jahrestag des Warschauer Vertrages

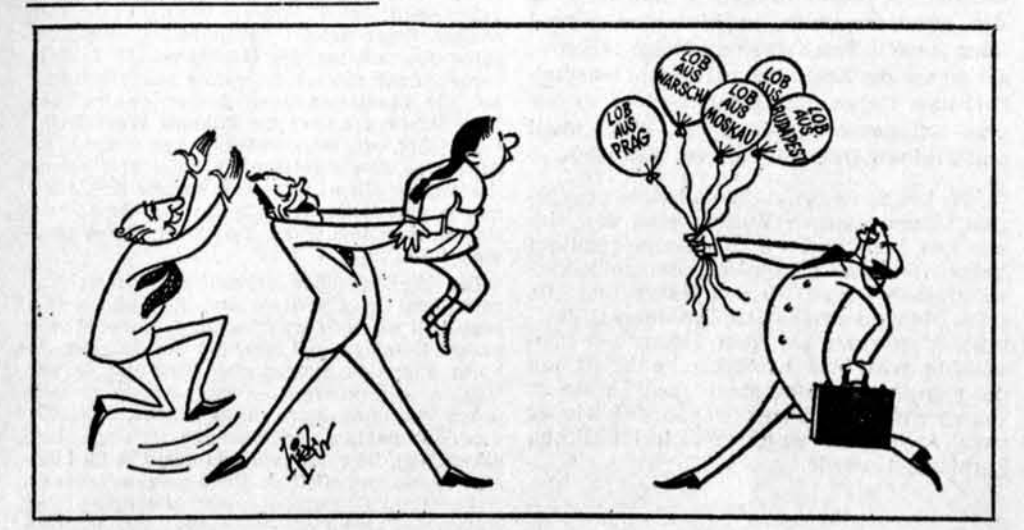
Warschau (hvp). Die polnischen Massenmedien legten in Kommentaren anläßlich des zweiten Jahrestages der Unterzeichnung des „Warschauer Vertrages" dieses bilaterale westdeutsch-polnische Abkommen dahingehend aus, daß damit eine „Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze" erfolgt sei. Jedoch wurde gleichzeitig darauf hingewiesen, daß der „Warschauer Vertrag" erst noch „mit Leben erfüllt" werden müsse. Insbesondere wurde die Forderung erhoben, daß „die Möglichkeiten der wirtschaftlichen Zusammenarbeit noch besser ausgenutzt" werden müßten. Auch auf das Erfordernis einer Umgestaltung der westdeutschen Schulbücher im Sinne einer „Eliminierung revisionistischer Vorstellungen" wurde hingewiesen, d. h. es wurde erneut aufgefordert, daß aus den Geschichtsbüchern und Atlanten alles getilgt werden müsse, was an die Zugehörigkeit Ost- und Westpreußens, Ostpommerns und Schlesiens zu Deutschland erinnert. Jedoch wurden die von Ministerpräsident Jaroszewicz und Außenminister Olszowski erhobenen Forderungen auf zusätzliche „Wiedergutmachungsleistungen" Bonns — vor allem für diejenigen Polen, die in der Zeit des Zweiten Weltkrieges in der deutschen Landwirtschaft und Industrie tätig waren — in den Kommentaren zum zweiten Jahrestag des „Warschauer Vertrages" nicht erwähnt bzw. wiederholt.

Radio Warschau erklärte zum „Warschauer Vertrag", dieses Abkommen habe „die vertragliche Anerkennung der polnischen Grenze an Oder und Neiße durch die westdeutsche Seite gebracht", fügte aber sogleich die historisch nicht haltbare Behauptung hinzu, diese Grenze sei bereits im Jahre 1945 im Potsdamer Abkommen „festgelegt" worden. In Wirklichkeit wurde im Potsdamer Protokoll vielmehr die „endgültige Festlegung" der deutschen Ostgrenze ausdrücklich dem Friedensvertrag mit ganz Deutschland vorbehalten, was auch jetzt noch die westliche Haltung zu diesem territorialen Problem bestimmt.

Abschließend wurde von dem polnischen Rundfunkkommentator hervorgehoben, daß der „Warschauer Vertrag" vom 7. Dezember 1970 nur die „Ausgangsbasis" für den „Normalisierungsprozeß" im polnisch-westdeutschen Verhältnis darstelle. Die „westdeutsche Seite" habe auf diesem Gebiet „noch viel nachzuholen", und der polnisch-westdeutsche Vertrag müsse weiterhin „mit Leben erfüllt" werden. So bestünden „noch nicht voll ausgenutzte Möglichkeiten, die Zusammenarbeit im Bereich der Wirtschaftsbeziehungen sowohl im Handelsaustausch als auch in den höheren Formen des Zusammenwirkens in der Industrie-Kooperation und im wissenschaftlich-technischen Austausch zu entfalten".

Die dem polnischen Außenamt nahestehende Warschauer Tageszeitung „Zycie Warszawy" stellte in aufschlußreicher Weise fest, der „Warschauer Vertrag" sei dadurch charakterisiert, daß er „im Interesse sowohl der sozialistischen Gemeinschaft als auch ganz Europas" liege. Das Ergebnis der letzten Bundestagswahlen habe gezeigt, daß die westdeutsche Bevölkerung den Ostverträgen Bonns „deutlicher zugestimmt" habe als der Bundestag der vergangenen Legislaturperiode.

Wie andere es sehen:



Der historische Erfolg — Zeichnung aus „Die Welt"

Das Ostpreußenblatt

Herausgeber:
Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Chefredakteur:
Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Stellvertr. Chefredakteur:
Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite

Geschichte, Landeskunde und Aktuelles:
Hans-Ulrich Stamm

Soziales, Jugend, Heimatkreise, Gruppen
Horst Zander

Anzeigen:
Heinz Passarge

Bonner Redaktion:
Clemens J. Neumann

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen.
Bezugspreis Inland 3,20 DM monatlich – Ausland 4,– DM monatlich.
Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 84 26
Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: 2 Hamburg 13, Parkallee 84
Telefon 45 25 41/42
Bankkonto: Landesbank Hamburg (BLZ 200 500 00) Konto-Nr. 192 344
Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt.
Postscheckkonto für Anzeigen 907 00 207 Postscheckamt Hamburg.
Druck Gerhard Rautenberg, 295 Leer, Norderstraße 29/31, Ruf 04 91/42 88
Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 17

Was auf uns zukommt

Ein Jahresrückblick mit vielen Minuspunkten





Am 21. Dezember 1972, dem Geburtstag Josef Stalins (Bild oben), unterzeichneten in Ost-Berlin Egon Bahr und Michael Kohl den „Grundvertrag" zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der „DDR" — ein Vertragswerk, das nach dem Willen der Kommunisten die deutsche Teilung besiegeln soll. Foto dpa

Der Lichterbaum ist ausgebrannt, der Silvestertrubel verklungen. Nun bläst uns der eiskalte Wind des neuen Jahres ins Gesicht und wir müssen wohl oder übel Rückschau halten, wobei es schwer fällt, unter den Reformruinen und anderweitigen gravierenden Fehlleistungen die entscheidenden kritischen Schwerpunkte zu setzen. Auf jeden Fall werden wir durch den Gang der Ereignisse gehalten sein, künftighin und von Fall zu Fall bei aller Besonnenheit eine noch klarere Sprache zu sprechen als bisher. Unsere Leser können bezeugen, daß wir bei der jeweiligen Beleuchtung des Zeitgeschehens stets unerschrocken der Wahrheit die Ehre gaben — und nichts als der Wahrheit. Dies galt für die Verfechtung ihrer besonderen Belange als heimatvertriebene Mitbürger, bei der Warnung vor den Gefahren einer Bonner „neuen Ostpolitik", bei den sich monatelang hinziehenden undurchsichtigen Verhandlungen in Moskau und Warschau, hinter denen die für uns unannehmbare Anerkennung der Oder-Neiße-Linie stand, sowie der Phrase des Bundeskanzlers, daß wir damit trotz aller Hektik und einseitigen Vorleistungen gegenüber dem Kreml aus dem Zustand des Kalten Krieges in die Sphäre eines „kühlen Friedens" gelangen würden. Es galt für unser Nein zur Ratifizierung der Ostverträge am 17. Mai 1972, wobei wir die damalige Stimmenthaltung der Oppositionsparteien bis heute nicht begriffen haben, die ja vorher dagegen sturmliefen und sich dann später von SPD und FDP mit einigem Recht „mangelnde politische Glaubwürdigkeit" vorwerfen lassen mußten. Und es gilt genau so für den berüchtigten „Grundvertrag", auf den wir noch näher eingehen werden.

In bester Gesellschaft

Wir haben mit dieser aufrechten patriotischen Haltung viele Freunde gewonnen, uns aber auch einige *Feinde* eingehandelt, worauf wir im Grunde stolz sind, denn selbst heute gilt noch der alte Erfahrungssatz: „Sage mir, wer dich lobt, und ich werde dir sagen, wer du bist". Wir hatten Beschimpfungen und Verketzerungen zu verzeichnen, besonders von jenen, die sich mit geschwellter Brust als „Gesellschaftsveränderer" verstehen. Sie haben uns damit eine Nilpferdhaut beigebracht, und hierfür sind wir ihnen verbunden. Was aber den Stil unserer Kritik betrifft, so sei daran erinnert, daß Gerhard Schröder in einer der letzten Sitzungen des alten Bundestages unter Bezugnahme auf die Verträge von Moskau und Warschau Willy Brandt entgegenhielt, seine „Verhandlungskunst" als Dienst am deutschen Volk auszugeben, sei „ein starkes Stück". Wer Schröders kühle, zurückhaltende und stets verbindliche Art kennt, seine Abneigung gegen jedwede harte Sprache, der wird zugeben müssen, daß der Ausdruck „starkes Stück" niemals über seine Lippen gekommen wäre, wenn es sich wirklich nicht so verhielte. Wie aber hätte sich dieser Mann erst geäußert, hätte er damals bereits gewußt, zu welchem Machwerk sich inzwischen der sog. „Grundvertrag" entpuppen würde?!

Wir befinden uns also in der besten Gesellschaft. Und was heißt im übrigen heutzutage noch „rechts", seitdem die SPD-Führung auf ihrem letzten Dortmunder Parteitag für sich die Charakterisierung einer „neuen Mitte" in Anspruch nahm, die sie inzwischen nach den Novemberwahlen und unter dem Druck der Jusos bereits weithin nach links versetzte. Bedenkt man außerdem, daß die FDP gleichfalls immer mehr nach links tendiert und daß ausgerechnet die Freidemokraten im Bonner Bundesparlament paradoxerweise ihre Plätze auf der äußersten Rechten des Saales einnehmen, so müßte hier eigentlich einmal unter der Regie der Frau Präsidentin Renger eine längst überfällige Sitzveränderung vorgenommen werden, die wenigstens in etwa dem politischen Standort unserer Volksvertreter entspricht.

Mit zunehmender Heftigkeit unternimmt man jetzt den Versuch, sich auf den verschiedensten Ebenen mit uns anzulegen, wohinter der deutlich erkennbare Gedanke steht, daß seit Moskau und Warschau und seit der gewissenlosen Einsargung des Bismarck-Reiches und der Versteinerung der Elbe-Werra-Linie quer durch unser Vaterland die Existenzberechtigung unserer Vertriebenenverbände hinfällig geworden sei. Da wird als „Konkurrenzunternehmen" gleichsam ein regierungsfreundlicher „Zentralverband der Mittel- und Ostdeutschen" ins Leben gerufen. Da werden in der Presse Meldungen ausgestreut, wonach sich die „Deutsche Jugend des Ostens" (DJO) mit dem Gedanken trage, sich in „Bund Deutscher Jugend" umzubenennen, weil man, wie es heißt, „die von unserem frei gewählten Parlament mit Mehrheit beschlossenen und ratifizierten Verträge anerkennen" möchte. Wie man sieht, funktioniert alles wie am Schnürchen. Und es fehlt nur noch, daß der Ost-Berliner Sender „Stimme der DDR" prompt die Forderung erhebt, nach Inkrafttreten des Grundvertrages müsse die Bundesregierung die ostdeutschen Landsmannschaften „um des gutnachbarlichen Klimas willen" einfach verbieten.

Schon jetzt läßt sich im Überblick sagen, daß die Abkommen mit Moskau, Warschau und der „DDR" nach Geist wie Inhalt die Trilogie eines einzigen Verzichts gegenüber der imperialistischen Westpolitik der Sowjetunion darstellen, der damit Tür und Tor geöffnet wird. Wenn SPD und FDP jahrelang mit der umstrittenen Stalin-Note zur Wiedervereinigung Deutschlands vom 10. März 1952 hausieren gingen, eine „Chance", die Adenauer angeblich versäumte, so ist dies ganz einfach unwahr, denn in jedem einigermaßen objektiven Geschichtsbuch läßt sich nachlesen, daß auf der Berliner Konferenz der vier Siegermächte (25. Januar bis 18. Februar 1954) die Frage der deutschen Wiedervereinigung ausschließlich daran scheiterte, daß der Kreml nicht bereit war, freie und international kontrollierte Wahlen in der Sowjetzone zuzulassen. Statt dessen hätte sich Bonns „neue Ostpolitik" besser an den bekannten „Deutschland-Vertrag" mit den drei Westmächten halten sollen, in dem es heißt:

„Die Unterzeichnerstaaten sind darüber einig, daß ein wesentliches Ziel ihrer gemeinsamen Politik eine zwischen Deutschland und seinen ehemaligen Gegnern frei vereinbarte friedensvertragliche Regelung für g a n z Deutschland ist. Sie sind weiterhin darüber einig, daß die endgültige Festlegung der Grenzen Deutschlands bis zu dieser Regelung aufgeschoben werden muß". Welch eine Waffe für ein entschlossenes diplomatisches Ringen mit der östlichen Seite! Doch hiervon ist im heutigen Bonn mit keiner Silbe mehr die Rede, sondern Brandt und Scheel sind stehenden Auges auf die Fernziele der sowjetischen Deutschlandpolitik eingeschwenkt. Und sie haben damit zwangsläufig die ursprüngliche Konzeption des Westens einem unausbleiblichen Schrumpfungsprozeß unterworfen, auch wenn sie heute unsere NATO-Partner vor einem „Wettrennen nach Ost-Berlin" warnen.

Schon die Bezeichnung „Grundvertrag", die Bahr und Kohl ausheckten, verfolgte nichts weiter, als die Gehirne unserer Bundesbürger einzunebeln, handelt es sich doch in Wahrheit um einen echten Teilungsvertrag, der die Zweistaatlichkeit unseres Vaterlandes „für alle Zukunft" besiegelt. Mit der Anerkennung der ehemaligen Demarkationslinie als Grenze wurde demnach der einzige Bonner Trumpf gegenüber der „DDR" aus der Hand gegeben, der stark genug hätte sein können, um den „antifaschistischen Schutzwall" von beiden Seiten her durchlässig zu machen. Brandt und Scheel haben damit das Versprechen aus ihrer eigenen Regierungserklärung von 1969, eine völkerrechtliche Anerkennung der „DDR" käme nicht in Betracht, durch die Bereitschaft unterlaufen, den Eintritt des SED-Regimes in die UNO zu ermöglichen, und zwar ohne Abbau der Mauer.

Der „Kanzler des Vertrauens" hat erklärt: „Wenn die DDR in einem Einzelfall die Einbeziehung West-Berlins in die Nachfolgeabkommen zum Grundvertrag nicht will, dann gibt es eben keinen Vertrag, so einfach ist das". In Wahrheit kommt der Begriff West-Berlin in dem Vertrag überhaupt nicht vor, der nur aus einseitigen Verpflichtungen der Bundesrepublik und vagen Absichtserklärungen der anderen Seite besteht. Bahr, Brandts Ostarchitekt und Mini-Kissinger, hat beteuert, er besitze zuverlässige Informationen, denen zufolge nach Abschluß des deutsch-deutschen Abkommens der Schießbefehl aufhören werde. Dem steht die offizielle Verlautbarung des Ost-Berliner Verteidigungsministers Hoffmann entgegen, die „DDR" denke nicht daran, den Schießbefehl oder die „Grenzsicherungsanlagen" abzubauen.

Zu diesen infernalischen Einrichtungen, die die harmlose Bezeichnung „SM 70" tragen, erfahren wir von sachkundiger Seite: „Die Apparatur, Bestandteil der „modernen Grenze", ist an den Betonpfeilern der seit einiger Zeit erbauten schmucken Metallgitterzäune befestigt. Die Geräte zur Vernichtung menschlichen Lebens sehen aus wie Trichter von Lautsprecheranlagen, die man von Kundgebungsplätzen kennt. Eine Plastikmasse, durchsetzt mit scharfkantigen Metallsplittern, explodiert, sobald Kontaktdrähte berührt werden. Menschen, die versuchen, den „ersten Arbeiter- und Bauern-Staat der deutschen Geschichte" zu verlassen, werden durch „SM 70" von zwei Seiten beschossen und von den Beinen bis zur Brust durchsiebt. Die Maschine, die dazu konstruiert ist, aus Fliehenden Leichen zu machen, zielt nicht — sie streut ihre Geschosse. Sie ist, was man eine Errungenschaft der sozialistischen Gesellschaft des Weltfriedenslagers nennen könnte". Jeder Kommentar hierzu erübrigt sich.

Wohlgemerkt, erst nach den Wahlen sah sich Bundesminister Franke zu dem Eingeständnis gezwungen, daß es sich bei den Erläuterungen, die die Bundesregierung zusammen mit dem Text des Grundvertrages veröffentlichte und zu denen vor allem auch die so lautstark hochgespielten menschlichen Erleichterungen gehören, „um ein für die DDR n i c h t verbindliches Dokument handelt". Desgleichen hat Ost-Berlin noch kurz vor Unterzeichnung des Grundvertrages offiziell verlautbart, daß damit „überhaupt kein Anlaß mehr für den Abschluß eines Friedensvertrages mit unseren Kriegsgegnern bestehe". Dieser Rückzug Bonns auf der ganzen Linie wird schließlich noch durch die Überreichung jenes ominösen „Briefes zur deutschen Einheit" ergänzt, mit dem sich Brandt und Scheel genau nach Moskauer Muster um das Wiedervereinigungsgebot herumzudrücken versuchen, das sie mit der Präambel unseres Grundgesetzes bei ihrem Amtsantritt beschworen haben. Den Sowjets gleich, hat das Zentralorgan der SED diesen Brief nicht einmal veröffentlicht. Und Gegenspieler Kohl äußerte hierzu vor der Bonner Presse ebenso kurz wie lakonisch: „Was eine Seite tut, ist ihre Angelegenheit. Selbstverständlich kann die BRD einseitige Erklärungen abgeben". Wie man sieht, ist also das Ganze nicht einmal die Tinte wert, mit der es unterzeichnet wurde.

So hat man unsere Mitbürger vorsätzlich genasführt, denn Bahr und sein kommunistischer Wahlhelfer Kohl haben der deutschen Öffentlichkeit wochenlang versichert, daß im Hinblick auf noch zahlreiche ungelöste Probleme mit dem Abschluß ihrer Verhandlungen höchstwahrscheinlich „erst 1973" gerechnet werden könne. Conrad Ahlers, damaliger Sprecher der Bundesregierung, wußte es jedoch besser, denn als der Klartext des Abkommens genau zehn Tage vor der Bundestagswahl bekanntgegeben wurde, erklärte Ahlers hinter vorgehaltener Hand, Bonn und Ost-Berlin hätten den Vertrag „schon seit geraumer Zeit" unter Dach und Fach gehabt, und es sei schon fast peinlich gewesen, das Resultat für die heißen Tage des Wahlkampfes „einzumachen". Mit einem derartigen Täuschungsmanöver wurde die Opposition kurz vor Toresschluß vor vollendete Tatsachen gestellt und vermutlich um ihren fast greifbaren Erfolg gebracht.

Aber dieser Trick stand nicht für sich allein, sondern die SPD hat die „Wahlen des Jahrhunderts", wie Herbert Wehner das Ereignis vom 19. 11. 1972 überschwenglich nannte, noch ganz anders manipuliert. Es ist das Verdienst des Fernseh-Magazins „Report", diesbezüglich in Siegen in Westfalen eingehende Recherchen angestellt zu haben. Dort hatten sich die einheimischen Sozialdemokraten Berliner SPD-Stimmen ausgeborgt. Die findigen „Report"-Leute konnten zweifelsfrei belegen, wie es möglich war, eine Lücke im Bundeswahlgesetz auszunutzen. Berliner Genossen, die in der Bundesrepublik nicht wahlberechtigt waren, verschafften sich kurzerhand bei Siegener Genossen nur zum Schein eine Zweitwohnung, beantragten gleichzeitig Briefwahlunterlagen und schon vermehrte sich in diesem Wahlkreis der Stimmenanteil der SPD. Der Trick war verblüffend einfach, denn der Antrag auf die Zweitwohnung kann schriftlich gestellt werden. Es handelte sich um Genossen aus Berlin-Spandau, die sich so die lange und teure Reise nach Siegen sparen konnten. Entsprechende Umfragen bei den angeblichen Wohnungsgebern zeitigten denn auch, daß sie ihre „Mieter" bislang überhaupt noch nicht gesehen hatten. Wenn man bedenkt, daß West-Berlin neben Spandau noch aus elf weiteren Verwaltungsbezirken besteht, so läßt sich leicht ausrechnen, wozu möglicherweise noch andere „Patenschaften" nach dem Siegener Modell geführt haben können. Doch wer weiß?

Die Hetze gegen die „Privilegierten", die „Wirtschaftskapitäne" und die „Hochfinanz" ist unseren Lesern zur Genüge bekannt. Sie alle haben „natürlich" mit unzähligen Millionen die „gewerkschaftsfeindliche" Opposition unterstützt, während Willy Brand zur gleichen Zeit mit seinen Reden vor den Arbeitnehmern bedenkenlos die Bestimmungen unseres Betriebsverfassungsgesetzes unterlief. Wenn sich der Kanzler jetzt aber vor den neuen Bundestag hinstellt und mit erhobenem Zeigefinger erklärt, man könne gern darüber reden, wieviel Geld einige Unternehmer im Wahlkampf ausgegeben hätten, dann muß darauf hingewiesen werden, daß der SPD-Schatzmeister Nau zu Beginn der Wahlen an Industrielle ein Schreiben richtete, worin er die „Leistungen" der Regierung Brandt für unsere Wirtschaft hervorhob und mit dem Appell schloß: „Ich würde es als Ausdruck einer nüchternen, objektiven und leistungsgerechten Einstellung zur Politik ansehen, wenn Sie der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands einen angemessenen Spendenbetrag zukommen ließen".

Alleinregiment bleibt das strategische Ziel

Die SPD jubelte jedoch zu früh, denn sie hat ihr eigentliches Wahlziel eben nicht erreicht, weil ihr die FDP auch künftighin den Steigbügel wird halten müssen. Insgeheim kann sich die Partei Willy Brandts mit diesem Zustand nicht zufrieden geben. Für sie hat das Bündnis mit Scheel letztlich nur den Wert einer Etappe zum Alleinregiment, denn das strategische Ziel einer großen Partei ist nie die Fortsetzung einer Koalition, sondern vielmehr die Arbeit an den Vorbedingungen zu deren Beendigung. Um den Juniorpartner loszuwerden, bedarf es im parlamentarischen System der absoluten Mehrheit, die indes die SPD mit nur 45,8 Prozent nicht besitzt. Hieraus erklärt sich auch das mühsame Gerangel um die entscheidenden Posten und Pöstchen, was am Ende dazu führte, daß in der neuen Regierung Brandt/Scheel völlig unverhältnismäßig auf jeden vierten FDP-Abgeordneten ein Regierungsamt entfällt. Wenn der Kanzler aus der Bonner Klinik an seine Fraktion die Warnung schickte: „Genossen, überzieht das Konto nicht", wenn Jochen Schulz im SPD-Pressedienst schrieb: „Genossen, bleibt auf dem Teppich", und wenn der wiedergenesene Brandt vor dem SPD-Parteirat gegen die heute verdoppelte Ultralinke in seiner Fraktion Blitz und Donner schleuderte, so kann man sich vorstellen, wie es dann erst hinter den Kulissen ausschauen mag, zumal auch Herbert Wehner finsteren Blickes meinte, ein Zerfall der SPD/FDP-Koalition sei „der Anfang vom Ende". Allerdings kann man vorerst — sei es im Hinblick auf den überzogenen Haushalt oder die unsere trabende Inflation weiterhin anheizenden neuen enormen Lohnforderungen der Gewerkschaften — nur vorausahnen, was nicht alles 1973 auf uns zukommen wird. Etwas Gutes dürfte es gewiß nicht sein.

Altbundeskanzler Erhard erklärte bei Konstituierung des neuen Bundestages mit beschwörenden Worten: „Deutschland wird nicht in Geschichtslosigkeit versinken und sich auch nicht in Buchstaben wie etwa DDR oder BRD zergliedern und auflösen lassen". Wir, die wir auch in Zukunft von dem in einem demokratischen Rechtsstaat gegebenen Recht der freien Meinungsäußerung Gebrauch machen werden, sind willens und entschlossen, in dem von Ludwig Erhard beschworenen Sinne auch in Zukunft zu wirken, komme, was da kommen mag.

Tobias Quist

Blick nach außen:

Weltpolitische Positionslichter 73

Immunität des Menschen gegen Masseneinflüsse ist vordringlich

Die deutsche Politik wird sich 1973 besonders nachhaltig auf ihr eigenes Selbstvertrauen stützen müssen. Die Welle diplomatischer Anerkennungen der „DDR" lenkt automatisch das internationale Interesse stärker auf Ost-Berlin. Das erzwingt allein schon der Reiz des Neuen. Die Rivalität der nebeneinander wirkenden Botschaften beider Teile Deutschlands setzt viel Disziplin und Wachsamkeit voraus.

Gerüchte aus Washington, die Präsident Nixon die Absicht zuschreiben, sich alsbald von seinem Berater Henry Kissinger zugunsten des CIA-Chefs Helms trennen zu wollen, geben gleichzeitig einige sehr interessante Hintergründe preis.

Außenminister Rogers vertritt demnach (im Gegensatz zu Kissinger) die Linie, daß die USA ihre Europastreitkräfte solange in voller Stärke und bei erhöhter Kampfkraft halten müßten, wie die „andere Seite" ihre Truppenstärke und Kampfkraft nicht vermindere. Rogers nennt es ein unabdingbares Interesse der USA, das europäische Wirtschaftspotential nicht unter den Einfluß der Sowjetunion geraten zu lassen. Ebensowenig liege eine „Finnlandisierung" Europas im Interesse der Amerikaner.

Henry Kissinger dagegen vertritt den Standpunkt, daß die Europäer nicht verlangen könnten, von den Amerikanern verteidigt zu werden, sofern sie nicht kräftig dazu beitrügen, die amerikanische Zahlungsbilanz auszugleichen. Die USA müßten sich nun erst einmal in erster Linie um ihre eigenen heimatlichen Verhältnisse kümmern und könnten daher ein Truppenkontingent in bisheriger Stärke nicht in Europa unterhalten. Außerdem könne ein beschränkter Abzug amerikanischer Truppen dem Ausbau der Handelsbeziehungen USA/Sowjetunion förderlich sein und die Versorgung der USA mit sowjetischem Erdöl und Erdgas zu stabilen Preisen auf lange Sicht sichern.

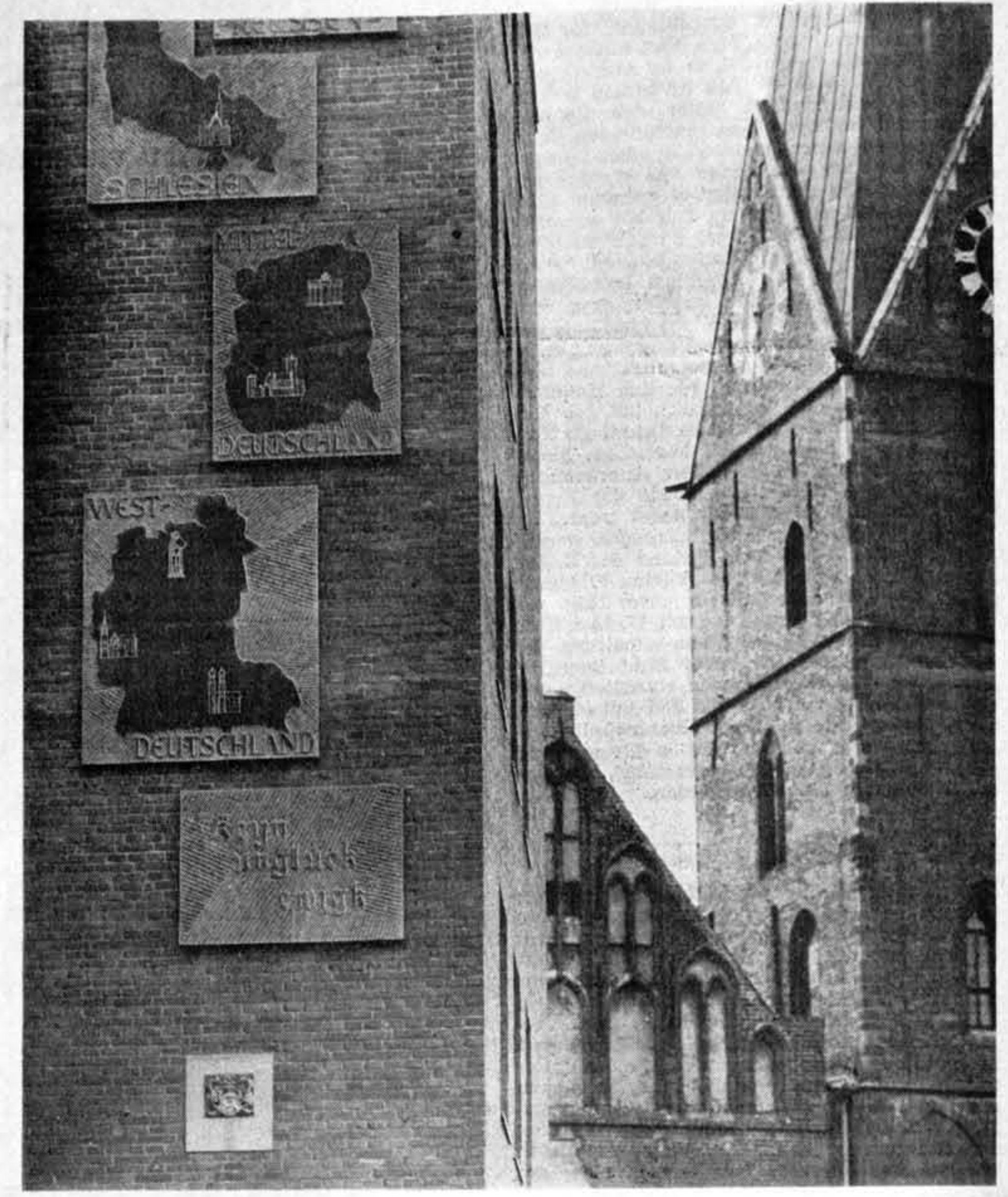
Das letztere ist wohl schon ein Seitenblick auf Brüssel, wo die EWG ab 1. Januar 1973 die Handelsvertragshoheit für alle Mitglieder ausüben wird. Die Entwicklung der Beziehungen zwischen Europa und USA wird im kommenden und in den nächsten Jahren entscheidend davon abhängen, wie sich die Wirtschaftsbeziehungen zueinander gestalten. Das Kunststück der europäischen Seite wird sein, Briten, Franzosen und Deutsche dazu zu bewegen, mit einer Stimme gegenüber den Amerikanern (aber auch gegenüber dem Osten) zu sprechen. Das gilt nicht nur für den Handel, sondern ebensosehr für die Sicherheitsfragen und interne Politik.

Asien ist die andere (und wahrscheinlich noch zukunftswichtigere) Weltflanke. Trotz des Bombeninfernos, das gegenwärtig die Schlußphase der Indochina-Friedensverhandlungen überschattet, rechnet man sowohl in Washington als auch in Tokio fest mit dem baldigen Kriegsende. Das Jahr 1973 wird damit völlig neue Impulse in Asien schaffen.

Japanische Schätzungen besagen, daß sich die amerikanische Zahlungsbilanz (nach der Indochina-Waffenruhe) um 3,5 Milliarden Dollar verbessern wird. Die US-Industrie werde ihre freien Kapazitäten weitgehend nutzen, um dem Wiederaufbau Südvietnams nach den Kriegszerstörungen zu dienen. Japans eigene Exporte in Verbindung mit dem Indochina-Krieg kamen bislang auf jährlich rd. 2 Milliarden Dollar (davon 300 Mio Dollar Direktexporte nach Südvietnam). Sowohl die USA als auch Japan wollen nun mindestens je 1 Milliarde Dollar für industrielle und andere Zulieferungen zur Beseitigung der Kriegszerstörungen und zum Wiederaufbau in Indochina mobilisieren. Kriegsgewinn wird zur Friedenstugend umfunktioniert. Japan denkt seinerseits auch an Hilfen für Nordvietnam.

Aber Japan denkt auch an sich selbst und will die industrielle Vermassung landweit ausgleichen, indem es mit einem immensen Aufwand (500 Mrd. Yen je Stadt) insgesamt 25 mittlere neue Städte (von je bis zu 150 000 Einwohnern) um dezentralisierte Industriekerne baut und damit das allgemeine Leben stärker individualisiert.

Die Immunität des Menschen gegen Vermassungseinflüsse, die automatisch nach links tendieren, sollte nicht nur eine japanische, sondern mindestens ebenso stark eine deutsche (und westeuropäische) Notwendigkeit sein. Möge man dieses 1973 beherzigen!



Lobenswertes Beispiel in Bremen

Unvergessener Osten:

„Keyn unglück ewigk"

Ostpreußischer Fahnenspruch von 1626 an Bremer Hauswand

Auch in Bremen gibt es nach der Unterzeichnung der Ostverträge viele Heimatvertriebene, die mit Redewendungen wie: „Wir kommen nicht mehr zurück! Was geht das mich noch an! Ostdeutschland ist doch abgeschrieben!" u. ä. sich nicht mehr um ihre und ihrer Väter Heimat bemühen wollen.

Denen hat ein Bremer Kaufmann in diesen Wochen gezeigt, daß Heimatbewußtsein mehr ist, als Fragen eines Lastenausgleichs.

Wenn man in Bremen vom Markt über die Stindtbrücke zur Martinikirche geht, sieht man auf der linken Seite ein an der Martinistraße erbautes rotes Backsteinhaus.

An der Straßenfront präsentiert sich eine der schönsten Rokokofassaden Bremens. An der Rückseite zur Kirchenstraße sind jetzt 5 große Tafeln aus englischem Schiefer angebracht, die die Umrisse der einzelnen Teile des zerrissenen Deutschlands zeigen. — Es ist ein Werk des in Elbing geborenen, jetzt in Bremen lebenden Bildhauers Heinz Mrosowski. 4 Tafeln zeigen schwarz aus dem Grau herausgehauenen Hintergrund das geteilte Deutschland mit besonderen Symbolen.

Die unterste Tafel enthält lediglich in großen Buchstaben den Fahnenspruch der Rastenburger Grenadiere von 1626: „Keyn unglück ewigk". Sonst nichts, keine Erklärung, kein Kommentar! — Die Beschauer sollen selbst fragen! Die in Bildern sprechenden Steine wollen erinnern, mahnen, verpflichten! 1973 erscheint diese Dokumentation fast eine Provokation. — Junge Menschen von heute provozieren selbst gern, um in die Diskussion zu kommen. Werden sie hier im Vorbeigehen provoziert werden, um das verbindliche Gespräch zu suchen? Und werden sie dies Gespräch in Bremen finden, wenn sie es suchen?

Fragt man ein Schulkind, was das ganze wohl bedeutet, kommt heute schnell die Assoziation: „Das ist Deutschland!" Genau das ist gewollt! Aber noch mehr: Die Tafeln lassen erkennen, was die Abtrennung von einem Drittel des alten Reichsgebietes größenmäßig bedeutet. Der dunkle Stein spricht von der Heimatliebe, der Arbeit der Menschen, die über 700 Jahre in den östlichen Provinzen gelebt haben und deren Millionen Gräber jetzt der Vergessenheit, der Beseitigung, der Gleichgültigkeit überlassen sein sollen.

Diese Tafeln erinnern aber auch an die in der Geschichte einmalige Vertreibung der Gesamtbevölkerung unserer deutschen Ostgebiete ohne nach Vergeltung zu schreien. Diese Tafeln sprechen eine klare Sprache für den, der sie lesen und hören will und der sie noch zu lesen und hören versteht.

Sie sprechen nicht nur von der Erinnerung, sondern sind auch wortlose Mahnung und Verpflichtung im Sinne unseres Grundgesetzes. — Mögen die heimatbewußten Bremer Bürger und Gäste der Stadt von diesen Tafeln angesprochen werden.

Wir danken dem Hausherrn und dem Künstler für dieses Bekenntnis zu unserem Deutschland gerade in diesen Wochen.

Wir freuen uns über diese Bereicherung unseres Bremer Stadtbildes. **Herbert Dohme**

Blick nach innen:

Kabinettsreform ist längst vergessen

Viel Beifall kann das neue Kabinett wohl kaum erwarten

Wenn Willy Brandt, wie immer wieder behauptet wird, ein Team-Worker ist, wird er sich in der zweiten Legislaturperiode der sozial-liberalen Koalition nicht beklagen können. Für ein zahlreiches Team, für eine große Kabinettsrunde wurde in den Verhandlungen der beiden Regierungsparteien gesorgt. Keiner der altgedienten Minister — bis auf die freiwillig zurückgetretene Käte Strobel — bleibt unversorgt, und auch für manchen neuen fand man eine passende Beschäftigung. Die 1969 voll Stolz präsentierte Kabinettsform, die zu einer wesentlichen Verringerung der Ministerzahl führte, ist längst vergessen.

Nun machen Ministergehälter, im Grunde genommen, einen zu vernachlässigenden Etatposten aus, auch wenn ein großes Kabinett die Steuerzahler immer wieder ärgert. Doch leider tendieren neu geschaffene Ressorts rasch dazu, auch einen eigenen Apparat aufzubauen und so doch über kurz oder lang kostspieliger zu werden, als man — durch Übertragung von Kompetenzen, Umschichtung von Verantwortung von Haus zu Haus — eigentlich vor hatte. Die drei Minister ohne Portefeuille zum Beispiel — darunter Prof. Maihofer als Vermögensbildungsminister und Hans-Jürgen Wischnewski als Gastarbeiter-Minister — werden auch ohne Geschäftsbereich zweifellos bald viele Beamte und Angestellte beschäftigen.

Es geht einfach um die Optik. Natürlich kann niemand etwas dagegen sagen, daß — wie in anderen Ländern, z. B. Großbritannien oder der Sowjetunion üblich — Staatsminister jene Ressortchefs im Ausland vertreten, die viel reisen müssen. Ein parlamentarischer Staatssekretär ist auf internationalem Parkett ein Kuriosum. Doch mußte man tatsächlich außer den 15 Ressortchefs noch drei Minister ohne Geschäftsbereich, einige Staatsminister und die parlamentarischen Staatssekretäre berufen? Konnte man wirklich nicht auf das Ministerium für Familie, Jugend und Gesundheit, das man ohnehin in seinen Kompetenzen reduzierte, verzichten? Mußte man Bildung und Wissenschaft auf zwei — mangels Zuständigkeiten und dank eingeengter Finanzen — gleich unbedeutende Ministerien verteilen? Und dabei dem Arbeitsminister noch die Berufsbildungsfragen abknöpfen, die sicher bei ihm besser aufgehoben wären?

Willy Brandt und Walter Scheel werden dergleichen Fragen in nächster Zeit recht oft zu hören bekommen. Denn viel Beifall darf die sozial-liberale Koalition für diesen Start — so gut auch manche organisatorische Kabinettsprobleme gelöst sein mögen, etwa was die Kompetenzverteilung zwischen Minister Schmidt und FDP-„Newcomer" Friderichs im Wirtschafts- und Finanzbereich angeht oder die Arrondierung des Städtebauressorts von Minister Vogel — nicht erwarten. Das um so weniger, als die mit Spannung erwartete Lösung der strittigen Fragen im Bereich der Mitbestimmung, der Vermögensbildung und der Steuerpolitik noch nicht angeboten wird, sondern man diese Probleme zunächst zur Prüfung durch Experten vertagt.

Vielleicht wäre es unter diesen Umständen besser gewesen, Brandt und Scheel hätten nach dem 19. November die Zügel gleich wieder fest in die Hand genommen und einfach weitergemacht — ohne lange Vorbereitungen, ohne langes Palaver. So muß das Personelle, Organisatorische und sachliche Resultat der Koalitionsgespräche viele enttäuschen, die nicht nur eine überzeugende, wenn auch „stromlinienförmige" Regierungserklärung und ein kleines, aber schlagkräftiges Kabinett erwartet hatten. **Christian Decius**

Das Schaubild der Woche:



Die Bundesrepublik läßt sich ihr Parlament in Bonn etwas kosten. Deutsche Volksvertreter erhalten innerhalb der Europäischen Gemeinschaft die zweithöchsten Diäten; sie werden darin nur noch von den italienischen Abgeordneten übertroffen. Die Diäten eines Bundestagsabgeordneten betragen fast 6200 DM im Monat oder 74 280 DM im Jahr. Dazu kommt noch eine Entschädigung für den Unterhalt einer Sekretärin, die auf 2000 DM im Jahr bemessen ist. Mit wesentlich weniger Geld müssen die Abgeordneten in den neuen Mitgliedsländern Irland, Großbritannien und Dänemark auskommen, wie unsere Vergleichsskala zeigt. Allerdings beabsichtigt das irische Parlament, die Diäten der Abgeordneten im kommenden Jahr auf umgerechnet 28 000 DM anzuheben — ein vergleichsweise immer noch spärlicher Lohn für den Volksvertreter. np

Perspektiven:

Stalins alte Forderungen wiederholt

Warschau (hvp). Die Warschauer Zeitschrift „Perspektywy" erörterte die Frage, unter welchen Umständen gegebenenfalls eine Wiedervereinigung Deutschlands in Gang gebracht werden könnte und erklärte dazu, es könne zwar nicht vorausgesagt werden, „ob und wann" die Wiederherstellung der staatlichen Einheit Deutschlands verwirklicht werde, doch stehe „mit Sicherheit" fest, daß ein wiedervereinigtes Deutschland weder ein „monopolkapitalistischer" noch ein „militaristischer" Staat sein könne, wie er auch nicht dem „politisch-militärischen Westblock angehören" dürfe. Damit wurden im wesentlichen diejenigen Bedingungen wiederholt, welche die Sowjetunion in den fünfziger Jahren für die Wiedervereinigung Deutschlands gestellt hat.

Sowjetunion:

Moskau zeigt sich zufrieden

Nur der Gegensatz zu China stört das Bild der Sowjets

An der Schwelle zum neuen Jahr sehen sich die Sowjets in einer günstigen Position, die ihnen Anlaß gab, den 100. Geburtstag des einstigen Außenkommissars Tschitscherin als Vater des Rapallo-Vertrages mit der Weimarer Republik in vielen Gedenkartikeln zu feiern, und in ihnen die Nützlichkeit einer flexiblen, aber trotzdem zielstrebigen und konsequenten Außenpolitik zu preisen. Außenpolitik sei ein feinnerviger Mechanismus des Kampfes zwischen zwei Systemen in der Weltarena, schrieb eine der großen Moskauer Zeitschriften.

In der Weihnachtspause der Botschafterkonsultationen in Helsinki (Fortsetzung beginnt Mitte Januar) wird mit Zufriedenheit von den Sowjets konstatiert, daß es eine Krise des Atlantismus gibt, die sich deutlich in einer zunehmenden Entfremdung zwischen Amerikanern und Europäern ausdrücke. „Bürgerpolitiker wie Brandt", so heißt es im Dezemberheft von „Internationales Leben", „sind gezwungen worden, die gegenwärtige „internationale Situation real einzuschätzen und ihre Politik den Veränderungen in der Welt anzupassen." Die Pionierrolle im Prozeß einer Distanzierung von der früheren atlantischen Treue wird aber den Franzosen zuerkannt. Es sei dieses eine natürliche Folge der Schwächung der USA, die nun die Grundlagen ihrer früheren Strategie und Taktik im Weltbündnis erschüttert sähen. Der Nordatlantikpakt befinde sich in einer Krise, die kaum noch gemeinsame Positionen zustande kommen lasse.

Die Abmachungen zwischen Nixon und Breschnew werden in diesem Lichte als ein Versuch angesehen, einstige Rivalitäten einstweilen beiseite zu lassen, um nicht die Bipolarität der Ost-West-Beziehungen völlig aus dem Griff zu verlieren. Die Entspannungspause wird aber von Moskau intensiv genutzt, um Ordnung im eigenen Block zu schaffen und von dieser gefestigten Position aus diplomatisch tiefer in den westlichen Interessenbereich einzudringen. Moskau komplimentiert die Amerikaner nach und nach aus Europa hinaus, um selber in das dann hinterlassene Machtvakuum einsickern zu können. Die KP's verrichten nur einen Teil der Arbeit, die Diplomatie und die Handelspolitik sind dagegen die zur Zeit bevorzugten Schrittmacher gegenüber einer konfliktmüden und desillusionierten Welt.

Lediglich der Gegensatz zu China stört das Bild. Peking ermunterte die Japaner zu neuen Forderungen einer Räumung der seit 1945 von den Sowjets besetzten Kurilen-Inseln, um dadurch auch den eigenen Grenzanliegen Moskau gegenüber besser Nachdruck verleihen zu können. Mit Argwohn beobachtet man im sowjetischen Außenamt, wie sich Peking und Tokio politisch und wirtschaftlich immer enger zusammenfinden, und argwöhnt hinter diesem Ausgleich einzig und allein antisowjetische Absichten. China wird dadurch für die Sowjets zu einem „Weltstörenfried", der es einzig darauf anlege, „revanchistische Stimmungen und nationalistische Leidenschaften zu schüren", um selber im trüben fischen zu können.

Europa ist zu dieser Jahreswende für die Sowjets mehr oder weniger das Problem einer Legalisierung des nach ihrer Meinung bereits Erreichten, Asien dagegen bleibt durch China das große Fragezeichen für den Kreml und bremst dessen Westerfolge. Aus dieser Situation wiederum profitieren die Amerikaner, die sich weder so noch so festzulegen brauchen, sondern (wenn sie ihr Engagement in Indochina hinter sich gebracht haben) von einer Flexibilität der Weltlage mehr profitieren können als die Sowjets. Europa bleibt auf sein eigenes Selbstvertrauen angewiesen.

China:

Wetterleuchten hinter dem Ural?

Peking mischt in der Weltpolitik wieder kräftig mit

Wie uns aus gut unterrichteten Kreisen in Tokio und Washington übereinstimmend mitgeteilt wird, haben hochgestellte chinesische Persönlichkeiten, unter ihnen Ministerpräsident Tschou En-Lai, in den letzten Monaten keine Gelegenheit versäumt, um westliche Diplomaten und Politiker darauf hinzuweisen, daß China außerordentlich besorgt über die politischen und militärischen Absichten der Sowjets an seinen Grenzen ist und daher bereit sei, gegenüber solchen westlichen Ländern „das Kriegsbeil zu begraben", die ihm behilflich sein könnten, die Sowjets vor „unüberlegten Handlungen abzuschrecken".

Angesprochen wurden nach unseren Informationen Japan, die USA und auch die Bundesrepublik. Besonders intensiv wurden aber nach unseren Gewährsleuten die Japaner ins Gespräch gezogen. Beim Besuch des japanischen Regierungschefs Tanaka im September in Peking hat nach Darstellung hoher japanischer Beamter Tschou En-Lai drei Punkte nachdrücklich betont:

China befürwortet absolut einen „angemessenen Aufbau" einer japanischen Verteidigungsstreitmacht als Gegengewicht zu den „aggressiven sowjetischen Plänen" in Ostasien.

Die chinesische Regierung könne sich sogar „eine Situation vorstellen, bei der China den Japanern militärische Hilfe zukommen lassen" würde, falls die Sowjetunion ihre Fernostflotte auf fester Basis südlich der Korea-Straße im östlichen Teil des Gelben Meeres stationieren oder militärische Aktionen gegen Japan unternehmen würde.

Dieses chinesische Angebot gelte auch für den Fall einer amerikanischen Militärhilfe für Japan gegenüber den Sowjets.

Diese Stellungnahme wurde von Tschou En-Lai als Antwort auf die Bemühungen Tanakas abgegeben, der chinesischen Führung klar zu machen, daß die geplante Verdoppelung des japanischen Militärhaushalts innerhalb der nächsten fünf Jahre lediglich dazu dienen würde, die Verteidigung des japanischen Mutterlandes sicherzustellen. Ein darüber hinausgehendes japanisches Militärpotential sei nicht ins Auge gefaßt.

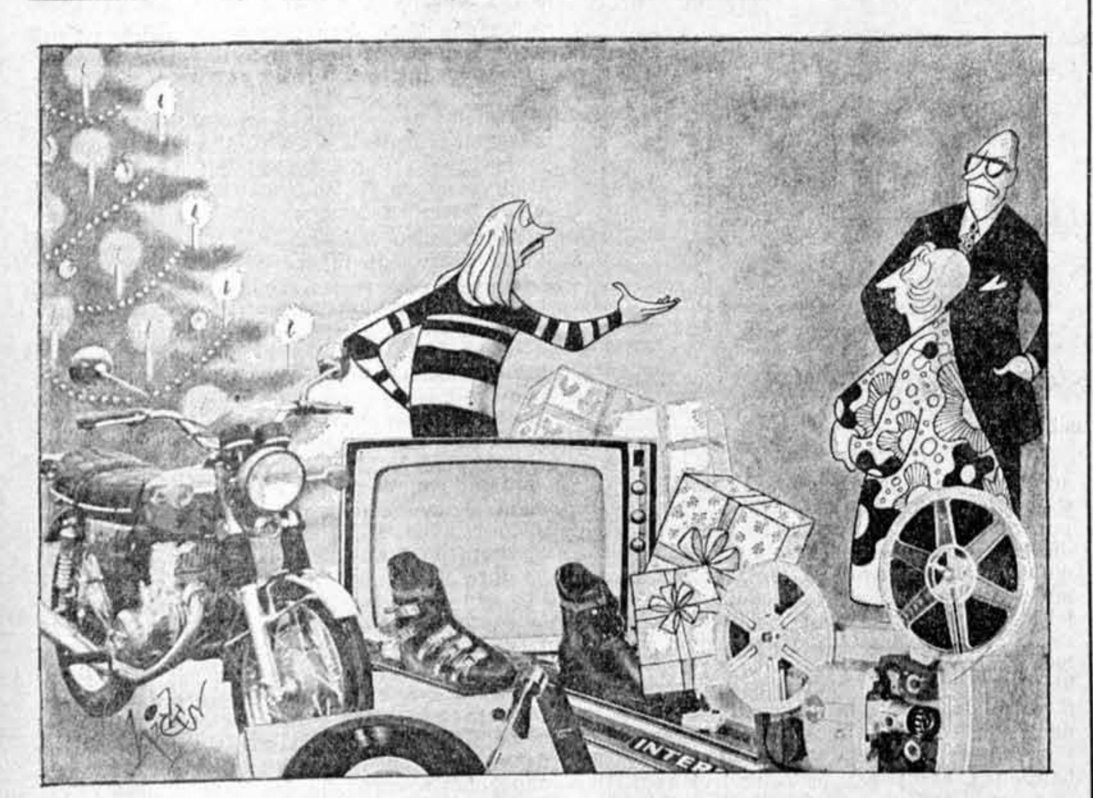
Die Besorgnis Pekings motiviert sich aus der Tatsache, daß inzwischen mehr als die Hälfte der sowjetischen Gesamtstreitkräfte östlich des Ural stationiert ist. Ein Drittel davon liegt direkt an der chinesisch-sowjetischen Grenze.

Amerikanische und auch deutsche Besucher Pekings sind nach Darstellung unserer Informanten mit diesen chinesischen Gedankengängen vertraut gemacht worden. Darüber hinaus wurden von Pekinger Seite noch zwei Thesen besonders betont:

Gegenüber Amerikanern wurde angeregt, die USA möchten sich nach einer plötzlichen Waffenruhe in Vietnam nicht zu schnell aus dem Fernen Osten zurückziehen.

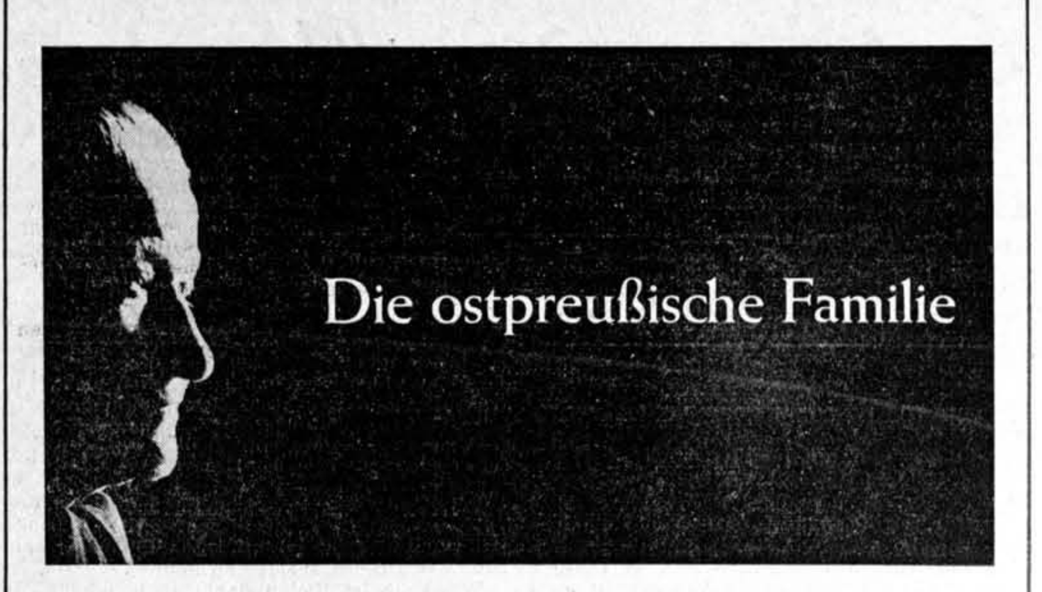
Amerikanern und Deutschen wurde gemeinsam bedeutet, sie sollten nicht übereilt in einen Truppenabbau in Mitteleuropa bei den kommenden MBFR-Gesprächen einwilligen.

Rückblick auf Weihnachten — oder: Zeichen der Zeit



Hört endlich mit dieser reaktionären Protzerei auf, daß ihr in eurer Jugend mit viel kleineren Geschenken glücklich gewesen seid!

Zeichnung aus „Die Welt"



Unsere Aktion ‚Einsamen alten Menschen zu Weihnachten eine Freude machen' ist zum größten Teil abgeschlossen. Diese kleine Einschränkung ist deshalb nötig, weil nicht alle Wünsche — die des Schenkens wie des Beschenktwerdens — rechtzeitig erfüllt werden konnten. So wird sich einiges noch bis in den Januar hineinziehen. Das liegt daran, daß nicht immer gerade die richtigen Partner gefunden werden konnten. Es ist nun einmal so, daß Ostpreußen, was das Schreiben anbetrifft, nicht gerade zu den „schnellen Truppen" gehören. Das soll nicht als Kritik, sondern einfach als Feststellung angesehen werden. Die wenigen alten Landsleute, die erst im Januar ihr Paket bekommen, sollten es so entgegennehmen, als sei es schon Weihnachten angelangt. Und schließlich sind wir ja auch keine Kinder mehr, bei denen die ganze Festfreude am Heiligabend ihren Gipfel findet. Aus der Korrespondenz, die in dieser Angelegenheit geführt wurde, geht hervor, wie oft doch noch große Not unter unseren alten Mitmenschen herrscht. Sicher, es hungert niemand, aber ihr fehlt das warme Kleid, dort der Wintermantel und dort die wetterfesten Schuhe. Weil die Rente nicht ausreicht, das einfach zu kaufen, muß monatelang darauf gespart werden. Als Beispiel nur eine Stelle aus dem Brief einer 78jährigen aus Tilsit: „Ich habe immer kalte Füße und mit Niere und Galle zu tun. Haben Sie nicht ein Paar gebrauchte, hohe gefütterte Straßenschuhe, Größe 41½ bis 42?" (Kennziffer D-104). So kleine Wünsche sind es oft nur, die aber zu erfüllen schwer sind, wenn man es sich nicht leisten kann.

Bereits vor Weihnachten erhielten wir die ersten Briefe von Beschenkten, aus denen deutlich wurde, daß nicht der Inhalt der Pakete allein Freude gemacht hat, sondern die Gewißheit, daß man gar nicht so allein ist, wie man manchmal befürchtet. Und gerade diese Seite erschien uns ja immer am wichtigsten. In diesem Zusammenhang eine Bitte, eine mahnende Bitte: Wenn jemand einen kleinen oder großen Gruß erhielt, dann soll er ihn erwidern. Schon eine Postkarte erfüllt diesen Zweck. Nichts ist deprimierender als ein wirklich gut gemeinter Gruß ohne Echo. Manche mögen jetzt meinen, das sei doch eine Selbstverständlichkeit. Leider ist sie es nicht immer. Gesagt aus Erfahrung.

*

Unsere Mappe zum Thema „Was ist Heimat?" ist noch gut gefüllt. Daraus wieder einige Antworten: „Heimat? Das bist du doch selbst! — Du, ich, wir alle werden von der Heimat geprägt und geformt. Du kannst zum Beispiel Rheinländer sein und gehst nach Afrika, dann bleibst du im Innern deines Herzens doch Rheinländer mit bewußt rheinischem Charakter. So kannst du jede Landschaft nehmen. Jedes Land formt seine Menschen. Und je herber die Landschaft — desto ernster und verinnerlichter der Mensch" (Claire Sch. in Hannover). — „Heimat ist das starke Band zwischen Herz und Vaterland" (Ingrid M. in Berlin). — „Heimat ist ein Stück Erde, das man liebt. Heimat ist der Ort, wohin es einen immer wieder zurückzieht, ganz gleich, wo man auf der Welt auch lebt. Heimat ist ein Volk, ein Recht, ein Zuhause, ist Erinnerung, Hoffnung und Wiedersehen" (Frau M. in Frankreich). — „Heimat ist die Umgebung, in die man hineinwächst und wo man zum Ausdruck seiner Meinungen und Wünsche keinen Dolmetscher braucht. Heimat ist Vertrautsein mit Wegen, Leben und Menschen. Mit Menschen, die das Gefühl der Zugehörigkeit und Geborgenheit vermitteln. Aber: Die Vertreibungen am laufenden Band lassen bei vielen Menschen ein Gefühl aufkommen, daß sie zwar überall zu Hause sein können, aber eine rechte Heimat nicht haben. Denn: Heimat ist ein Fleck, zu dem der Mensch jederzeit zurückkehren kann" (oder dürfen sollte). So sieht es Frau Sp. aus Godshorn. — „Heimat hat so viele Erscheinungsformen von der Wiege bis zum Grabe: Vater, Mutter, die ersten Schritte, die Sprache, das tägliche Brot, das Du im anderen — das alles und noch viel mehr kann Heimat bedeuten. Ich bin kein „Schriftgelehrter" und möchte darum dem Fragesteller ‚Was ist Heimat?' mit Goethes Faust antworten: ‚Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen, wenn es nicht aus der Seele dringt" (Herr Z. in Neuwarmbüchen). — „Heimat, sie ist mir tiefste Bindung zum Werden — Kommen — Sein — Wandern zurück in die ewige Heimat! Sie ist Kraftquelle zur Treue, zur Nächstenliebe, zu allem Edlen und Schönen! Sie lehrt beten, dulden und läßt hoffen. Sie ist mir feierlichste, klassische Musik. Ich besitze sie, solange ich lebe, auch wenn ich nicht in ihr geborgen sein kann" (Frau F. in Wiedenbrück). Frau F., die früher in Sensburg, „Masuren herrlichster Ecke", lebte und 1945 mit ihrem Mann von Heilsberg nach Danzig über das gefrorene Haff zu Fuß ging und nach hier übers Meer kam, hatte ihrem Bekenntnis zur Heimat einige private Worte beigefügt. Sie möge Christian die kleine Indiskretion verzeihen, wenn er auch daraus zitiert. Diese Worte gehören einfach dazu: „Nach der Vertreibung konnte ich jahrelang weder Kirchenmusik vertragen noch Symphoniekonzerte besuchen. Es schüttelte mich dann durch und durch. Gelegentlich der Tausend-Jahr-Feier der Stadt W. musizierte ein aus Vertriebenen gebildetes Orchester unter Gottes freiem Himmel ein wunderbares, feierliches Konzert. Mein Mann und ich standen hinter einer großen Rotbuche. Als das Orchester Beethovens „Die Himmel rühmen" spielte, ging es uns durch und durch. Dann gingen mein Mann und ich still und getröstet nach Hause. Daß ich die Kraft bekam, nach meinem sorglosen Leben zu Hause hier noch einen ziemlich verantwortungsvollen Beruf zu erlernen, verdanke ich dem damaligen Konzert und der festen Bindung an die Heimat."

*

Kürzlich hatten wir an dieser Stelle zwei Zuschriften veröffentlicht, in denen Ostpreußen älteren Landsleuten Aufnahme in die Hausgemeinschaft anboten. Es ging darauf eine Anzahl von Briefen bei uns zur Weiterleitung ein. In ähnlicher Richtung liegt ein Fall, über den Diakonissen-Schwester Eva P. aus Bad Kissingen jetzt berichtete:

„Wüßten Sie eine einsame, noch rüstige Dame, die bereit wäre, zu einer wohlhabenden Familie hierher zu ziehen, um die Betreuung einer 72jährigen Dame zu übernehmen? Sie soll mit vollem Familienanschluß übersiedeln, Frau G. betreuen und das Kochen übernehmen (für Putzen und Wäsche sind Hilfen da). Herr G. hat geschäftliche Verpflichtungen und wagt nicht, seine Frau allein zu lassen. Deshalb sucht er einen Menschen seines Vertrauens." (Kennziffer K 125).

Soweit für heute

Ihr Christian

Es liegt an den Menschen

Was ein kleiner Junge am Heiligen-Drei-Königs-Tag erlebt — Von Josef Mühlberger

Es geht eine fromme Meinung, daß am Ende der heiligen zwölf Nächte der Stern, der die Könige aus dem Morgenland gen Bethlehem geführt hatte, wieder aufleuchtet und an den Hütten der Menschen vorüberzieht. Zu sehen mögen diese Botschaft des Himmels aber nur Auserwählte. Der Besenbinder des Dorfes hat den Stern an seiner Hütte vorbeiziehen sehen.

Es war so geschehen. Der Knabe hatte immer wieder gefragt: „Leuchtet mein Stern auch wirklich so hell wie ein richtiger Stern?" „Ja, wirklich wie ein richtiger Stern", war die Mutter nicht müde geworden, zu antworten und zu versichern.

Endlich war es Abend, endlich kommen die Burschen ihn abholen, die Heiligen Drei Könige mit Turban und Krone und in Decken, der Mohr in ein weißes Bettlaken gehüllt, endlich ist der Augenblick gekommen, da das Licht in dem Laternengehäuse des Sterns angezündet werden mußte! Und er darf heuer den Stern tragen.

Er ist außer sich vor Freude, nicht über den wunderlich und fremd anmutenden Aufzug der Heiligen Drei Könige in dem trüben, windigen Winterabend, nicht über sich selbst, den sie mit Diadem und Hemdchen und Silberschnur wie einen Engel geschmückt haben, er hatte nur immer das Blütenlaternchen angestarrt, als der Vater es geöffnet und darin das Lämpchen angezündet hatte. Wie eine wunderbare Blume war der Stern erblüht, und die Zacken rundherum leuchteten wie Gold.

Andächtig, ehrfürchtig trägt er den mit Silberpapier umwickelten Stab. Behutsam wie einen Lilienstengel trägt er ihn. Feierlich schreitet er voran, wenn sie sich einem Hause nähern, demütig steht er vor den Haustüren, in den gewölbten Fluren, in den Stuben, während die Dorfburschen ihre Sprüche hersagen und den Wechselgesang anstimmen.

Der Stern ist das einzige Licht in der Winternacht. Wo der kleine Sternträger hintritt, schimmert der Schnee in einem Halbkreis. Aber die Wege sind verweht, darum geht König Melchior als erster, und erst wenn sie sich einem Hause nähern, nimmt der Sternträger den Platz ein, der ihm gebührt. Es ist windig, aber der Wind weht nur, damit zu erkennen ist, wie gut das Laternchen schließt und kein Sturm den Stern auslöschen könnte.

Wenn sie im Freien dahingehen, schaut der kleine Sternträger zum Himmel empor. Doch der bleibt dunkel und leer. Erst als sie, schon am Ende des Rundganges durch das Dorf, aus der Mühle treten, steht drüben überm Hang ein Stern; er sieht ihn, auch wenn sie in einer Stube stehen, sieht ihn, wenn sie durch den Hohlweg im Walde gehen, immer nur den Stern sieht der kleine Sternträger, sonst nichts. Dabei fällt ihm ein, daß dieser Stern gar nicht so weit fort sein könnte und daß man ihm nahekommen müsse, wenn man nur den Hang hinaufstiege. Dann könnte er vergleichen und ganz gewiß erfahren, ob sein Stern so hell leuchtet und so schön ist wie ein Stern des Himmels. Das möchte er so gern!

Der Rundgang ist beendet, die Könige zerstreuen sich etwas laut und unheilig, er aber ist weitergegangen, zuerst ein Stück auf der offenen Landstraße hin, auf der er den Heimweg nicht verfehlen kann, ist aber dann durch den Wald auf den Steinbruch abgebogen und steigt über die Felder des Hanges höher. Der Schnee liegt weich und hoch, und das Weiterkommen ist mühselig, der Wind weht und treibt den Schnee wie Sand. Da ist er schon bei den letzten Hütten, in denen die armen Leute wohnen, die keine Felder und kein Vieh haben. Er denkt ans Umkehren, aber allzuweit kann er jetzt nicht mehr sein, der Stern überm Hang ist schon viel heller und leuchtet schon viel schöner. Aber sein Stern ist doch noch größer und heller, der Stern, den er in den vor Kälte starren Händchen trägt. Er preßt die Stange gegen seine Brust und stapft weiter, gerade jetzt darf er nicht innehalten, denn der Stern überm Hang wächst und nimmt an Helligkeit und Pracht zu, wie eine Blume ist er, die aufblüht. Das macht ihn nicht traurig, denn ein himmlischer Stern ist doch eben ein himmlischer Stern.

Oben am Hang erkennt er, daß er noch ein Stück weitergehen muß. Er entschließt sich dazu, nur will er vorher ein bißchen rasten. Es ist gar nicht kalt und es wird eine gute Rast im Schnee wie daheim im warmen Bettchen.

Da geschieht etwas Wunderbares. Die Stange war in seinen kalten, müden Händen zur Seite geglitten und stand schief. Da war auch der Stern am Himmel ein wenig tiefer gerückt und dem Stern auf der Stange nähergekommen, so wie eine Blüte sich zur anderen neigt. Und dann war auf einmal kein himmlischer Stern mehr und kein Stern auf der Stange, sondern nur ein Stern war, und der Stern des Knaben und der des Himmels waren eins geworden und hatten sich zu einem herrlichen Licht vereinigt, das wie eine Sonne war. Und der Schnee rundum war davon ein einziges Leuchten, und es war warm und herrlich wie an einem strahlenden Sommertag.

Der Vater des kleinen Sternträgers hatte die Nachbarn gerufen und gebeten, mit ihm nach dem Knaben zu suchen. Sie mußten es nicht lange tun. Denn als sie aus dem Dorf in die freie Landschaft getreten waren, sahen sie oben am Hang das Sternlaternchen leuchten. Sie fanden den Knaben, der in seinem weißen Hemdchen im Schnee wie in einem Bett schlief und den Stab wie einen Stengel einer großen, leuchtenden Blume hielt. Er merkte nicht, daß er in seinem Bettchen und nicht mehr im



Sternsinger — Zeichnung Victor Stürmer

Schnee lag, denn der Vater hatte ihn, während er schlief, in den Armen nach Hause getragen. Die Mutter weckte ihn auf, sie wollte sehen, daß er lebte und wohlbehalten war, und er lächelte sie aus dem Halbschlaf an und murmelte: „Du hast die Wahrheit gesagt. Mein Stern leuchtet so hell wie ein Stern des Himmels."

Und er leuchtet weiter wie ein Stern des Himmels im Herzen des Besenbinders. Denn der ließ es sich nicht ausreden, daß er den Dreikönigsstern gesehen hatte; als er in jener Nacht noch wach gelegen war, sei ein starker Schein in seine Stube gedrungen, obwohl kein Stern geschienen habe. Da sei er ans Fenster getreten, und da habe er den Stern gesehen; ganz nah sei er an seiner Hütte vorübergezogen, ein Stern, so groß und hell und nah, wie sonst Sterne nicht sind, und oben am Hang sei er noch eine Weile stille gestanden, und dann ein kleiner Stern geworden, da er in den fernen Himmel zurückgekehrt sei. Das erzählte er, und er ließ es sich nicht nehmen, so sehr die Kinder, denen er davon erzählte, es auch bezweifeln wollten. Warum sie noch keinen Stern durch die Dreikönigsnacht wandeln gesehen, und auch ihre Eltern nicht? Dann sagte der Besenbinder kurz: „Am Stern liegt's nicht. Es liegt an den Menschen. Es werden immer weniger, die so etwas sehen können."

Ob du's glaubst, oder nicht

Familiengeschichte schon für das Bilderbuchalter

Es wird nicht oft vorkommen, daß man im Ostpreußenblatt ein Kinderbuch aus dem Ostblock aus vollem Herzen empfehlen kann. So ist es mit dem Bilderbuch „Ob Du's glaubst oder nicht" (Text Eva Janikovszky, Zeichnungen Lásló Réber, Budapest 1966, deutsche Ausgabe 1972 bei Neithard Anrich Verlag, Mülheim (Ruhr), 8,90 DM.

Auf den ersten Blick merkt man dem Buch — bis auf das Papier — gar nicht an, daß es aus dem Osten stammt, weil es frei von jeder kommunistischen Tendenz ist; doch auf den zweiten Blick erkennt man, daß es kaum im Westen entworfen und gedruckt sein könnte. Wo würden wir uns 1972 getrauen, unsere Kinder so fröhlich, unkompliziert und ohne tiefgründige Betrachtungen über Feudalismus und Spätkapitalismus in die Vergangenheit ihrer Familie einzuführen? An Hand von bunten Zeichnungen erfahren wir, was sich zwei Geschwister unter „Verwandtschaft" und „Vorfahren" vorstellen: die Gesichter sind nur angedeutet, so daß jeder seine eigene Großtante in der Zeichnung erkennen kann; dafür sind das Beiwerk und die Kleidung recht charakteristisch für die verschiedenen Generationen — vom Jungen im Matrosenanzug mit „Tonnelreifen" bis zu der Damen-Schleppe, Sonnenschirm und dem wieder modernen hochrädrigen Kinderwagen. Zwischendurch führt der ‚große kluge Bruder' dem kleinen Schwesterchen immer wieder Fotos vor, die wie Kopien vergilbter Aufnahmen aus dem 19. und dem beginnenden 20. Jahrhundert wirken.

Beim dritten Vorlesen brachte mich meine bald fünfjährige Tochter auf einen guten Gedanken, als sie mir erklärte: „Wenn das meine Omi sein soll, dann müssen wir auch ein richtiges Bild von ihr einkleben!" Vielleicht geht es in anderen Familien ähnlich: zunächst haben die Kinder spontane Freude an dem lustigen Bilderbuch, dann möchten die es für sich selber umgearbeitet haben. Wieviele Möglichkeiten bieten sich an, das Buch durch eigene Fotos neu zu illustrieren, etwa wenn in dem Buch der kluge große Bruder sagt:

„Seit ich groß bin, weiß ich, warum ich mich nicht an die Sachen erinnere, an die sich die Erwachsenen erinnern. Denn als sie die vielen Menschen kannten, als sie in den Häusern wohnten, als sie die vielen Hunde streichelten, als sie in den Schulen gut lernten, als sie die Hochzeitstorte aßen, da wir ich noch gar nicht geboren." Oder:

„Ob du's glaubst oder nicht, wenn ich die Fotos der Reihe nach hinlege, wirst du auch verstehen, wer von wem die Mutter ist, und wer von wem der Vater ist, und wer wann ein Kind war, und wer von wem Bruder und Schwester ist. Es ist wirklich einfach!"

Vielleicht wird mancher lieber ein Pferdeals ein Hundebild einkleben, hat noch das Foto von der Dorfkirche, aber nicht mehr von der Schule, nimmt statt eines Ausflugsbildes vielleicht ein Klassenbild aus der Nachkriegszeit — die ja für die Kinder auch schon wieder Vergangenheit ist. Wer gar keine Fotos retten konnte, hat immer noch Gelegenheit, an Hand der Bilder und Zeichnungen aus der „guten alten Zeit in der Heimat" zu erzählen und sie dem Kind nahezubringen. Wichtig bleibt allein für Schenkende und Beschenkte, daß es nicht nur Konsumenten sind, sondern stets das Eigene zu erhalten und gestalten versuchen.

Mir scheint dies Bilderbuch geeignet für alle aufgeweckten *Dreijährigen bis interessierten* Zehnjährigen. Aber je älter das Kind ist, desto mehr sollte man es an der Neugestaltung mitarbeiten lassen.

Wer als Kind Spaß an der Familiengeschichte *gewonnen hat und durch einige Vorfahren ein* paar persönliche Meilensteine in sein *allererstes Geschichtsbild setzen konnte* (‚unser Urgroßvater vom Urgroßvater Max, der zur gleichen Zeit ein Kind war wie der Napoleon') wird später als Heranwachsender — vielleicht — nicht so leichtfertig alle Traditionen über Bord werfen und jetzt vielleicht sogar Mütter, Großmütter und Tanten anregen, mehr von der Familiengeschichte aufzuschreiben.

Als meine Tochter und ich unsere Familiengeschichte ziemlich fertiggestellt hatten, erklärte sie mir: „Jetzt brauchst du mir nichts mehr aus deiner Jugend zu erzählen, Mutti, jetzt kann ich mir ja die Bilder besehen!" — und auf diese Weise kam ich unverhofft zu einem freien Stündchen, um Ihnen dieses Buch vorzustellen.

Dr. Rita Scheller

Eine Dose Ölsardinen kann Wunder wirken

Fröhliche Feste ohne handfesten Kater — Tips für die bevorstehende Fastnachtszeit

Auf den Namen ‚Mohrchen' hört der schwarze Hauskater meiner Freundin. Wie kommt es aber, daß man Mohrchen und seine Stammesgenossen in Verbindung bringt mit jenem Kater, der so manchem Herrchen und Frauchen in der Zeit der fröhlichen Feste — am Morgen danach — so viel zu schaffen macht?

Nun, die Sprache schlägt mitunter Purzelbäume. So auch hier. Der Kater, von dem hier die Rede sein soll, hat nämlich nichts, aber auch gar nichts mit den Katzentieren zu tun.



Ein netter Abend — aber das dicke Ende kann nachkommen — Foto BfH

Er stammt aus dem studentischen Jargon, etwa um die Mitte des letzten Jahrhunderts zuerst aufgetaucht und wird hergeleitet aus der medizinischen Bezeichnung Katarrh. Daher kommt auch die etwas elegantere Umschreibung: Haarspitzenkatarrh.

Ob Haarspitzenkatarrh oder schlicht Kater — der Zustand, den diese Namen meinen, ist alles andere als angenehm. Doch die Zeit der Feste *läßt so manchen unter uns alle guten Vorsätze* vergessen. Kaum ist Weihnachten vorüber, das Fest, zu dem stets ein gutes Essen und reichliches Trinken gehört — da naht schon die Jahreswende, die man doch zünftig feiern muß. *Und in den beiden ersten Monaten des neuen* Jahres liegen die Bälle, die *Jahresfeste der Vereine, manche private Zusammenkunft* — und schließlich die Karnevalszeit. Sollen wir uns da wegen so eines kleinen dummen Katers von allem ausschließen?

Sagen wir es klar: Kater muß nicht sein. Und Sie sollen weder auf den Gänsebraten verzichten noch auf den Punsch (wenn Sie nicht zu den Zeitgenossen gehören, die auf eine Diät angewiesen sind). Sie sollten nur einige erprobte Regeln einhalten, die dem Kater Paroli bieten.

Sind Sie selbst die Gastgeberin, dann achten Sie darauf, daß es zwar gehaltvolle, aber gut ausgewogene Speisen gibt. Wenn etwa ein Gänsebraten Mittelpunkt der Tafel ist, dann reichen Sie vorher eine klare Brühe. Sie regt die Magensäfte an und bereitet den Magen für *die Aufnahme einer schweren Mahlzeit vor*. Es muß auch nicht immer Rotkohl sein — mit leichterem Gemüse, einer Apfelfülle oder Maronen schmeckt das Geflügel genau so gut. Zur besseren Verdauung halten Sie für jeden Gast Magenbitter oder Kräuterschnaps bereit, ehe Sie den Gästen zu flüssigen Gaumenfreuden zuwenden, von denen ein guter Rotwein, Grog, Punsch oder Glühwein am besten zu einem gewissen *Ihre Hausbar noch so gut gefüllt ist*, animieren Sie Ihre Gäste nicht dazu, alles *durcheinander zu trinken! Ist der Abend auch* heiter und ausgelassen — der Kater am nächsten Morgen geht zu Ihren Lasten!

Besser als der Kaffee, mit dem man früher oft die Besucher zum Aufbruch mahnte, ist die Mitternachtssuppe, die man vorher fertigstellen kann und zum richtigen Zeitpunkt noch einmal erwärmt. Klassisch die Gulaschsuppe, ausgezeichnet auch Ochsenschwanzsuppe oder Mockturtle — immer kräftig gewürzt, heiß und leicht gebunden.

Gehen Sie zu einem Ball oder sind Sie zu einem feucht-fröhlichen Abend eingeladen, bei dem vermutlich nur kleine Knabbereien angeboten werden — dann nehmen Sie vorher einen kräftigen Imbiß. Unfehlbarer Tip aus unseren Jugendjahren: Eine Dose Ölsardinen mit einer Scheibe Weißbrot oder einem Brötchen; das Öl bis zum letzten Rest auftunken. Ein Stück Räucheraal ist zwar nicht billig, tut aber auch gute Dienste. Oder das Frühstück der Möbelpacker: Schweinehack, gut gewürzt, mit Brötchen oder Schwarzbrot und etwas Saurem dazu.

Bei den Getränken sollten Sie sich merken: alles, was süß ist, gibt leichter einen benebelten Kopf als die herben Alkoholika. Hüten Sie sich vor allzu süßen Likören, Weinen und vor zuviel Bowle, auch wenn sie immer wieder angeboten werden. Auch süße Weine aus dem Süden gehen leicht allzuschnell in den Kopf. Und versuchen Sie auch als Gast, möglichst bei einer Sorte zu bleiben.

Am Morgen danach — wenn Sie doch alle guten Ratschläge in den Wind geschlagen haben — oder besser noch gleich nach dem Nachhausekommen — zwei Kopfschmerztabletten, in lauwarmem Wasser gelöst, zur Vorbeugung nehmen (oder ein Zäpfchen, das den Magen nicht belastet). Wer keine Medikamente nehmen will, sollte morgens reichlich trinken — am besten Mineralwasser oder Milch (nie eiskalt!) oder einen Kräutertee. Nichts essen außer einer Tasse Haferschleim, bis der Magen sich beruhigt hat. Wenn Sie es sich leisten können, dann bleiben Sie im Bett, bis der Kater nicht mehr brummt. Sonst schalten Sie einen langen Spaziergang bei Wind und Wetter ein, ehe Sie an Ihre Arbeit gehen. Sauerstoff macht nämlich den Kopf wieder frei, und den bleiernen Gliedern tut die Bewegung gut.

Diese Ratschläge sind erprobt. Ein anderer ist besser: Lassen Sie es erst gar nicht dazu kommen, daß Ihnen die Haarspitzen weh tun. Um ein bewährtes Rezept abzuwandeln: Die beste Gymnastik gegen den Kater ist, immer dann den Kopf zu schütteln, wenn Getränke angeboten werden, die den Kater füttern könnten, so daß er groß und stark wird und Ihnen am nächsten Morgen im Nacken sitzt. . . .

Elisabeth von Lissa

Erika Ziegler-Stege

Eine ostpreußische Liebesgeschichte

Was bisher geschah:

Abseits der großen Städte genießt die Verfasserin ihre lang geplante Reise in die Schweiz. In der Nähe des Zuger Sees besucht sie einen Tierpark und begegnet dort einem Mann, den sie zu kennen glaubt. Da sie zunächst nicht weiß, wann und wo sie ihn bereits gesehen hat, erkundigt sie sich nach ihm und erfährt, daß er ein Landsmann von ihr ist. Plötzlich fällt ihr ein, woher sie diesen Mann kennt: von einem Turnier in Ostpreußen. Auf einem Spaziergang denkt sie über diesen ostpreußischen Reiter nach: was mag ihn in die Schweiz getrieben haben?

Ein lautes, fröhliches „Grüetzi" scheucht mich auf. Ein Mann, dem ich schon ein paarmal begegnet bin, nickt mir zu:

„Die Dame sollte sich Gesellschaft suchen, sonst wird sie auch ein Einsiedler wie der Herr Baron droben."

In einem tollen Tempo steigen die Waldleute hier zu Tal. Als ich mich gefaßt habe ist der Waldarbeiter schon in den Steilweg eingebogen und nicht mehr zu sehen. Ich kann ihm nicht nachlaufen und ihn ausfragen. Der Herr Baron droben. Ob er das ist, den ich suche? Und — wo droben?

*

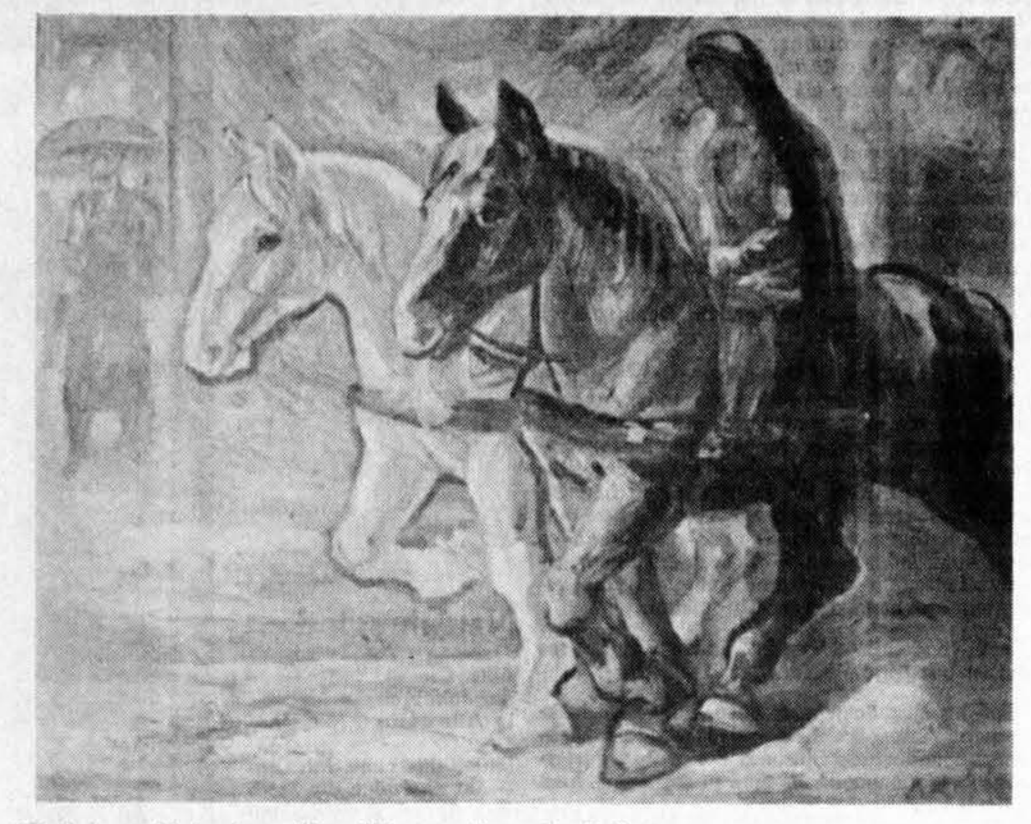
Wieder beschäftigen sich meine Gedanken mit diesem Mann. Damals, als ich mit meinem Vater auf der Tribüne saß, vorn in der ersten Reihe, erhielt er die Auszeichnung. Es war das letztemal, daß ich mit meinem Vater, den ich sehr verehrt habe, seinem Lieblingssport zusah. Dem Pferdesport, den er selbst nicht ausübte, dem er aber ungezählte Stunden in seinem Leben geschenkt hat.

Diese Erinnerung is tes, die wiederauflebte beim Anblick des Fremden, und die mich seine Gesellschaft suchen ließ.

Ich überlegte mir, was ich tun könnte, wenn ich erfahren sollte, wo er zu finden war. Ihn aufsuchen? . . . Wenn ich ihm nun begegnete? Ich könnte ihn doch nicht ansprechen. Ich überlegte — und ahnte nicht, daß alles ganz einfach sein würde.

*

Nach einigen klaren Tagen haben die Wolken wieder alles zugedeckt. Der Regen fällt leicht, man spürt ihn nicht, nur die Blätter glänzen und der Regenmantel, der über meiner Schulter hängt. Dieses Wetter liebe ich auch. Die Farben blühen auf wie frisch überlackt, die Luft ist rein, und die jungen Fichten und Tannenspitzen wachsen zusehends. Die Feuersalamander machen kleine Ausflüge, liegen mitten auf der Fahrstraße, um in aller Gemütsruhe zu verschnaufen.



Heimkehr — Nach einem Ölgemälde von Alexander Kolde

Nur selten fährt ein Auto bei Regenwetter hier herauf, aber ein einziges kann genügen, mehrere der hübschen, gelbgetupften Schwarzleiber zu töten. Ich bückte mich, nehme ein winziges Feuersalamanderkind auf und setze es in meine Hand. „Du gehörst noch in die Wiege, du Knirps!" sage ich streng, bringe es zum Wegrand und lasse es ins Gras gleiten. Als ich mich aufrichte, fühle ich, daß mich jemand beobachtet. Oder war es ein Geräusch, das meinen Blick anzog?

Auf der anderen Wegseite sehe ich eine Gestalt, die sich an einen Baum lehnt.

„Grüß Gott", sagt der Fremde, und dann, als ich fast neben ihm bin, verbeugt er sich. „Das trifft sich gut, die Begegnung mit einer Samariterin, meine ich."

Er spricht langsam und ruhig.

Ich sehe ihn fragend an.

„Darf ich Sie um eine Gefälligkeit bitten, gnädige Frau? Ich bin auf dem steilen Pfad, den ich hundert-, vielleicht auch tausendmal gegangen bin, ausgerutscht. Mein Fuß hat anscheinend etwas dabei abbekommen. Würden Sie so freundlich sein und unten beim Wirt, der auch die Boote verleiht, Bescheid sagen, daß er mir jemanden schickt, der mich hinauffährt? Auf einen Wagen zu warten, jetzt bei dem Regen . . . da werde ich wohl bei den Salamandern schlafen müssen."

„An einem so feuchten und harten Bett möchte ich nicht schuld sein." Wir lächeln uns an. „Selbstverständlich hole ich einen Wagen."

„Brechen Sie Ihren Spaziergang meinetwegen nicht ab. Wenn Sie ohnehin wieder hinunterwollen, das genügt völlig. Ich werde es mir auf meinem Rucksack bequem machen bis dahin."

„Ja, hinsetzen ist gut. Und den Fuß hochlegen. Kann ich Ihnen helfen?"

Zögernd, fast schüchtern, legt der Fremde die Hand über meine Schulter.

In diesem Augenblick bin ich wieder sechzehn Jahre alt. Mein Vater sitzt wieder neben mir, legt die Hand auf meine Schulter und flüstert:

„Das ist Reiten, mein Kind. Das ist Reiten!"

*

„Eigentlich müßte ich mich Ihnen jetzt vorstellen."

Ich zuckte zusammen, sehe in seine ernsten Augen, die zu lächeln versuchen, und sage:

„Das wird nicht nötig sein. Sie sind der Reiter, der sich 1932 gegen scharfe Konkurrenz die goldene Schleife holte."

„Kenne ich Sie?" Seine Stimme ist erregt.

„Nein! Nein, ganz gewiß nicht." Und als sein Gesicht sich entspannt, sage ich: „Ich — weiß nicht einmal mehr Ihren Namen." Und dann spreche ich schnell von mir: „Mein Vater hatte eine Passion. Sie hieß: Pferde! Er hatte nie so viel Geld, selbst Pferde zu besitzen oder selbst zu reiten. Aber das Ansehen ließ er sich etwas kosten. Er opferte der Tribünenkarte Theater- und Konzertbilletts. Er versäumte kein Turnier, wenn es sich nur irgendwie einrichten ließ. Ob es nun in Riesenburg war oder in Marienburg, in Insterburg oder sonst irgendwo. . . Aber jetzt lasse ich Sie allein. Ich werde mich beeilen."

„Es ist mir gar nicht recht, daß ich Ihnen in Ihre Dispositionen pfusche."

Lachend erwidere ich: „Ich disponiere selten. Es kommt doch immer anders als ich plane."

Ich nicke ihm zu und versuche so schnell und so geschickt, wie es einer Städterin nur möglich ist, den Waldweg, ein Mittelding zwischen Straße und Steilpfad, hinabzugehen.

Eine halbe Stunde später kurvt mein braver alter Wagen den Berg herauf.

„Der Wirt will den Arzt schicken, heute abend noch oder gleich morgen früh."

„Aber — doch nicht so viel Umstände! Und Sie sind selbst gekommen?"

„Es ging am schnellsten so."

Ich darf ihm natürlich nicht sagen, mit welchen Gefühlen ich sein Mißgeschick begrüße, und weil ich das nicht darf, fühle ich mich unsicher. Meine nie versagende Zunge läßt mich im Stich. Wortlos fahre ich. Mein Zweitakter singt heiser.

*

An manchen Stellen hat man Bäume gerodet, der Hang fällt steil ab, und ich muß energisch auf den Weg vor mir sehen, um nicht aus dem Konzept gebracht zu werden. Immer höher hinauf dreht sich die Straße, immer kühner werden die Bogen. Hoch über den tausend Fichten leuchten Wiesen, wie man sie nur aus romantischen Erzählungen kennt. Und am Rande dieser Romantik lassen Weißtannen und andere Nadelgewächse ihre weiten, schweren Spitzenärmel wehen.

Fortsetzung folgt

Hans Hellmut Kirst

Wolken sind unsere Berge

Schlechter Boden!

Ein Ostpreuße beim Anblick von Bad Gastein. *„Gehörst du zu Osterode?"* *„Nein."* *„Na, fein, wie sich das trifft — ich nämlich auch nicht. Das müssen wir feiern!"*

Gespräch auf einem Ostpreußentreffen. *Die Ostpreußen? Ist das eine Lebensversicherung?*

Ein Kind unserer Zeit.

Eine Lebensversicherungsgesellschaft mit dem Namen „Die Ostpreußische" soll es tatsächlich gegeben haben. Möglich durchaus, daß sie gegen Feuer versichert hat, gegen Hagel und Blitzschlag. Vermutlich existiert sie jetzt nicht mehr — wie vieles andere auch, das einst den geliebten Namen Ostpreußen getragen hat.

Es ist — auf kleinem Raum, bei geringer Bevölkerung — dennoch ein Land der Fülle gewesen, der Lebensfreude und der Todesnähe, der langen Feste und der großen Nachdenklichkeit. Und die Natur hüllte uns ein, wie in einen dichten Mantel.

„Wolken sind unsere Berge", sagten die Menschen in Ostpreußen. Und sie sagten auch: „Himmel und Erde sind bei uns eins." Das in Besonderheit dann, wenn die Winterstürme dichte Schleier aus Schnee aufwirbeln ließen — wenn es „stiemte".

In diesen langen Wintern kam der Mensch Gott nahe — und oft war es dann, als versuche er in ihn hineinzukriechen. Wie die Tiere der freien Wildbahn, die bei Unwettern ihre letzte Scheu verlieren und sich an den Menschen drängen — sie hatten keine andere Wahl, als ihm vorbehaltlos zu vertrauen.

Die dunklen Winter waren niemals und nirgendwo bei uns völlig frei von Angst. Die Menschen rückten dann noch näher aneinander, sie schlossen sich ab, sie igelten sich ein. Sie tranken und sie aßen, sie beteten zu Gott und feierten ihre Feste dennoch.

Mochte in Königsberg, wie Chronisten berichten, „ein naßkalter, halbdunkler, ungemütlicher Stadtwinter" geherrscht haben — nur wenige Kilometer weiter, auf der Nehrung, konnte man „einen heroischen Nordlandwinter" erleben, mit klirrender Kälte, bis an die vierzig Grad, mit den schwirrenden Äxten der Fischer, die ihre Wunen schlugen, sobald das Wetter es erlaubte — und sie durchschlugen eine Eisdecke, die manchmal mehr als siebzig Zentimeter dick war.

In Masuren und im Oberland wurden dann sogenannte „Eisfeste" gefeiert. Die Besucher strömten von allen Seiten herbei — was heißt: sie kamen mit ihren Schlitten über die zugefrorenen Seen, Teiche, Flüsse und Gräben. Normaltemperaturen dabei: 25 Grad minus — oder auch etliche darunter. Doch wärmende Getränke waren stets reichlich vorhanden. Dazu gab es Eiskonzert.

Auch das Militär, so wird berichtet, bemühte sich nicht nur, derartige Volksvergnügungen zu unterstützen, es organisierte sie sogar. Ein Oberst Rummelsbacher durfte sich in dieser Hinsicht des besonderen Wohlwollens seiner Mitbürger erfreuen; er ließ Eistanzflächen herrichten, Rodelbahnen bauen und Feldküchen anrollen. In ihnen wurde — und wie könnte es denn wohl anders sein? — Erbsen mit Speck gekocht. Jedenfalls: „Gefroren hat niemand!" bezeugten die begeisterten Chronisten.

Doch in den Wäldern im Süden des Landes heulten hungrige Wölfe.

Und im Grunde waren diese langen, bedrückenden Winternächte wie eine ständige Mahnung an das große Sterben. Sie wurde gottergeben hingenommen. „Es muß ja mal sein", hieß es dann . . .

*

Aus dem heiter-besinnlichen Band ‚Deutschland deine Ostpreußen' — Ein Buch voller Vorurteile — Von Hans Hellmut Kirst (Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg).



Neujahrsglocken

Eine Glocke der Jakobikirche in Allenstein

läutet das neue Jahr ein — ihr zu Füßen die Stadt mit der doppeltürmigen Garnisonkirche

Foto Bavaria

Unser Platt

Ohljaohrschaowend

Bold schleiht de Seejer — un denn wöll
wedder e Jaohr anfange —
wie manche Jaohr ös ons all stöll
jekaome un jegange!

Un wat se aller ons jebrocht,
meist weer et, wie ook ömmer,
doch so schlömm nich, wie wi jedocht,
un sölle maol man schlömmer.

Dröm wöll wi ook färm nie-e Jaohr
god Tovertrue faote:
De lewe Gottke ömmerdaor
ward ons all nich verlaote!

Wanda Wendlandt

*

Ohljaohrschaowend — Silvester
schleiht de Seejer — schlägt die Uhr
sölle maol man — selten mal nur
Tovertrue — Zutrauen.

Gerhard Kamin

Silvesterabend in Memel 1935

Es war Weihnachten 1935. Von Godesberg am Rhein fuhr ich die mehr als 1300 Kilometer weite Strecke zu meiner Verlobten im äußersten Teil des Reiches nach Memel hinauf. Wir sahen uns nicht mehr als zweimal im Jahre, aber nun, nach einer langen Zeit der Arbeit in der Fremde, riefen mich die Weihnachtsglocken der Heimat. Jenseits der Oder fuhr ich, aus dem rheinischen Regenwinter kommend, in die altvertraute, lange vermißte Wirklichkeit hinein: in die Ebenen und schneeverhüllten Wälder, auf die während der ganzen Fahrt der Himmel seine Flocken schüttete. In Königsberg fuhren wie früher die Schneepflüge durch die Straßen, und auf der Fahrt nach Memel hinauf hatten die Züge Verspätung, weil die Strecken kilometerweit verschneit waren.

In ihren Pelzmantel gehüllt und beim fallenden Schnee unter ihrer Pelzmütze hervorblickend, kam meine Braut mir auf dem Bahnhof in Memel entgegen. Vor zwei Tagen noch war ich an den Rosenbeeten am Rhein entlanggegangen, nun war alles wieder wie in der Kindheit, und es mochten seltsame Worte gewesen sein, die ich, glücklicher als ich begreifen konnte, in den ersten Minuten stammelte.

Wie durch eine Märchenstadt gingen wir „nach Hause". Auf den Dächern lagen weiche, weiße und hohe Schneebäusche, Schlitten fuhren klingelnd an uns vorbei, und vom Hafen her klang der vertraute Ton der Schiffssirenen herüber. Weihnachtsschmuck und Kerzenschein fimmerte hinter den Fensterläden, an denen wir vorbeigingen, und wie in allen ostpreußischen Städten trugen sie ihre Weihnachtstannen nun nach Hause.

In einem wunderbaren Frieden ging die Woche des Christfestes hin, während immer für Stunden der Schnee fiel und das Schweigen rings als eine Mauer der Geborgenheit und Verheißung aufstand. Aber mit jedem Tag wuchs — wie später im Kriegsurlaub — die Wehmut und Trauer vor dem nahenden Abschied. Und nun ist der letzte Tag des Jahres und der Silvesterabend sind mir als ein bis heute spürbarer Trost in Erinnerung geblieben.

Am Nachmittag waren wir bis zum Leuchtturm nach der Strandvilla hinausgewandert. Grauverhängt lag der Himmel über der weißen Stadt und dem noch weißeren Land. Dunkel und ungewiß hing die Zukunft über diesem nördlichsten Zipfel deutscher Heimat wie über unserem Leben.

Aber alles Dunkel und alle Ungewißheit waren nun eingehüllt in das ungeheure Schweigen dieses letzten Nachmittags des Jahres, an dem wir unter den hohen Kiefern wie in einem Lande jenseits der Zeit in der Hoffnung und im Glauben unseres jungen Lebens gingen. Nicht davon sprachen wir, daß mehr als ein halbes Jahr vergehen würde, ehe ich wiederkam, sondern daß alles in jedem vertrauenden Leben einmal gut würde, wie hier in der Stille unter den hohen, weißen Wipfeln am Meer. Von der Stadt her klangen in der frühen Dämmerung schon die Glocken von der katholischen Kirche herüber, als wir über das Strandgras zur Mole hinübergingen und dann langsam, den Wind im Gesicht, auf der Steinmauer hinausschritten in das Ungeheure und mütterlich Umfangende des Meeres.

Lange und schweigend hatten wir draußen gestanden, den Rücken gegen die Leuchtturmmauer gelehnt, die von Eisblöcken bedeckte Wasserfläche vor uns, während fahl im Westen das letzte Leuchten erstarb und die schattenhaften Schwingen der Möwen wie Trauerbänder vor uns herwehten.

Als wir zurückgingen, begann es zu schneien, und als wir zum Fischerviertel Bommesvitte kamen, war der Meerwind verstummt. Wie in einem Märchenschlaf lag die alte, stille Stadt. Leise, verwehte Melodien klangen durch sorgsam verdichtete Fenster, und hier und dort sah man die Lichter der Weihnachtsbäume durch die Vorhänge schimmern. Glocken läuteten von überallher, schwangen in einem feierlichen Ton über uns hinweg, verstummten und klangen von neuem auf, als ein schon mahnender Ruf der Heimat an ihre in naher Zukunft so bedrängten Menschen.

Am späten Abend, während immer noch der Schnee fiel und zum erstenmal nach vielen Tagen eine fast milde Luft über der Stadt lag, gingen wir zur Kirche. Über die alten, tief verschneiten und nur fahl erleuchteten Straßen, uns voran oder uns folgend, hier und dort vermummte Gestalten wie wir. Und das wohl ist das Unvergeßliche dieses Abends gewesen: daß in der bis auf den letzten Platz gefüllten Johanneskirche — anders als in vielen Jahren vor und danach — in einer beschwörenden und wunderbar vertrauenden Art die Worte des Evangeliums verkündet wurden. Und daß damals schon ahnend das Ungeheuerliche des kommenden Schicksals in den Worten des Predigers aufklang, aber in aller sorgenvollen Ungewißheit des Lebens der dort bedrängten Heimat auch der bleibende Trost des wirklichen Friedens über allen Möglichkeiten der Zukunft. Es ist derselbe Prediger, der uns hier ein Jahr später trauen wird, derselbe, den ich nach zehn Jahren als Flüchtling auf der Kanzel der Kirche in Eutin in Schleswig-Holstein wiedersehe, als ich für eine unvergeßliche Stunde das Gefangenenlager verlassen darf . . .

Getröstet und vertrauend traten wir damals nach dem Silvestergottesdienst aus dem Gotteshaus auf die Marktstraße hinaus. Und wie heute sehe ich die vielen Menschen im Licht der Laternen und unter den fallenden Schneeflocken einander begrüßen und Segenswünsche austauschen. Wie wir gingen sie getröstet in ihre Häuser zurück, wie wir saßen sie zum letzten Male in diesem Jahr unter dem brennenden Baum, wie wir gossen sie kurz vor Mitternacht das Blei, tranken den süßen Silvesterpunsch und öffneten um 24 Uhr die Fenster, als noch einmal die Glocken läuteten und die Schiffssirenen heulten. Wie wir sangen sie in der Stille wohl „Nun nimm denn meine Hände . . .", und wie wir umarmten sie einander und wünschten sich Gesundheit und Segen.

Und heute? Wieder rauschen die Wasser des Rheins nicht weit vor meinem Hause vorbei, und ich habe zu danken, daß es nicht die der Wolga, des Ob oder Jenessei sind, und daß ich die Meinen bei mir habe.

Aber dort, wo damals für uns das Land des Friedens und der Erfüllung unserer Sehnsucht war, dort wartet heute das Evangelium auf seine Prediger und die Erde auf ihre Kinder. Und die Worte des Segens und Trostes jener Silvesternacht, sie sind wohl immer noch unterwegs und sie kommen einmal wohl — sollten wir es nicht wie Kinder glauben? — wieder nach Hause.



Heimat im Winter: Eisernte an der Memel

Foto Hallensleben

Kulturpflege ist eine Friedensaufgabe

Kulturelle Breitenarbeit und der Warschauer Vertrag — Von Georg Hermanowski

Die Wahrung und Fortentwicklung des ostdeutschen Kulturerbes wird nicht abgebaut, sondern erheblich ausgebaut. Dieses Wort Bundeskanzler Brandts bei seiner Regierungsübernahme hat in den ersten zwei Jahren der Brandt/Scheel-Regierung nur in seinem ersten Teil Erfüllung gefunden. Das dritte Jahr brachte bereits eine erhebliche „Kürzung" der Mittel, die allerdings — bei einer Regierung ohne Haushalt — im Rahmen der allgemeinen Kürzungen gesehen werden können. Wiederholt wurde von Regierungsseite und seitens der die Regierung tragenden Koalition betont, daß die „Kulturmittel" nicht abgebaut würden.

Nach dem Warschauer Vertrag stellten auch die Länder, an ihrer Spitze das Land Nordrhein-Westfalen fest: „Der § 96 BVFG bleibt weiterhin in Kraft." Es verging kaum eine Kulturveranstaltung, bei der dies nicht stets erneut beteuert wurde. Nur eine „Gewichtsverlagerung" hinsichtlich der Verwendung der Mittel wurde beispielsweise vom Ministerialdirigenten Dr. Landsberg, Sozialministerium NRW, angekündigt: „Von der Selbstgenügsamkeit der Vertriebenen zur Pflicht des Brückenbauens nach Osten hin" —, wobei die „Ansatzpunkte im gemeinsamen östlichen Kulturerbe" zu suchen seien.

Nichts dürfte den Vertriebenen, die ihren Friedenswillen und echte, gegenseitige Verständigungsbereitschaft immer wieder betont haben, willkommener sein, als diese „Mittleraufgabe" zwischen Ost und West zu übernehmen, zu der sie sich heute ja in besonderem Maße berufen fühlen. Allerdings kommt es hier auf die Setzung der Schwergewichte an. Solange der Osten — und zwar alle Satellitenstaaten — sich gegenüber gewissen Einflüssen des Westens verschließen, ist an einen ehrlichen Austausch nicht zu denken.

Weder ein eingleisiger Kulturverkehr nur von West nach Ost noch auch ein Sichsperren des Ostens gegen die vom Westen geprägte und ihn würdig vertretende Kulturleistung können zu einem solchen Austausch führen. Solange an der Grenze die Zensur als Zöllner Wache hält, solange der Kulturfahrplan nach dem Osten nur einseitig unter ideologischen Aspekten von den Machthabern des Kremls aufgestellt wird, solange Kulturschaffende aus dem Westen — gleich unter welchem Vorwand — die Einreise in den Osten verweigert wird, Ausstellungen der Selektion durch das Parteibüro unterliegen und so fort, muß es als „Vorleistung ins Blaue hinein" gewertet werden, wenn die Bundesrepublik Deutschland ihre Grenzen selbst der ideologischen Waschpulverwerbung in politicis öffnet und eine Kultura-Schwemme des Ostens über uns hereinläßt.

Polen stellt Bedingungen

Polens Forderungen — nach Abschluß des Warschauer Vertrags — liegen klar und eindeutig auf dem Tisch. Sie wurden in drei Etappen gestellt: Die Wojewodschafts- und Fachpresse begann mit „Versuchsballons", deren Wirkung man abwartete, die den Widerstand des Westens messen sollten, der leider weitgehend ausblieb. Die offizielle Parteipresse bestätigte dann, was die Regierung danach — zuerst für den sogenannten „internen Gebrauch", hernach aber sogleich deutlich für alle Welt — als Vorbedingung für eine Verständigung anzukünden wußte:

1. Die Liquidierung der Landsmannschaften in der Bundesrepublik Deutschland. Das heißt, auf dieses Thema bezogen, das Verbot auch für deren weitere kulturelle Tätigkeit.

Hier steht nun das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland, das nur mit einer Zwei-Drittel-Mehrheit des Parlamentes geändert werden kann, als vorerst unüberbrückbares Hindernis im Wege. Leider hat man aber auf politischer Ebene bei allen Parteien gewisse Haltungsschwankungen registrieren müssen, nicht zuletzt bei der Ratifikation der Ostverträge, so daß man von Sicherheiten heute kaum mehr zu sprechen wagt.

Eines wäre — als erneutes Entgegenkommen gegenüber Polen vielleicht auch ohne Grundgesetzänderung möglich, die weitgehende Verbannung der Vertriebenenverbände in ein Getto — zumal jener Verbände, die ohne eine Bezuschussung seitens Bund und Länder kaum lebensfähig sind. Das hieße, wiederum auf unser Thema bezogen: Beschränkung der Kulturpolitik und kulturellen Breitenarbeit auf den „eigenen Raum", auf billige Folklore und Brauchtumspflege in Heimatstuben und bei internen Versammlungen. Damit wäre die Forderung des § 96 BVFG praktisch entwertet.

2. fordert Polen die Ausschaltung der Vertriebenen — als „Revanchisten" — beim künftigen Brückenbau zum Osten hin. So soll der Einschleusung eigenen Kultura-Gutes freier Raum gegeben werden und den wirklichen Kennern östlicher Kulturen selbst eine beratende Tätigkeit versagt bleiben.

3. Der nächste Schritt ist dann die Liquidierung der Patenschaften westlicher Länder und Städte über die Städte des deutschen Ostens, die für Polen ja westpolnische Städte sind. Begründet wird diese Forderung damit, daß die „westpolnischen Städte" eine Zustimmung dazu geben müßten, wenn über sie und ihre Bürger (die ausgewanderten Autochthonen!) im Westen eine Patenschaft übernommen wird. Die Forderung nach der Herausgabe des „entfremdeten westpolnischen Besitzes" in den ostdeutschen Heimatstuben und Museen im Westen wurde auch bereits erhoben. Diese erstreckt sich vom Goldenen Buch einer ostdeutschen Stadt bis hin zu geretteten Museumsstücken und allen Wertgegenständen in Heimatstuben. Sie erstreckt sich dann weiterhin auf für Polen „kompromittierendes und der Verständigung entgegenwirkendes Material", beispielsweise Zeugnisse von der Abstimmung in unserer Heimat nach dem Ersten Weltkrieg!, das „im Dienste der Verständigung" der Vernichtung anheimfallen soll.

4. sperrt sich Polen gegen jede „Fortsetzung ostdeutscher Kultur im Westen", weil dadurch das Geschichtsbewußtsein aufrechterhalten wird. das man völlig ertöten möchte. Ja Polen wünscht, daß alles zunichte gemacht wird, was den deutschen Osten auch nur erwähnt, deutsche Städtenamen, Grenzen, selbst auf historischen Landkarten, der Begriff „deutsch" im Zusammenhang mit dem Osten, jede Literatur, die diese Gebiete behandelt. Wieweit man hier geht: selbst die „Blechtrommel" von Günther Grass, der als Matador der Verständigung polnischerseits Anerkennung findet, darf in Polen nicht erscheinen, da sie Erinnerungen an ein „auch deutsches" Danzig wachruft.

Bei all dem beruft sich Polen auf den Warschauer Vertrag. Hier wird nun in Zukunft die Frage der Auslegung dieses Vertrages eine entscheidende Rolle spielen. Wird man sich der polnischen Auslegung beugen oder der Gemeinsamen Erklärung des Deutschen Bundestages zu diesem Vertrag die Treue halten? Von der Beantwortung dieser Frage wird die Haltung einer künftigen Bundesregierung gegenüber den unverändert bleibenden polnischen Forderungen abhängig sein. Mit der Beantwortung dieser Frage wird unsere Kulturpolitik und eine über die eigenen Grenzen hinaus wirksame kulturelle Breitenarbeit stehen oder fallen. Nicht nur die politische Haltung, sondern auch die kulturelle Entfaltung, die Wahrung und Fortsetzung unseres Kulturerbes steht hier auf dem Spiel!

Das Beispiel der deutsch-polnischen Schulbuchkonferenzen zeigt deutlich, in welcher Richtung die Haltung der heute amtierenden Bundesregierung und der Regierungen einer Reihe von Ländern tendiert. Die gemeinsam erarbeiteten „Empfehlungen", die im wesentlichen einen Kniefall vor den polnischen Forderungen bedeuten, werden von gewissen Ländern bereits zur Durchführung freigegeben, ehe sie endgültig ausdiskutiert sind. Besonders peinlich und als ein „Signum" die Anerkennung der deutschen Kommission, Nicolaus Copernicus in seinem 500. Geburtsjahr als „polnischen Reichsbürger" zu bezeichnen und dies in den Schulen zu lehren.

Woran können wir uns nun angesichts dieser Sachlage halten? Zuerst einmal an den § 96 BVFG, der ja erhalten bleiben soll. Darin heißt es: Bund und Länder haben entsprechend ihrer im Grundgesetz gegebenen Zuständigkeit das Kulturgut der Vertreibungsgebiete zu erhalten.



Immanuel Kant — ohne ihn wäre die europäische Kultur ärmer Foto Archiv

Landsmannschaften ohne gesetzlich verbrieftes Privileg

Leider ist hier die Aufgabe der Landsmannschaften nicht mit verankert. Wen nun Bund und Länder mit dieser Erhaltung beauftragen, bleibt ihnen selbst überlassen. Die Kulturorganisationen der Vertriebenen, die bisher in die Aufgabe der Erhaltung einbezogen waren, haben kein gesetzlich verbrieftes Privileg! Man sieht es deutlich daran, daß von eigener Vertriebenenseite her gegen sie angerannt wird: Erinnert sei an die zahlreichen Aktionen des ehemaligen schlesischen Bundestagsabgeordneten Prof. Slotta, der sich vehement für die Streichung der Subsidierungen einsetzte, erinnert sei an die weitgehende Unzufriedenheit der ostdeutschen Kulturschaffenden mit einigen ihrer Kulturorganisationen, die völlig in Händen von Funktionären liegen und die Kulturschaffenden ausschließen, erinnert sei vor allem an die Aktionen der Vertriebenengegner, die hier hart gegen die Verbände anrennen.

Hinzu kommt bedauerlicherweise ein weitgehendes Versagen gewisser eigener Kulturorganisationen auf dem Gebiet der Kulturerhaltung und vor allem der Fortentwicklung, das den Gegnern immer wieder Wasser auf die Mühlen schüttet. Werden Bund und Länder bei ihrer gesetzlich auferlegten Aufgabe künftig auf diese Organisationen angewiesen sein?

Von den Vertriebenenverbänden wird man in wachsendem Maße einen Nachweis über ihren Mitgliederstand fordern, da ihnen der Anspruch der Vertretung der Vertriebenen streitig gemacht wird. Diesen Nachweis werden sie volensnolens erbringen müssen, wenn sie weitere Förderungsansprüche nach dem Gesetz aufrechterhalten wollen.

Schon heute wird von Regierungsseite immer wieder der Ton darauf gelegt, daß der § 96 BVFG ihnen nicht die Förderung des Kulturgutes der Vertriebenenverbände, sondern der Vertreibungsgebiete auferlegt.

Der Kulturparagraph enthält eine dreifache Erhaltungsaufgabe: 1. im Bewußtsein der Vertriebenen und Flüchtlinge (also im eigenen Raum!), 2. im Bewußtsein des gesamten deutschen Volkes (also im deutsch-völkischen Raum, im Raum der Kulturnation Deutschland — wozu auch Mitteldeutschland gehört!) und 3. im Bewußtsein des Auslandes. Das Gesetz gebietet also, das Getto zu durchbrechen und die Kultur des deutschen Ostens auf weltweiter Basis zu entfalten und zu erhalten.

Wie soll diese Erhaltung nun vor sich gehen?

Hier sagt das Gesetz: a) durch Sicherung, b) durch Auswertung, c) durch Ergänzung von Archiven, Museen und Bibliotheken. Durch Sicherstellung und Förderung von Einrichtungen des Kunstschaffens und durch Ausbildung.

Ein weitgefächertes Programm, das keineswegs nur Aufgaben des Sammelns und Konservierens, sondern auch der Forschung und Weiterentwicklung einschließt.

Ausdrücklich nennt das Gesetz als zweite Aufgabe die „Förderung der Weiterentwicklung der Kulturleistung der Vertriebenen und Flüchtlinge". Hier gilt es also, das Schaffen ostdeutscher Kulturschaffender (Schriftsteller, Komponisten und Bildender Künstler) zu fördern. Denn nur dieses Schaffen (das sich nicht im Rahmen von Organisationen vollzieht und vollziehen kann!) garantiert ein Weiterleben der Ostdeutschen Kultur.

Gerade hier müssen wir uns bewußt sein, daß nicht nur die ostdeutsche Kultur als solche weiterzuentwickeln und somit am Leben zu halten ist, sondern auch und vor allem ostdeutsche Kultur als integraler und unveräußerlicher Bestandteil gesamtdeutscher, ja gesamteuropäischer Kultur. Die deutsche und die europäische Kultur wären ärmer ohne Kant, Herder, Hamann und alle anderen Kulturleistungen des deutschen Ostens; sie würden aber auch verkümmern, flöße ihnen nicht beständig das Gut weiterentwickelten ostdeutschen Kulturerbes zu.

Weiterentwicklung ostdeutscher Kultur heißt somit Weiterentwicklung europäischer Kultur — und zwar unter einem ganz besonders wichtigen Aspekt: der deutsche Osten hat in die gesamtdeutsche und europäische Kultur bisher das Emotionelle (gegenüber dem rationellen Westen) und das Humane besonders betont eingebracht. Gerade diese Faktoren sind unverzichtbare Werte in der heutigen Zeit.

Die Fortentwicklung ostdeutschen Kulturerbes aber ist auch in anderer Hinsicht unerläßlich. Wir können heute die Jugend — den Garanten unserer Zukunft! — nur für eine Ostdeutsche Kultur gewinnen, die wir ihr im Kleide der Zeit, oder materiell ausgedrückt, in der Verpackung unserer Zeit anzubieten vermögen. Literatur über den deutschen Osten im Stil der Vorkriegsepoche — wie sie das aus der Heimat gerettete Gut durchweg aufweist! —, Kunst im Stil des Neunzehnten und beginnenden Zwanzigsten Jahrhunderts, Musik von gestern, gewinnen die Jugend von heute nicht. Sie sieht darin weitgehend „emotionellen Kitsch" oder „überholten Plunder".

Hier setzt die Aufgabe unserer Kulturschaffenden ein, mit der Zeit mitzugehen, ostdeutsches Kulturerbe im Stil und nach den Anforderungen unserer Zeit neu zu gestalten, kurzum: unsere Kultur weiterzuentwickeln und so das Kulturerbe, das sie aus der Heimat mitgebracht haben, zu retten.

Diese Aufgabe aber wird ihnen durch eine dreifache „Diaspora" erschwert, in der sie heute leben und schaffen müssen:

1. Sie haben den Heimatboden als Schaffensquell verloren, ihnen strömen von diesem her keine neuen Kräfte, keine neuen Erfahrungen zu. 2. Sie leben über fünf Erdteile zerstreut und haben die unerläßliche „Tuchfühlung" miteinander weitgehend verloren. 3. Ihr Konsumentenkreis ist in alle Winde zerstreut, ihn zu erreichen, kostet einen nahezu unerschwinglichen Werbeaufwand. Für diesen dreifachen Verlust sollten sie aus den Mitteln des § 96 BVFG und den Kulturmitteln des Bankenabwicklungsgesetzes in soweit entschädigt werden, als sie diese Mittel zur Durchführung ihrer kulturpolitischen Aufgaben unbedingt brauchen. Das wäre ein gerechter Lastenausgleich.

Dem Kulturgut verpflichtet

Die Frage bleibt nun: Was können wir tun? Kulturellen Besitz erhalten: das heißt, sammeln, solange es noch Zeit ist; Gegenstände, aber auch Wissen jener, die die Heimat noch selbst erfahren haben, Einbringen des Gesammelten in Stiftungen, die uns keiner rauben kann. Auswerten des Besitzes und Zugänglichmachen: den eigenen Landsleuten, allen Menschen, insbesondere der Jugend. Stets im Bewußtsein die Werte unserer Kultur wachhalten. Überall und immer wieder, in jedem Gespräch auf sie hinweisen, sie in die großen Zusammenhänge stellen. Auf europäische Basis. Sie überzeugend weit sichtbar machen.

Die „einheimische" Bevölkerung weitgehend in unser Anliegen einbeziehen — auf dem Wege der Patenschaften! — Ins Ausland vordringen, wo nur möglich. Kontakte pflegen — nach Westen, aber auch, wenn möglich, nach Osten hin. Und es gibt hier Möglichkeiten, von Mensch zu Mensch wohlgemerkt, das hat die Vergangenheit gezeigt.

Einrichtungen fördern, die Kulturgüter bewahren, wie die Pommernstiftung, die Ostdeutsche Galerie in Regensburg. Eine eigene Ostpreußenstiftung vorbereiten! Das wäre sehr wichtig!

Einfluß nehmen auf die Schulen, über die Schulpatenschaften, über unsere Kinder auf die Lehrer und über unsere Lehrer auf die Kinder; beide Wege sind heute gangbar. Das „Dilemma" Ostkunde überwinden, in Elternversammlungen gegen Empfehlungen sogenannter Schulbuchkonferenzen protestieren, die uns mit Haut und Haaren an Polen verkaufen und unserer Geschichte abschwören lassen wollen.

Künstler, Schriftsteller, Komponisten zu allen Veranstaltungen heranziehen, ihr Schaffen fördern, ihre Bücher, Schallplatten, Kunstwerke erwerben und weiterverschenken, streuen, soweit nur möglich. Auch das heißt Heimatsubstanz über die Grenzen unseres Gettos hinaustragen!

Und schließlich — wo nur immer — darauf hinzielen, daß der einzelne befähigt wird, im kulturellen Sinne für die Heimat, für unsere Kultur zu wirken. Es kann die Zeit kommen, wo es auf den einzelnen ankommen wird, dann muß dieser gerüstet sein. Wenn man uns die Aktionsfreiheit im geschlossenen Kreis einmal nimmt oder sie auf unser Getto beschränkt, muß der einzelne in die Bresche springen und zeigen, daß er weiterzuwirken gewillt ist.

Denn: und das bleibt das Wichtigste: Es geht nicht nur um die Erhaltung des ostdeutschen Kulturgutes, es geht um die Erhaltung europäischer Kultur, die ohne unser Kulturgut nicht das wäre, was sie ist, und nicht das bleibt, was sie ist. Kulturpflege ist letztlich Friedensaufgabe. Aufgabe für die Menschheit, für unsere Kinder. So sollten wir sie immer sehen.



Das heimatliche Kulturgut allen Menschen zugänglich machen: Alter Bauernschrank aus dem Museum Tilsit Foto Schumacher

... die den Namen Resil tragen soll

Rößel und die Schreibweise seines Namens im Laufe der Jahrhunderte

Als die Schulgemeinschaft der Höheren Schulen aus Rößel und der Heimatbund des Kreises Rößel im Herbst ein Heimattreffen in Meppen (Ems) veranstalteten, stand im Mittelpunkt der heimatlichen Begegnung u. a. ein Lichtbildervortrag über eine Fahrt in den Heimatkreis und in die ehemalige Kreisstadt Rößel. Der Landsmann, der die schönen Farbaufnahmen gemacht hatte, führte uns durch die bekannten Straßen und Gassen. Man könnte meinen, die Zeit sei dort stehengeblieben: Die Schulen dienen wieder unterrichtlichen Zwecken, die ehemaligen Geschäftshäuser sind zum größten Teil als Geschäfte eingerichtet, aber die vertrauten Namen sind verschwunden. Nur an einigen Stellen, wo die Überpinselung weniger sorgfältig ausgeführt worden ist, wäscht der Regen mehr und mehr die Tünche ab, und die Namen der ehemaligen Geschäftsinhaber werden verschwommen sichtbar. Etwas gründlicher waren die Polen bei der Übermalung der Ortstafeln; statt Rößel ist dort heute Reszel zu lesen. Die fremden Bewohner sprechen es wie „Reschel" aus. Aus dem einst klangvollen Rößel mit dem langen „ö" ist ein klangloses Wort geworden; denn die Polen sprechen die erste Silbe kurz.

Um die Jahrhundertwende schrieben die Rößeler den Namen ihrer Stadt noch mit „ss", also Rössel, und sprachen ihn wie Reeßel aus. Die Ortsfremden dagegen richteten sich nach der Schreibweise und sprachen das „ö" kurz. Damit stießen sie aber auf den Widerspruch der „Alt-Rößeler": Der Name ihrer Stadt sei altpreußischen Ursprungs und hätte mit Roß oder „Rössel"sprung nichts zu tun. Und damit hatten sie recht; denn nicht weit von der heutigen Stadt, etwa vier Kilometer nördlich in Richtung Korschen, befand sich in alter Zeit eine Ansiedlung der alten Pruzzen, Resil oder Resel genannt. Erzpriester Dr. Matern, der sich mit der Herkunft des Namens Rößel eingehend beschäftigt hat, vermutete, daß diese altpreußische Siedlung in der Nähe der „Damerau" lag — also an dem bekannten Wäldchen, in dem zu unserer Zeit die Sommerfeste der Rößeler Vereine gefeiert wurden — und zwar auf einer sandigen Kuppe, die aus den umliegenden Torfbrüchen herausragt und einer kleinen Dorfsiedlung genügend Raum und Schutz vor Feinden und wilden Tieren bot. Den Namen Resil könnte man der Ableitung nach vielleicht mit „Riesenburg" verdeutschen, so meinten andere, die sich mit der Herkunft des Namens Resil beschäftigten.

Die Ritter des Deutschen Ordens suchten sich 1241 die steilen Abhänge am Eiserbach für eine Befestigung aus und gaben dieser Wachtburg an der „Wildnis" in Anlehnung an die altpreußische Siedlung den Namen Resil, Resel, Resl. Urkundlich wird der Name „Castrum Resel" im Jahre 1254 erwähnt. Acht Jahrzehnte später, als die Ansiedlung um die Burg zur Stadt erhoben wurde, heißt es in der Handfeste vom 12. Juli 1337: „Im Auftrage des Domkapitels haben wir ... den ehrenwerten und getreuen Mann Elerus sowie seine rechtmäßigen Nachkommen und Erben mit der Ansetzung einer Stadt Beauftragt, die den Namen R e s i l tragen soll."

Im Laufe der Zeit finden sich in der Schreibweise des Stadtnamens einige Abweichungen, über die Dr. Adolf Poschmann in der Stadtchronik „Rößel — 600 Jahre" (1937 anläßlich des Stadtjubiläums erschienen) berichtet: „Wie das ermländische Urkundenbuch zeigt, hat die Schreibart wiederholt gewechselt; die Urkundenschreiber und die Chronisten der früheren Jahrhunderte machten sich wegen der Rechtschreibung keine Kopfschmerzen, die altpreußischen Namen aber machten ihnen offenbar Schwierigkeiten, geradeso als wenn wir einen polnischen oder tschechischen Namen schreiben müssen. In einer Urkunde von 1380 steht die Form Rizel, 1423 zum erstenmal Rösel, 1432 zum erstenmal Reßell. Im Pfarrbuch (1442—1614) haben die Kirchenväter fast immer Reßill, Reßil oder Reßel geschrieben, ebenso auch die Erzpriester in den Kirchenbüchern, die 1578 beginnen."

Der bekannte Polyhistoriker Jodokus Willich (1501—1552), Sohn einer alteingesessenen Rößeler Familie, war von seiner Heimatstadt so angetan, daß er sie später in Wort und Schrift rühmte („Ihre Bürger sind ziemlich wohlhabend und lieben mit Eifer die Ehrbarkeit, Bildung, Eintracht und wechselseitige Freundschaft . . . trachten und streben danach, ihre Kinder von klein auf nicht nur in den ehrbaren Sitten, sondern auch in den Wissenschaften trefflich zu unterweisen, zunächst zu Hause, dann draußen auf den Universitäten, damit sie als nützliche Bürger ihrer Heimat dienen können..."); er bekennt immer wieder mit Stolz: „Reseliensis sum!", d. h. „Ich bin ein Rößeler!" Reseliensis ist aber nichts anderes als die lateinisierte Form von Resil, und damit kommen wir wieder auf den altpreußischen Ursprung zurück.

Im 17. Jahrhundert finden wir noch die Schreibweise Rößell, im 19. Jahrhundert dagegen die Form Rössel. Im Jahre 1901 wurde die deutsche Rechtschreibung einheitlich für das ganze deutsche Reichsgebiet geregelt und verbindlich festgelegt. Nun tauchten Bedenken gegen die bisherige Schreibweise auf: Wenn das ö in Rössel lang gesprochen wird, dann muß das ss dem ß weichen, so will es die neue Schreibordnung! Studienrat Franz Buchholz war wohl der erste, der darauf hinwies. Er machte im „Rösseler Tageblatt" und in der „Ermländischen Zeitung" im August 1912 die Öffentlichkeit auf die nunmehr falsche Schreibweise aufmerksam und schlug vor, Rößel statt Rössel zu schreiben. Das Echo war zustimmend und auch ablehnend. Der Meinungsstreit endete wie das Hornberger Schießen. Alle Bemühungen, in dieser Angelegenheit vorwärtszukommen, schlugen fehl. Auch die Rößeler Presse — es gab damals zwei Stadtblätter! — griff in den Streit ein. Eine Zeitung stellte sich auf die Seite der Reformer und führte in ihrem Kopf fortan „Rößel", die andere blieb bei „Rössel". Die Rößeler Schüler lernten zwar eifrig die neuen Rechtschreibregeln, aber beim Kapitel „ss oder ß?" gab es Ausnahmen, nämlich bei den Ortsnamen Rössel, Plössen und Bössau, alle im Kreis Rößel gelegen. So habe ich es auch noch gelernt, als ich nach dem Ersten Weltkrieg die Schulbänke in „Rössel" drückte.



Kirche und Burg in Rößel

Es war kurz vor den Weihnachtsferien des Jahres 1926, als Studienrat Pliszka uns in der Deutschstunde erklärte: „Ab heute wird Rössel amtlich mit ß geschrieben!" Wenige Minuten später erschien der Schuldiener und Hausmeister Blauscheck mit dem dicken Buch, das die für Lehrer und Schüler bestimmten Bekanntmachungen enthielt. Direktor Dr. Poschmann teilte darin mit, daß der Herr Regierungspräsident von Allenstein im Einvernehmen mit dem Preußischen Minister des Innern am 11. Dezember 1926 verfügt hat, den Stadt- und Kreisnamen Rössel nicht mehr mit ss, sondern mit ß zu schreiben, desgleichen die Namen der Dörfer Bößau und Plößen. Die Vernunft hatte gesiegt. (Wir Schüler nahmen das zur Kenntnis und wünschten im stillen, daß eines Tages auch die verzwickten Regeln der Groß- und Kleinschreibung beseitigt oder wenigstens vereinfacht würden. Aber das ist bis heute noch nicht geschehen!)

Nach dieser Regelung änderte das „Amtliche Rösseler Kreisblatt" sofort seinen Kopf und erschien fortan als „Amtliches Rößeler Kreisblatt". Behörden und Ämter in Rößel ließen neue Briefköpfe und Stempel anfertigen. Nur das Gymnasium machte eine Ausnahme: Hier waren keine Änderungen notwendig; denn Zeugnisse und Stempel trugen schon lange die Schreibweise Rößel. Unserem seit 1922 amtierenden Direktor war das Doppel-S in dem altdeutschen Stadtnamen ein Dorn im Auge. Als schon damals profilierter Heimatforscher Ostpreußens wußte er nur zu gut, daß die Schreibweise Rössel dem geschichtlichen Namen nicht gerecht wurde und schloß sich den Argumenten seines Kollegen Franz Buchholz an. So kam er der amtlichen Regelung zuvor. Keiner Umstellung bedurfte es bei de. Post, die bekanntlich in ihrem Stempel die Großschreibung anwendet, bei der ß dann als ss erscheint (Rößel als RÖSZEL auf der Briefmarke hätte doch zu komisch ausgesehen!).

Die Neuregelung beseitigte auch nach außen hin alle sprachlichen Unklarheiten. Das idyllisch gelegene Rößel zog von Jahr zu Jahr immer mehr Ausflügler und Naturfreunde an; alle sprachen vom schönen Rößel. Das häßlich klingende, kurz gesprochene „Rössel" verschwand aus dem Sprachgebrauch der Besucher.

Im Zuge der Polonisierung deutschen Landes haben die Polen den Namen unserer Heimatstadt in Reszel verwandelt. Das deutsche Antlitz von Rößel blieb jedoch unverändert. Die steinernen Zeugen der Vergangenheit lassen sich nicht so leicht auslöschen: die weithin sichtbare Burg und die wuchtige Pfarrkirche werden noch bis in ferne Zeiten Kunde geben von dem größten und kraftvollsten Kapitel deutscher Geschichte, von der bewundernswerten Tatkraft und einzigartigen Leistung deutscher Menschen im deutschen Osten.

Erwin Poschmann

Ostpreußens Wälder sollen mehr Devisen einbringen

Allenstein — Recht unbefriedigend entwickele sich die „Devisenjagd" in der Wojewodschaft Allenstein, schreibt das Allensteiner Parteiorgan „Gazeta Olsztynska". Das Wild in Masurens Wäldern müsse „in viel stärkerem Maße als Deviseneinnahmequelle ausgenutzt werden", heißt es in dem Blatt.

Nach neuesten Schätzungen sei der Wildbestand in dieser Gegend erfreulich groß, ja in manchen Kreisen sogar zu groß, gemessen an den Schäden, die das Wild in der Landwirtschaft anrichte. Gegenwärtig gebe es hier 263 Elche, 3770 Hirsche, 64 Damhirsche, 13 770 Rehe, 3890 Wildschweine, 10 Luchse und acht Wölfe. Durch die Schaffung von mehr Übernachtungsplätzen und besseren Verpflegungsmöglichkeiten für ausländische Jäger könnte die Devisenjagd „erheblich lukrativer" gemacht werden. Die dafür nötigen Investitionssummen würden sich in kürzester Zeit „hundertfach bezahlt machen". Dazu gehöre auch, daß der Jagdaufenthalt für die Ausländer attraktiver gestaltet werde. Die Abschußquote für Elche und Hirsche solle erhöht werden, weil diese Tiere für alle Jäger in der Welt begehrenswerte Jagdziele seien. **jon**

Im Platt schwingt noch das Herz mit

August Schukat legt ein neues Mundart-Bändchen vor — Von Prof. Dr. Erhard Riemann

August Schukat: Oppe Bank varre Där un andre Jeschichtes op ostpreißisch Platt. Verlag Gerhard Rautenberg, Leer (Ostfriesl), 52 Seiten, 5,80 DM.

Mit besonderer Freude künde ich dies neuste Bändchen mit plattdeutschen Erzählungen aus der Feder des ostpreußischen Mundartschriftstellers August Schukat an. Auf dem Büchermarkt ist Mundartdichtung heute kaum gefragt. Die Zeiten, in denen in vielen deutschen Familien die Werke von Fritz Reuter zum festen Bestand der Hausbücherei gehörten und in denen man mit Freude die Gedichte von Johann Peter Hebel und Klaus Groth las, sind vorbei. Andere Themen und neue sprachliche Ausdrucksmittel haben sich in den Vordergrund des Interesses geschoben, so daß heute für die meisten Verleger die Publikation von Mundartliteratur ein Wagnis bedeutet, das man nicht gerne auf sich nimmt. Auch in Norddeutschland, wo die Mundart auf dem Lande noch ganz lebendig ist, hat die Mundartliteratur schwer um ihre Existenz zu kämpfen. Um so mehr gilt dies von der Mundartliteratur der ostdeutschen Stämme. In den vergangenen Jahren haben Verleger immer nur den Druck von lustigen Geschichten oder Witzen gewagt. Meistens handelt es sich dabei auch nicht einmal um echte ostdeutsche Mundart, sondern um „Messingsch".

Wenn nun der Verlag Rautenberg in Leer den Druck dieser ernsten Prosageschichten von August Schukat unternommen hat, so sollten wir Ostpreußen ihm das danken. Ich bin auch überzeugt, daß der Kreis der Landsleute, die heute noch Mundart sprechen und denen die Mundart noch ein Stück Heimat bedeutet, das es zu bewahren gilt, größer ist, als man es gemeinhin wahr haben will.

1936 erschien im Grenzlandverlag Gustav Boettcher in Pillkallen August Schukats erster Prosaband „Seele des Landvolks. Besinnliche Erzählungen in ostpreußischer Mundart", der viel Anerkennung fand. Ihm folgte 1938 bereits ein weiteres Bändchen „Von Fieroawend. Geschichten aus Trakehnen" (Königsberg). Nach dem letzten Kriege und der Vertreibung brachte dann 1959 der Gräfe und Unzer Verlag in München ein weiteres Bändchen „Oma Seidel" heraus. Sie sind alle heute vergriffen.

Ein Nichtostpreuße, der Buchhändler und Verleger Schuster in Leer (Ostfriesland) gab 1969 dankenswerterweise in seiner Schallplattenreihe „Niederdeutsche Stimmen" eine Platte „August Schukat erzählt Plattdeutsche Geschichten aus Ostpreußen" (Bestell-Nr. S. 17) heraus, weil er in diesem Rahmen auch das ostpreußische Niederdeutsch zum Klingen bringen wollte. Es handelte sich um Geschichten aus Schukats früher veröffentlichten Prosabänden. 1972 folgte in dieser Reihe dann noch eine Platte mit ostpreußischer Volksdichtung „De Diewel öm Flachs. Plattdeutsche Märchen und Schwänke aus Ostpreußen" (Bestell-Nr. S 25-0023), bei der August Schukat als Sprecher fungierte.

Jetzt legte der Verlag Rautenberg dem einundachtzigjährigen Autor und allen Freunden ostpreußischer Mundart dies neue Bändchen auf den Weihnachtstisch. Es ist für den, der tiefere Werte zu erfassen vermag, trotz seiner anspruchslosen, bescheidenen Form eine kleine Kostbarkeit. In diesen Geschichten — man sollte sie eher Idyllen nennen — geht es nicht um eine spannungsreiche Handlung und schon gar nicht um eine Pointe. Sie spielen alle in der Welt, in der der Verfasser seine Jugend verlebt hat, unter den Instleuten auf den Gütern des Ostgebiets unserer Heimatprovinz. Er hat sie noch als eine heile Welt erlebt und empfunden, und als solche läßt er sie vor unseren Augen wiedererstehen. Es geht in Schukats Geschichten vordergründig um die ganz alltäglichen Dinge, die das Leben dieser Menschen ausfüllten, um die Sorge für das eigene Kleinvieh, um die Arbeit auf dem Felde und auf dem Gutshof, um Schweinehandel und Kindererziehung, um Volksglauben und Brauchtum. Aber zugleich wird die heimatliche Landschaft ganz klar und scharf wie mit einem Silberstift nachgezeichnet. Greifbar vor uns in all diesen Geschichten steht Budupönen, das Vorwerk von Kattenau, mit seinen 170 Remonten, um die sich das ganze Leben der Instleute dreht. Aber wir treiben auch mit dem kleinen Instmannsjungen die verkauften Schweine über den Landweg zum nächsten Dorf, wir begleiten ihn auf dem Weg zur Großmutter, zuerst mit der Bahn nach Stallupönen, wo wir das bunte Treiben des Wochenmarktes miterleben, und dann zu Fuß die Schirwindter Straße entlang, am „Palochum" vorbei, durch eine Reihe von Dörfern. Die Landschaft steht dabei wirklich wie ein Bild vor uns. Man sieht vom Haus der Großeltern in der Ferne Bauerndörfer, in denen die Vorfahren noch auf eigenen Bauernhöfen gesessen haben, während jetzt der Großvater als Instmann auf dem Gut arbeitet. Menschenschicksale und soziale Umschichtungen werden mit wenigen Strichen angedeutet.

Des Autors eigentliches Anliegen aber ist es, die Menschen seiner Heimat vor uns lebendig werden zu lassen. Das tut er in einer feinen, behutsamen Art, die ans Herz greift. Diese Menschen haben ein ganz persönliches und enges Verhältnis zu den Tieren, die ein wesentliches Stück ihrer Welt darstellen. Da ist der Instmannsjunge, dem es Schmerz bereitet, daß die Mutter seine beiden Lieblingsschweine an den Händler verkauft hat, da ist die Schwester, die nur für ihre Hühner da ist. Vor allem aber erleben wir die noch völlig intakte Welt der Familie. Im Mittelpunkt steht die Mutter, die für die Kinder menschliches Vorbild ist. „De gode, lewe Mutter. Wat kunnt se spoare! Un wat wör se ön Jöldsache ackroad. Doabie wör döm Voader sien Lohn doch man knapp, un wie were sechs Kinder tohus. Öck weet nich, dat de Mutter eenmoal möt Jöld ön Varläjenheit wör. Jöld had se ömmer. E Spoargrosche mot tohus ligge, man kann nich wete, wat kömmt!" Ihren Kindern läßt sie viel Selbständigkeit. Die Tochter trägt schon als kleines Schulmädchen allein die Verantwortung für alles Federvieh. Die Mutter hat am liebsten wie eine Klucke die Küchlein ihre ganze Familie immer um sich. In der Vorweihnachtszeit sitzt die Familie abends in der Küche zusammen, der Vater macht an der Schneidebank Schlorren, die Mutter strickt, und alle singen, oder eines der Kinder liest Geschichten vor. Später dann, als die Kinder aus dem Haus sind, ist die Mutter am Weihnachtsabend nur glücklich, wenn alle Kinder und Schwiegerkinder wieder um sie herum sind. Und die gleiche Liebe strömt dem Enkel von der Großmutter entgegen, wenn er sie in den Ferien besucht: „Un wenn se mie sach, keem se mie öntjäjen, packd mie om un butschd mie, striejeld mie de Backe un säd: ‚Keemst, mien Aengelke, hebb öck doch avjedreemt, dat du hiete koame warscht. Un nu komm rön. Warscht meed un hungrij sön.'"

Die Mundart ist — das dürften die kurzen Beispiele gezeigt haben — die angemessene Sprache, um diese Welt wirklich überzeugend Gestalt werden zu lassen. Schukat beherrscht diese Mundart mit völliger Sicherheit, denn sie ist seine eigentliche Muttersprache. Mit ihr vermag er auch die zartesten Dinge auszudrücken, ihr weiß er die feinen Untertöne zu geben, in denen das Herz mitschwingt. Wenn man diese Mundartgeschichten ins Hochdeutsche übertragen wollte, wäre ihnen aller Zauber genommen, wie das für alle Mundartdichtung gilt.

Dies preiswerte Bändchen kann allen, die noch Freude an echter ostpreußischer Mundart haben, warm empfohlen werden. Es sollte im Kreis der Ostpreußen weite Verbreitung finden, genauso wie die beiden Schallplatten aus dem Schuster Verlag in Leer, auf die noch einmal nachdrücklich hingewiesen sei.

Preußen: Prägung, Wandlung und Leistung

Zu einem neuen Buch des Königsberger Historikers Reinhard Adam

Reinhard Adam: „Preußen — Prägung, Leistung, Wandlung." Verlag Wissenschaftliches Archiv Bonn 1972, 263 Seiten, Leinen 16,80 DM.

Daß Preußen als Staat, geliebt und gehaßt, bewundert und geschmäht, eine große Geschichte gehabt hat, leugnet niemand, aber für die eigenen war es ein Staat nachdrücklicher Prägung und innerer Größe, für die andern eine aggressive Kraft und ständige Bedrohung aller Nachbarn. Keine Einigkeit besteht auch darüber, wann Preußen als Staat begonnen und wann es geendet hat. Ein Kämpfer für „das andere Preußen" wie Schoeps läßt seine Geschichte mit dem Großen Kurfürsten beginnen und betrachtet den preußischen Ordensstaat nur als eine Art Zubringer am Rande der Ereignisse, von dem man nicht viel zu wissen brauche, um den preußischen Staat zu verstehen. Auch andere Historiker sehen Preußen nur von Berlin und der Mark Brandenburg aus. Es bedurfte eines Historikers, der in Ostpreußen geboren ist und gelebt hat — Adam war viele Jahre lang Studienrat am Königsberger Stadtgymnasium —, damit ein Buch herauskam, das die Geschichte Preußens, um es banal zu sagen, mit Preußen beginnt, d. h. mit der Entstehung und Ausbildung des preußischen Ordensstaates.

Wann endete Preußen?

Keine Einigkeit besteht auch darüber, wann Preußen aufgehört hat, ein eigener Staat zu sein. Mit dem Kontrollratsgesetz vom 25. Februar 1946? Oder mit der Neugliederung des Großdeutschen Reiches in Gaue? Oder noch früher? Hat nicht Preußen schon mit der Gründung des Bismarckreiches 1871 seine staatliche Individualität verloren, obwohl es kräftig wirkend weiter bestanden hat, sogar über den Sturz der Monarchie hinaus bis 1933? Auch Adam endet seine Darstellung bei der Reichsgründung, eigentlich schon bei der großdeutschen Revolution von 1848, und behandelt die letzten Jahrzehnte vor 1871 als einen „Epilog" unter der Überschrift „Die Wirkung des preußischen Staates auf die politische Umgestaltung Deutschlands im Zeichen des nationalen Gedankens".

Es ist das Bestreben Adams — und man muß gleich sagen, daß es ihm vortrefflich gelungen ist —, die Leistungen und Wandlungen des preußischen Staates in diesen sechseinhalb Jahrhunderten darzustellen, die Kontinuität eines fest geprägten Staates durch alle Wandlungen hindurch. Dabei verbindet er die Faktographie, um ein Modewort zu gebrauchen, mit Deutungen, die jedoch keineswegs sich in Spekulationen verirren, sondern bekannte Tatsachen in ungewohnte Zusammenhänge stellen und so neue Einsichten vermitteln.

Zu Recht verbindet Adam die Entstehung des Ordensstaates mit der Geschichte des Abendlandes (Kreuzzüge, Mission, imperiale und vatikanische Politik). „Im preußischen Ordensstaat ist für einen geschichtlichen Augenblick die Spannung aufgehoben worden, die das mittelalterliche Abendland fortschreitend in Atem gehalten hat, die Spannung zwischen dem Herrschaftsanspruch der Kirche und der Eigengesetzlichkeit der Welt." Auch die staatlichen Aufgaben, die er in Preußen auf sich genommen hat, waren für den Orden Dienst am Gotteswerk. Als Überschreitung seines Auftrages empfand man das erst, als der Zeitgeist sich änderte in der Richtung einer zunehmenden Säkularisierung. Damit begann die erste „Wandlung" nach der „Prägung", die vom einzigartigen Ordensstaat zum überall sich ausbildenden Ständestaat, d. h. die Anpassung an eine Zeittendenz. Daß trotzdem die alte „Prägung" sich auch in der neuen Form bewährte, gehört zu den Besonderheiten der preußischen Geschichte. Deutlich wurde das in der Bezeichnung „Preußen", die von den unterworfenen nichtdeutschen Prußen auf das Land und von diesem auf die Gesamtheit seiner Bewohner überging und für das ganze Preußenland erhalten blieb, auch als es staatlich geteilt wurde.

Angliederung an Europa

Die Angleichung Preußens an die gemeineuropäische Form des Ständestaates betraf nur eine Seite der Wandlung. Die andere war die Reformation. Mit ihr wurde dem Staat zum zweitenmal eine religiöse Grundlage gegeben von einer Festigkeit und Dauerhaftigkeit, von der sich die Menschen einer weithin säkularisierten Zeit kaum noch eine Vorstellung machen können. In Preußen entstand die erste evangelische Landeskirche überhaupt. Auch in der Personalunion mit der Mark Brandenburg blieb die Eigenständigkeit des deutschen lutherischen Herzogtums Preußen noch lange bestehen. Mit tiefgreifendem Verständnis verfolgt Adam den weiten Weg, auf dem sich ein brandenburg-preußischer, seit der Königskrönung 1701 ein gesamtpreußischer Staat bildete mit einem nur ihm eigentümlichen Staatsbewußtsein, das über konfessionelle und sprachliche Verschiedenheiten hinweg alle Untertanen des Königs verband. Dieser Weg ging zwischen dem calvinistischen Bekenntnis des Landesherrn und der durch den Wehlauer Vertrag garantierten Duldung der Katholiken zur berühmten preußischen Toleranz, begleitet von der Entwicklung einer Staatsraison vom glaubensstarken Großen Kurfürsten über den Pietismus Friedrich Wilhelms I. bis zur Aufklärungsphilosophie Friedrichs des Großen. Was Adam über diese beiden so gegensätzlichen Menschen und im Staatsdienst gleichen Könige sagt, ist ebenso ausgezeichnet wie seine Ausführungen über Kant und Kraus und die Männer der Reformzeit. Wie diese Männer, unter ihnen viele Nichtpreußen wie Stein, Scharnhorst und Hardenberg, französische und englische Ideen den preußischen Eigentümlichkeiten dienstbar machten, wie sie ohne Revolution aus dem alten ein neues Preußen formten, ist bekannt, wird aber von Adam vortrefflich begründet. Erst der nationale Gedanke, die allmähliche Umwandlung des preußischen Staatsbewußtseins zu einem deutschen Nationalbewußtsein, das einerseits modern-demokratisch war und andererseits seine Wurzeln in der romantisch verklärten Kaiserherrlichkeit der Hohenstaufen suchte, erst diese Wandlung konnte Preußen nicht mehr aus eigener Substanz vollziehen. Es mußte sich aufgeben, indem es in Deutschland aufging.

Es schmeckt nach Beckmesserei, in diesem wohl durchdachten Werk nach Fehlern zu fahnden, aber einige Bemerkungen seien gestattet, da sich eine genaue Lektüre lohnt. Es ist mißlich, davon zu sprechen, daß der Ordensstaat „in übergreifendem Zusammenhang" ein Lehnsstaat gewesen sei, denn das Oberhaupt eines geistlichen Ordens konnte niemandes Lehnsmann sein. Ebenso mißverständlich ist die Bezeichnung „absoluter Ständestaat", da das Wort absolut gewissermaßen für die Staatsform des königlichen Absolutismus vorbehalten ist. Der kneiphöfsche Bürgermeister Roth stand nicht vor einem Gericht, sondern vor einem Untersuchungsausschuß ohne richterliche Befugnis. Der polnische König Leszczynskis hieß mit Vornamen Stanislaus. Die Schlacht bei Friedland fand am 14. Juni 1807 statt. Bismarcks Werk hieß „Gedanken und Erinnerungen". Jeder Leser wird bei der Zusammendrängung des ungeheuren Stoffs auf 260 Seiten irgend etwas vermissen. Der Rezensent gesteht, daß er gern etwas über die Toleranz gegenüber Juden und Mennoniten gelesen hätte und auch über das unauflösliche Problem der polnischen Minderheit im preußischen Staat, das vom Wiener Kongreß an eine ganz andere Rolle spielte als im vornationalen Zeitalter. Die Frage, wie der anationale preußische Staat sich gegenüber dem Zeitgeist des Nationalismus verhielt, berührte nicht nur die deutsche Aufgabe Preußens, sondern auch das Verhältnis zu den preußischen Polen. Die Bedeutung dieser Frage, die für Preußen ebenso, wenn auch in geringerem Maße, wichtig war wie für Österreich, ist zwar erkannt; sie hätte aber stärker hervorgehoben werden müssen.

Daß auf Abbildungen und Karten verzichtet ist, ist kein Mangel, denn Bilder sind heutzutage oft nichts anderes als schmückendes Beiwerk. Auch der gelehrte Apparat von Anmerkungen und Literaturangeben wird nicht vermißt. Die zügige Darstellung braucht keine kritische Auseinandersetzung mit anderen Auffassungen, wie sie sonst in Anmerkungen vorgetragen werden, und seine Literaturkenntnis braucht Adam nicht durch ein Titelverzeichnis zu beweisen. Seine Belesenheit geht aus einer Fülle von gut gewählten Zitaten aus der jeweils zeitgenössischen Literatur hervor. Ein Namensregister wäre jedoch angebracht gewesen. Wahrscheinlich hat aber nur der Verzicht auf alles Beiwerk den erstaunlich niedrigen Preis ermöglicht.

Das Buch unseres Landsmanns Adam gehört zu den wertvollsten Büchern über Preußen. Wie er das Thema angefaßt hat, weder als Lobrede auf eine „besonnte Vergangenheit" noch als gängige „Sozialkritik", wie er die Vorzüge und die Grenzen des Staates darstellt mit Achtung vor den Leistungen früherer Generationen, ohne überhebliche Besserwisserei des Spätgeborenen, das ist eine Leistung, aus der wir Preußen gerade heute für unsere innere Haltung Gewinn haben werden, eine Leistung mit Verstand und Herz, für die dem Verfasser und dem Verleger unser Dank gebührt.

Dr. Fritz Gause



Ein ehrwürdiger Zeuge preußischer Vergangenheit: St. Georg in Rastenburg Foto Archiv

Sie liebten den Frieden und die Gastlichkeit

Volk und Sprache in Ostpreußen — und was zwei Schüler in Hannover dazu erarbeiteten

(Schluß aus Folge 52/72)

Die litauische Zuwanderung dauerte bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts. Sie umfaßte ein Gebiet, das etwa durch die Linie Labiau—Goldap begrenzt wird. In diesem Gebiet findet man noch zahlreiche Ortsnamen litauischen Ursprungs — auf Grund dieser Ortsnamen glaubte man später vielfach, jedoch zu Unrecht, daß eine litauische Urbevölkerung vor Ankunft des Ordens dort gelebt habe.

In dem Namen des berühmten Gestütes und der Stadt Trakehnen zum Beispiel erkennen wir das litauische Wort trakas. Es bedeutet ‚Neubruch', einen Ort, wo der Wald niedergebrannt wurde. Rominten läßt sich auf romùs ‚gelassen, ruhig' zurückführen. In Tilsit steckt tilszus ‚sumpfig'.

Die preußischen Herzöge bemühten sich, die politische Gesinnung der Litauer der deutschen Nation zuzuwenden. Das wurde durch die Einführung der Reformation noch unterstützt, denn die in Ostpreußen ansässigen Litauer waren nun auch konfessionell von ihren Volksgenossen in Polen-Litauen geschieden.

Allerdings unterstützte der preußische Staat die Bewahrung und Pflege des litauischen Volkstums. So konnten die Siedler ihre Sprache jahrhundertelang beibehalten. Im Jahre 1547 wurde der Katechismus von Martin Moswidius ins Litauische übersetzt. Dieses und andere Schriftstücke, die der kirchlichen Unterweisung der fremden Siedler dienten, sind überhaupt die ältesten Denkmäler des Litauischen. Auch hielt man die Predigten für die litauische Bevölkerung lange Zeit in ihrer Muttersprache. Sie wurden als eigene Volksgruppe innerhalb des Königreiches Preußen empfunden; so richtet sich König Friedrich Wilhelms I. Aufruf ‚An mein Volk' unter anderem auch an die ‚Litthauer'.

Die einstigen Zuwanderer konnten allerdings nicht umhin, sich schon früh in einem gewissen Maße an ihre deutsche Umgebung sprachlich anzupassen. So sprachen die litauischen Bauern zwar mit ihrer Familie ihre Muttersprache, im Umgang mit ihrem Gesinde aber wandten sie das Niederdeutsche an.

Im 19. Jahrhundert dann verminderten die mannigfachen Einflüsse der deutschen Kultur zwangsläufig die Zahl der Litauisch Sprechenden. Schulunterricht, Presse und wirtschaftlicher Verkehr ließen die Bedeutung der deutschen Sprache stärker hervortreten.

Das litauische Sprachgebiet umfaßte zwar weiterhin den gesamten Bezirk Gumbinnen, den östlichen Teil des Bezirkes Königsberg und das Memelland, doch war der Anteil der Sprecher an der Gesamtbevölkerung im Süden weit geringer als im Norden, und im Laufe der Zeit wurden es auch im gesamten Gebiet immer weniger. Waren es 1858 noch 140 000 Menschen mit litauischer Muttersprache, so gab es 1910 nur noch 90 000, und nach der Abtrennung des Memellandes zählte man nur noch 3049 Litauisch sprechende Personen in Ostpreußen.

Auch einige Wörter der Umgangssprache hat die heutige ostpreußische Mundart aus dem Litauischen übernommen. Als Beispiel sei genannt: Margrietsch ‚Trunk beim Abschluß eines Handels'.

Das Wort Karausche ist aus dem Ostpreußischen sogar ins Hochdeutsche gedrungen. Am Kurischen Haff, wo der Fisch besonders zahlreich war, entlehnten es die deutschen Siedler aus litauisch karosas.

Eine weitere Volksgruppe waren die Masowier. Sie kamen aus dem im nördlichen Polen gelegenen Herzogtum Masowien und hatten bereits in alter Zeit eine Vermischung mit den Altpreußen durchgemacht.

Das geschichtliche Schicksal der Masuren ähnelt in vielem dem der Litauer. Auch sie wurden 1525 protestantisch (Übersetzung des Katechismus von Johann Maletius 1546); auf diese Weise wurde die Trennung zwischen ihnen und ihren Nachbarn im polnischen Masowien noch stärker. Auch die Sprache der Masuren ging infolge dieser Trennung ihre eigenen Wege. Sie war aus dem masowischen Dialekt des Polnischen hervorgegangen und entwickelte sich nun zum ‚Masurischen', einer eigenständigen, vom Polnischen verschiedenen Sprache. Das Masurische verbreitete sich im südlichen Ostpreußen in einem Gebiet, dessen Nordgrenze etwa von Liebemühl bis zum Mauersee verlief.

Im Laufe des 19. Jahrhunderts gewann die deutsche Sprache auch in diesem Gebiet immer mehr an Bedeutung. Ein Teil der Bevölkerung gab seine Muttersprache völlig auf, ein anderer Teil nahm das Deutsche als zweite Sprache an. Im 20. Jahrhundert ging diese Entwicklung noch weiter.

Die Masuren zeichneten sich durch große Treue zum deutschen Staat aus. Das äußerte sich besonders in den Abstimmungsergebnissen vom 11. Juli 1920, wo sich nur 2,16 Prozent der Bevölkerung für den Anschluß an Polen entschieden.

Wie eine Zählung zeigt, wurde im südlichen Ostpreußen 1939 das Masurische allenfalls noch als Zweitsprache gesprochen, und 1945 verstanden es überhaupt nur noch einige alte Leute. Allerdings hat das Masurische, wie auch das Litauische und Altpreußische, noch ein paar Wörter in der ostpreußischen Mundart hinterlassen. So zum Beispiel Schubrine ‚Haarsträhne, Scheitel', Dups ‚Gesäß' und Kosse ‚Ziegenbock'. Auch ins Hochdeutsche ist ein masurisches Wort gedrungen: aus masurisch moranka wurde Maräne entlehnt.

Auch die Polen hatten Anteil an der Besiedlung Ostpreußens. Seit der slawischen Besiedlung Ostdeutschlands saßen, wie oben erwähnt, Polen im Kulmer Land. Ende des 15. Jahrhunderts fand dort auch eine neue Zuwanderung aus Polen statt. In den Städten gab es jedoch immer verhältnismäßig wenig Polen. Als nach dem 2. Thorner Frieden große Teile des Ordensstaates polnisch wurden, verstärkte sich hier natürlich die Besiedlung von seiten des Nachbarvolkes; eine stärkere Zuwanderung erfolgte im Stuhmer Gebiet und im südlichen Ermland.

Auf diese Weise verbreitete sich auch die polnische Sprache in einigen Teilen Ostpreußens. Aber sie mußte ebenfalls mit der Zeit dem Deutschen weichen.

Die Polen zeigten sich zu einem großen Teil durchaus verbunden mit dem Deutschen Reich, wie man 1920 aus der Volksabstimmung ersehen konnte. Ein Zeuge der Berührung zwischen deutschen Ordensrittern und polnischen Siedlern ist etwa unser Wort Grenze. Es wurde im 13. Jahrhundert aus polnisch granica im Ordensland entlehnt und verdrängte die alte Bezeichnung Mark. Das spiegeln die Urkunden des Ordens wider, in denen 1251 noch gemerke zu lesen ist und 1262 granizze auftaucht; später drang das Wort auch ins Hochdeutsche.

Das polnische Wort podkomorzy ‚Kammerherr' ergab in der Sprache des Ordens Potkamer als Bezeichnung für den Unterkämmerer. Daraus wurden später die Familiennamen Puttkam(m)er und Packmohr.

Aber noch ein paar andere Zuwanderergruppen waren von Bedeutung. Unter Herzog Albrecht wanderte eine große Zahl von Niederländern ein, die sich als Handwerker und Bauern in Stadt und Land niederließen. Ihre Siedlungsgebiete waren die Weichselmündung, Königsberg und später auch das Memelgebiet; sie trugen viel zur Urbarmachung und Entwässerung des Landes bei. Überwiegend Mennoniten, bildeten sie eigene Gemeinden und hielten ihre Predigten noch bis ins 18. Jahrhundert in ihrer Muttersprache. Zahlreiche Familiennamen stammen von ihnen, so zum Beispiel Dyck, Claßen, Wiebe, van Riesen, Pauls und Penner.

Ebenfalls unter Herzog Albrecht siedelten sich schottische Handwerker und Kaufleute in mehreren großen Städten Ostpreußens an. Heute zeugen nur noch einige Familiennamen von ihnen: Hamilton, Crichton, Anderson, Ogilvie, Douglas, Simpson oder Motherby.

Schluß auf Seite 12

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Allenstein-Land

Kreisvertreter: Hans Kunigk, 3582 Gensungen, Melsunger Weg 22. Geschäftsstelle: Bruno Krämer, 3012 Langenhagen, Schnittenhorn 6. Telefon 05 11/73 63 36

Unser 3. Heimatkreisbrief kam kurz vor dem Weihnachtsfest auf der Geschäftsstelle an. Sofort begann der Versand an Adressen aus den Heimatorten nach der Kartei. Leider kommen wie im Vorjahr Briefe als „unzustellbar" zurück. Wer den Kreisbrief vermißt, möge diesen jederzeit anfordern, jedoch nicht ohne Angabe der Heimatanschrift bzw. der Eltern. Da die Aussiedler zunächst andere Sorgen haben, so mögen Verwandte oder andere Landsleute, deren Anschriften hier melden. Die Kartei hat deren Anschriften nur aus den Lagern, die meist überholt sind.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, 4812 Brackwede 1, Winterberger Str. 14. Tel. 05 21 / 44 10 55.

Treffen der ehemaligen Cecilienschülerinnen und Friedrichsschüler in Hamburg, Freitag, 5. Januar, 15.30 Uhr, Dammtorbahnhof, Wartesaal 1. Klasse. Nachdem auf dem Treffen am 15. November von den recht zahlreich erschienenen Ehemaligen der einstimmige Beschluß gefaßt wurde, zunächst im Winterhalbjahr möglichst alle zwei Monate, und zwar jeweils am ersten Freitag des betreffenden Monats, in Hamburg zusammenzukommen, laden wir hiermit zu diesem zweiten Treffen ein und bitten um eine noch stärkere Beteiligung: Frida Klein, 22 Elmshorn, Bauerweg 21, Telefon 0 41 21/2 53 28, Eva und Herbert Sticklies, 208 Pinneberg, Richard-Köhn-Str. 62, Telefon 0 41 01/6 76 85.

Memel, Heydekrug, Pogegen

Kreisvertreter Stadt: Dr. Günther Lindenau. Land: Dr. Walter Schützler. Heydekrug: Walter Buttkereit. Pogegen: Georg Grentz. Geschäftsstelle aller vier Kreise: 29 Oldenburg, Münnichstr. 31, Tel. 04 41/21 50 02

Patenschaft — Folgendes Schreiben richtete der Oberbürgermeister von Mannheim an den Vorsitzenden der Arbeitsgemeinschaft der Memelkreise: Als neuer Oberbürgermeister der Patenstadt Mannheim nehme ich die bevorstehenden Feiertage gern zum Anlaß, allen Memelländern herzliche Grüße und gute Wünsche der Patenstadt zu übermitteln. Gemeinderat und Verwaltung der Stadt Mannheim werden auch weiterhin bemüht bleiben, die mit der Patenschaft übernommenen Verpflichtungen fortzuführen. Die vertrauensvolle Zusammenarbeit zwischen den maßgeblichen Mitarbeitern der Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise und der Patenstadt ist dabei eine wichtige Voraussetzung für eine erfolgreiche Weiterarbeit zugunsten Ihrer heimatvertriebenen Landsleute. Zum Weihnachtsfest und zum Jahreswechsel darf ich Ihnen persönlich und allen Vorstandsmitgliedern der Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise zugleich auch im Namen des Gemeinderats der Stadt Mannheim alle guten Wünsche übermitteln. Dr. Ratzel

Ortelsburg

Kreisvertreter: Max Brenk, 3280 Bad Pyrmont, Postfach 1147. Telefon 0 52 81 / 27 11.

Vertrauensleute — Im Monat Januar gratulieren wir den nachstehend aufgeführten Vertrauensleuten sehr herzlich zu besonderen Geburtstagen: Deptolla, Jakob, aus Luckau, jetzt 282 Bremen-Lesum, Landskronastraße 20, zum 85. Geburtstag am 4. Januar; Fidorra, Julius, aus Kutzburg, jetzt 3033 Schwarmstedt, Vor den Höfen 364, zum 75. Geburtstag am 20. Januar; Schulz, Emil, aus Geislingen, jetzt 2803 Kirchweyhe, Ringstraße 1, zum 70. Geburtstag am 13. Januar.

Osterode

Kreisvertreter: Hans Strüver, 333 Helmstedt, Schützenwall 13. Telefon 0 53 51/3 20 73.

Osteroder Zeitung, Folge 37, wurde rechtzeitig vor Weihnachten versandt und hat hoffentlich wieder Freude ausgelöst. Da Folge 38 schon um Ostern erscheinen wird, ist es wichtig, daß alle Leser sich mit einem ihnen angemessen erscheinenden Betrag auf die bekannten Konten erkenntlich zeigen, und zwar stets unter Angabe des Heimatortes (Konten der Kreisgemeinschaft Osterode: Postscheckkonto Nr. 3013 66 — 204 Hamburg oder Girokonto Nr. 432 190 bei der Kieler Spar- und Leihkasse, Kiel).

Stadtplan von Osterode — Er geht in diesen Wochen in Druck und kann unter Überweisung des Betrages von 3,— DM an Lm. Kuessner schon jetzt bestellt werden. Bitte genau angeben, wofür das Geld sein soll (Konten siehe oben).

Kreisbuch — Der erste Arbeitsbericht von Dr. Grenz liegt vor und läßt ein ausgezeichnetes Buch erwarten. Um die Drucklegung zu sichern, ist es nötig, auch weiterhin das Unternehmen zu unterstützen mit dem Kennwort „Sonderspende Heimatbuch" auf die angegebenen Konten der Kreisgemeinschaft.

Pr.-Eylau

Kreisvertreter: Gerhard Doepner, 24 Lübeck-Moisling, Knusperhäuschen 5, Telefon 04 51/80 18 07

Landrat i. R. Herbert Neumann 85 Jahre alt — Am 9. Januar vollendet unser Kreisältester, unser früherer verehrter Landrat Herbert Neumann, 1 Berlin W 15, Bregenzer Straße 9, sein 85. Lebensjahr. Viele Jahre seiner Arbeit hat er unserem Kreis und nach 1945 unserer Kreisgemeinschaft gewidmet. Seit 1922 stand Landrat Neumann unserem Kreis vor, hat durch seine überragenden Kenntnisse und Erfahrungen alle während und nach der Inflation auftretenden Schwierigkeiten beseitigen und alle kommunalpolitischen Aufgaben bestens lösen können. An dieser Stelle sei nur erwähnt, daß durch die Auflösung vieler Gutsbetriebe und die dadurch entstandenen Siedlungsdörfer, sowie die Anlage des Truppenübungsplatzes Stablack, die Errichtung der Lager Stablack Nord und Süd, sowie der Gartenstadt enorme Aufgaben zu lösen waren. Trotz seiner großen Verwaltungsarbeit war Landrat Neumann noch in verschiedenen wirtschaftlichen Vereinigungen und Gesellschaften des Kreises und der Provinz tätig. Für den Jubilar war es nach 1945 eine Selbstverständlichkeit, seinen Pr.-Eylauern weiterhin zu helfen. Er war Mitglied unseres Kreisausschusses, Vorsitzender unserer Kreisgruppe in Berlin und hat dort unseren Landsleuten besonders in den so schweren ersten Jahren mit Rat und Hilfe zur Seite gestanden. Seit 1965 zum Kreisältesten gewählt, kann unser verehrter Landrat auch weiterhin unserer Kreisgemeinschaft mit seiner großen Erfahrung zur Seite stehen. Mit unserem Dank für alles, was der Jubilar für unseren Kreis geleistet hat, verbinden wir unsere herzlichen Glückwünsche zu seinem Geburtstag und wünschen ihm für viele weitere Jahre einen gesegneten Lebensabend bei guter Gesundheit.

Rudolf Scheffler 80 Jahre — Am Silvestertag des Vorjahres vollendete unser Lm. Rudolf Scheffler-Albrechtsdorf, der jetzt in 2448 Bannesdorf über Burg wohnt, sein 80. Lebensjahr. Die großen Verdienste, die er in vielen Jahren als Bürgermeister und Standesbeamter in Albrechtsdorf und nach der Vertreibung als Kreisausschußmitglied unserer Kreisgemeinschaft erworben hat, sind anläßlich seines 75. Geburtstages an dieser Stelle gewürdigt worden. Seit 1951 war Rudolf Scheffler Bürgermeister der Großgemeinde Bannesdorf, bekleidete eine Anzahl Ehrenämter im Kreis Oldenburg und wurde für seine besonderen Verdienste um die Kommunalpolitik dieses Kreises, insbesondere auf Fehmarn, mit der Freiherr-vom-Stein-Medaille und dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet. Die Kreisgemeinschaft Pr.-Eylau übermittelt dem Jubilar herzliche Glückwünsche zu seinem Ehrentag und wünscht ihm weiterhin beste Gesundheit und Erhaltung seiner Frische und Tatkraft noch für viele Jahre.

Rößel

Stellv. Kreisvertreter: Erwin Poschmann, 2359 Kisdorf, Holstein.

Bitte vormerken: Heute wollen wir uns schon zwei Termine vormerken: Pfingsten, 9./10. Juni, Rößeler Kreistreffen anläßlich des Bundestreffens der Landsmannschaft Ostpreußen in Köln. Der Vorverkauf der Festabzeichen zum Bundestreffen erfolgt über den Kassenführer der Kreisgemeinschaft, Lm. Bruno Raffel, 314 Lüneburg, Witzendorffstraße 30. Ihre Bestellung richten Sie bitte bald dorthin. Mit dem Verkauf der Festabzeichen ist eine Verlosung verbunden, zu der ostpreußische Firmen wertvolle Preise zur Verfügung gestellt haben. Das Festabzeichen kostet 5,— DM. — Im September 1973 wird ein weiteres Kreistreffen wieder in Hannover stattfinden: Am 9. September in den Gaststättenbetrieben der Herrenhäuser Brauerei, also im gleichen Lokal wie 1971. Weitere Angaben folgen an dieser Stelle.

Sie liebten den Frieden und die Gastlichkeit

Schluß von Seite 11

Später — unter den Hohenzollern — kam noch eine Anzahl französischer Schweizer aus dem Fürstentum Neuenburg nach Ostpreußen, die sich um Insterburg ansiedelten. An diese Einwanderung erinnert noch der Familienname de la Chaux.

So ist also im Laufe der Jahrhunderte durch kurische, litauische, masowische, polnische, holländische, schottische und zuletzt schweizerische Zuwanderer der ostpreußischen Bevölkerung viel fremdes Blut beigemischt worden.

Die beherrschende Rolle in der Besiedlungsgeschichte Ostpreußens spielten jedoch die Deutschen. Die Siedler, die mit dem Deutschen Orden ins Land kamen, stammten aus Niederdeutschland (Niedersachsen, Holstein und Lübeck, das einen entscheidenden Einfluß auf das Küstengebiet ausübte, und Mecklenburg und Pommern) und aus Mitteldeutschland (Thüringen, Obersachsen, Meißen und Schlesien). Das Küstengebiet war Siedlungsland der Niederdeutschen, im Binnenland siedelten die Mitteldeutschen. Die Ordensritter stammten vornehmlich aus Mitteldeutschland.

In späterer Zeit, unter Herzog Albrecht, wurden nochmals Schlesier und auch Böhmen nach Ostpreußen geholt. Da das östliche Ostpreußen durch den Tatareneinfall von 1656 und die Pest von 1709 stark entvölkert war, riefen die Preußenkönige viele Siedler aus Süd- und Westdeutschland ins Land. Sie kamen aus Nassau und aus der Pfalz.

Der Soldatenkönig Friedrich Wilhelm I. gab mehreren tausend wegen ihres Glaubens vertriebenen Protestanten aus Salzburg Zuflucht. Sie siedelten sich um Gumbinnen und Insterburg an, also in litauischer Umgebung. Sie erlernten die litauische Volkssprache und bezogen die Litauer in ihr reges Gemeindeleben mit ein. Ihre oberdeutsche Mundart gaben sie erst im 19. Jahrhundert auf. Zahlreiche Familiennamen brachten die salzburgischen Einwanderer mit: Hundsdörfer, Moderegger, Moslehner und andere. Unter Friedrich dem Großen wurden auch württembergische Bauern um Kulm angesiedelt.

In diesem Zusammenhang wollen wir auf die mundartlichen Verhältnisse kurz zu sprechen kommen. An ihnen kann man noch die verschiedene Herkunft der deutschen Siedler erkennen.

Das flächenmäßig größte Sprachgebiet nehmen in Ostpreußen die niederdeutschen Mundarten ein, die man unter dem Namen ‚Niederpreußisch' zusammenfaßt. Dieses Niederpreußisch, das ungefähr in der nördlichen Hälfte und im westlichsten Teil Ostpreußens gesprochen wird, gliedert sich in folgende Mundarten: Westsamländisch, Ostsamländisch, Natangisch, Westkäslauisch, Ostkäslauisch, das Kürzungsgebiet am Frischen Haff, die Mundart des Weichselgebiets und die Mundart des Ostgebiets. In die Mundart des Ostgebiets sind durch die Zuwanderung der Salzburger, Nassauer und Schweizer etliche oberdeutsche Bestandteile gedrungen.

Das mittlere Ermland und das sogenannte Oberland bilden eine mitteldeutsche Sprachinsel. Die beiden dort gesprochenen Mundarten, das Breslauische und das Oberländische, die durch die Passarge getrennt sind und die man unter der Bezeichnung ‚Hochpreußisch' zusammenfaßt, zeigen Ähnlichkeit mit dem Schlesischen (Breslauisch!), denn aus Niederschlesien und der Niederlausitz war ja ein großer Teil der Siedler gekommen. Der Unterschied zwischen Oberländisch und Breslauisch ist geringfügig.

In das Gebiet um Kulm ist durch die Einwanderung der Württemberger das Oberdeutsche eingedrungen. Es bildet aber nur eine sehr kleine Sprachinsel.

Im Süden Ostpreußens konnte sich keine Mundart entwickeln, da hier das Masurische lange Zeit die vorherrschende Sprache war. Später wurde sie dann durch die hochdeutsche Umgangssprache ersetzt.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Guillaume, 1 Berlin 61, Stresemannstraße 90, Haus der ostdeutschen Heimat, Telefon 03 11/2 51 07 11.

7. Januar, So., Heimatkreise **Tilsit/Stadt, Tilsit/Ragnit, Elchniederung, Stargard-Saatzig:** Jahreshauptversammlung in der Hochschul-Brauerei, Wedding, kleiner Saal.
16. Januar, Di., 18 Uhr, **Frauenkreis:** Die Arbeitstagung findet nicht am 17. Januar, wie bereits gemeldet, sondern am Dienstag, dem 16. Januar, im Haus der ostdeutschen Heimat, Stresemannstraße 90, Raum 210, statt.
28. Januar, So., 16 Uhr, Heimatkreis **Königsberg:** Kreistreffen im Berliner Kindl, Berlin 21, Arminiusstraße 2 (Rückseite Rathaus Tiergarten).
28. Januar, So., 15 Uhr, Heimatkreis **Allenstein:** Kreistreffen im Hansa-Restaurant, Berlin 21, Alt Moabit 47/48 (Busse 1, 23, 86, 90).

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Eberhard Wiehe, 2 Hamburg 62, Am Ohlmoorgraben 14, Telefon 04 11/5 20 77 67. Geschäftsstelle: 2 Hamburg 13, Parkallee 86, Telefon 04 11/45 25 42. Postscheckkonto Hamburg 96 05

Sonnabend, 20. Januar

19 Uhr

im Haus des Sports, Schäferkampsallee 1

Großveranstaltung

Eine Reise durch Ostpreußen

in Wort, Bild und Lied

Eintrittskarten bei allen Vorsitzenden der Bezirksgruppen und der Heimatkreisgruppen

Landesgruppe — Zu einer „Reise durch Ostpreußen" — einst und jetzt — in Bild, Wort und Lied, werden alle Landsleute in Hamburg, Sonnabend, 20. Januar 1973, 19 Uhr, herzlich eingeladen. Die Veranstaltung findet im Festsaal des „Haus des Sports", Schäferkampsallee 1 — gegenüber dem U-Bahnhof Schlump — statt. Neben verbindenden Worten und Gedichten werden die Bilder von Liedern unter Mitwirkung des Ostpreußenchors umrahmt. Eine einzigartige Bernsteinausstellung wird gezeigt. Bei anschließendem geselligen Beisammensein wird eine bekannte Stimmungskapelle zum Tanz aufspielen. Sichern Sie sich zeitig eine Eintrittskarte bei ihren Bezirksgruppenleitern und Heimatkreisvorsitzenden.

Heimatkreisgruppen

Heiligenbeil — Die im Monat Januar vorgesehene Veranstaltung muß ausfallen. Wir treffen uns wieder beim Kappenfest am 10. Februar. Näheres folgt.

Frauengruppen

Hamm-Horn — Montag, 8. Januar, 16 Uhr, nächste Zusammenkunft der Frauengruppe in der Rosenburg.

BREMEN

Vorsitzender der Landesgruppe Bremen: Landgerichtsrat Gerhard Prengel, 2871 Varrel II, Alter Postweg. Telefon 0 42 21/72 606.

Bremen — Mittwoch, 10. Januar, 20 Uhr, im Deutschen Haus, Heimatabend mit Frau Prengel jr. mit Bericht über ihre Reise nach Ostpreußen und Dia-Vorführungen.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig-Holstein: Günter Petersdorf, 23 Kiel, Professor-Anschütz-Straße 69. Geschäftsstelle: Kiel, Wilhelminenstraße 47/49, Telefon 04 31/4 02 11.

Ahrensbök — Während der 20jährigen Jubiläumsfeier der Frauengruppe konnte die Vors., Frau Diester, im geschmückten Klubraum viele Ehrengäste begrüßen. Während dieser Feier wurde gleichzeitig die Vorsitzende geehrt, die bereits 20 Jahre die Frauengruppe in Ahrensbök leitet. Den Teilnehmern wurde ein umfangreiches Programm geboten. Mit einem umfassenden Bericht seit der Gründung der Frauengruppe leitete Frau Diester die Feierstunde ein. Den Landsleuten und ihren Kindern eine Freude zu bereiten, in einer Zeit, als der Alltag nur schwer zu meistern war, und es an allen Ecken und Enden fehlte, war das Motiv der Gründung. Mit 14 Frauen — vier von ihnen sind auch nach 20 Jahren noch dabei — begann man damals. BdV-Vors. Böttcher zeichnete Frau Hoffmann und Frau Geisler besonders aus und überreichte ein Geschenk an Frau Heuer. Der Vorsitzenden, Frau Diester, sprach er Dank und Anerkennung aus. Für sie gab es Blumen und ein Präsent. Die zweite Vors., Frau Miske, und Frau Hoffmann überreichten ihrer Leiterin im Namen der Gruppe einen großen Präsentkorb als Dank für viele schöne, unterhaltsame und lehrreiche Stunden, die sie mit der Gruppe verleben durften. Frau Böttcher schloß sich mit einem Eigen-Gedicht voll Humor und Dankbarkeit an, während Frau Frömming die besinnliche Geschichte „Eine Mutter brauchen sie alle" zum Vortrag brachte. In den Übergängen erfreute Frau Meisler mit ihren Schulkindern die Teilnehmer mit Flöten- und Klavierspiel sowie Gedichten. Nach dem Ostpreußenlied übermittelte die Kreisfrauenreferentin, Frau Paul, die besten Wünsche des Kreisverbandes, wobei sie gleichzeitig die Vors. würdigte und die Arbeit der Gruppe als vorbildlichste im Kreis herausstellte. Die jahreszeitlichen Veranstaltungen und die Pflege der heimatlichen Bräuche seien die herausragenden Punkte der abwechslungsreichen Gruppenarbeit. Dem Pommernlied schloß sich BdV-Kreisverbandsvorstandsmitglied Lindemann mit Dankesworten an, während die stellvertretende Landesvors. der Pommern, Frau Lange, Eckernförde, Frau Diester selbstgebastelten Weihnachtsschmuck, Pommern-Schlurren und -Adventskerzen überreichte. Im Namen der Ahrensböker Landfrauen beglückwünschte die Vors., Frau Grimm, Frau Diester und hob die freundschaftlichen Beziehungen zwischen den beiden Gruppen hervor. Das Ostpreußen-Kreisvorstandsmitglied Staniullo erklärte in seinem Grußwort, daß gerade die Frauen das Kulturgut des Ostens mit herübergebracht hätten. Bürgervorsteher Frömming überbrachte die Grüße und Wünsche des anderweitig in Anspruch genommenen Bürgermeisters und betonte, daß sich die Gruppe die Pflege des Kulturgutes des Ostens sowie Schleswig-Holsteins als Hauptaufgabe gestellt habe. Auch Paul Fröhlich, der Mitbegründer der Gruppe, übermittelte die besten Wünsche für Gruppe und Vorsitzende. Nach dem Schleswig-Holstein-Lied wünschte Frau Wulf von den Landfrauen weiterhin gute Harmonie. Den Reigen der Glückwünsche beendeten der Eutiner Gast Paul und die Pommern-Vors. Frau Spaude. Frau Diester sprach den Dank für die vielen Wünsche, Blumen und Präsente aus, wobei sie gleichzeitig die Treue und Mitarbeit der Gruppe lobend hervorhob.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender Friedrich-Wilhelm Raddatz. Niedersachsen-Nord: F. W. Raddatz, 318 Wolfsburg, Am Stemmelteich 24. Telefon 0 53 61/4 93 45. Niedersachsen-West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestr. 60. Telefon 0 54 31/35 17. Niedersachsen-Süd: Horst Frischmuth, 3 Hannover 1, Hildesheimer Straße 119, Telefon 05 11/80 40 57

Hannover — Frauengruppe: Sonnabend, 6. Januar, 15.30 Uhr, im Dorpmüllersaal, Hbf., Farb-Dia-Vortrag „Eine Fahrt durch die ostpreußische Heimat". Gäste herzlich willkommen. Fällige Beiträge können entrichtet werden. Eintrittskarten für das Jahresfest am 17. Februar sind erhältlich.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Harry Poley, 41 Duisburg, Duissernstraße 109. Stellvertreter: Erich Grimoni, 493 Detmold, Postfach 296. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71. Telefon 02 11/48 26 72

Bochum — Frauengruppe: Dienstag, 9. Januar, 15 Uhr, erste Zusammenkunft in der Familienbildungsanstalt, Mütterschule, Vödestraße 37, mit Erinnerung an Königsberg mit seinem Volkstum und vielen Bräuchen. Außerdem werden einige Bilder aus dem Jahre 1970 gezeigt, die ein Aussiedler, der als Kraftfahrer oft in Königsberg gewesen ist, zur Verfügung gestellt hat. Danach fröhliche Kaffeerunde der Geburtstagskinder der Monate Oktober, November, Dezember. Die Geburtstagskinder bringen selbstgebackenen Kuchen mit oder melden den Betrag dafür an. Die Betreuung der Aussiedlerfamilien wird ab Januar, nach dem Umzug zum neuen Ausgabelager, in Werne, Krachtstraße 18, erfolgen.

Essen — Bezirksgruppe-West: Sonnabend, 6. Januar, 20 Uhr, in der Dechenschenke, Dechenstr. Nr. 12, Jahreshauptversammlung mit Fleckessen.

Münster — Donnerstag, 4. Januar, 20 Uhr, im Aegidiihof, Heimatabend mit Diareihe „Reise durch das Memelland". — Frauengruppe: Dienstag, 11. Januar, 15 Uhr, bei Westhues.

Recklinghausen — Agnes-Miegel-Gruppe: Sonnabend, 6. Januar, 20 Uhr, in der Gaststätte Sanders, am Lohtor, Jahreshauptversammlung.

Warendorf — Frauengruppe: Donnerstag, 11. Januar, 15 Uhr, Zusammenkunft in der Kaffeestube Heinermann.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Konrad Opitz, 63 Gießen, An der Liebigshöhe 20, Tel. 06 41 / 3 27 27. — Landesjugendwart: Michael Passarge, 6427 Bad Salzschlirf, Dr.-Martiny-Straße 1.

Marburg — Dienstag, 9. Januar, 19.30 Uhr, im Waldecker Hof, Jahreshauptversammlung mit Neuwahl des Vorstandes. Voraussichtlich Diavortrag über eine Gruppenfahrt in die früheren deutschen Ostgebiete jenseits Oder-Neiße von Frau Noß. — Bei der Dezemberveranstaltung hielt Pfarrer Czekay eine sehr ernste, aber zu Herzen gehende Ansprache, für die alle sehr dankbar waren. Lieder, die Lm. Zeppenfeld auf dem Akkordeon begleitete, wurden gesungen und kleine Fragespiele schlossen sich an.

RHEINLAND-PFALZ

Vorsitzender der Landesgruppe: Albert Browatzki, 6501 Stadecken-Elsheim 1, Sandstr. 9. Tel. 0 61 36/23 15.

Koblenz — Sonntag, 14. Januar, 15.30 Uhr, in der Gaststätte Scheer, Weißerstraße 45, Monatsversammlung. Herr Peters, Neuwied, wird einen Dia-Vortrag über seine im Sommer 1972 durchgeführten Reisen in die Heimat (Marienburg, Elbing, Danzig) halten.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe: Walter Baasner, 8012 Ottobrunn, Rosenheimer Landstr. 124/IV.

Ansbach — Freitag, 5. Januar, 19.30 Uhr, im Frühlingsgarten, erstes Treffen im neuen Jahr mit Bildern aus der Mark Brandenburg.

Gundelfingen — Infolge der vielen Faschingsfeste im Januar fällt der Heimatabend in diesem Monat aus. — Sonnabend, 10. Februar, im Gasthaus zum Schützen, Faschingsabend verbunden mit einem Quizabend.

---neues vom sport---

Im Schuldienst tätig sein wird ab Februar 1973 der Deutsche Meister im Waldlauf, 10-km-Lauf und Marathonlauf Lutz Philipp, Königsberg/Darmstadt, nachdem er an der TH Darmstadt sein Staatsexamen in Mathematik und Leibesübungen bestanden hat.

Bei Halbzeit der Fußball-Bundesliga nehmen die Mannschaften mit ostdeutscher Beteiligung nachstehende Plätze ein: 1. Titelverteidiger Bayern München (Trainer Lattek-Ostpreußen), 4. Köln (Weber-Pommern), 8. Mönchengladbach (Sieloff-Ostpreußen), 9. Offenbach (Held-Sudetenland), 12. Hannover (Bandura-Schlesien), 14. Bremen (Dietrich-Danzig, D. Burdenski-Königsberg, Trainer Piechatzek-Schlesien), 16. Braunschweig (Gerwien-Ostpreußen). Vom Abstieg bedroht sind außer dem Hamburger SV ohne Kurbjuhn-Ostpreußen und Oberhausen auch die norddeutschen Mannschaften von Hannover, Bremen und Braunschweig.

Im DFB-Pokal befinden sich unter den letzten 16 Mannschaften mit ostdeutschen Spielern bzw. Trainern Bayern München, Mönchengladbach, Offenbach, Bremen, Braunschweig und Köln, während Hannover und die Regionalligamannschaft von St. Pauli Hamburg mit Bronnert-Königsberg ausgeschieden sind. Im Europapokal der Landesmeister ist der Deutsche Meister Bayern München noch dabei und im UEFA-Pokal Mönchengladbach.

Nach den Europapokalsiegen im Tischtennis über Schweden und England unterlag auch Frankreich in Rastatt den Deutschen mit Eberhard und Diane Schöler-Flatow/Düsseldorf. Dagegen unterlag die deutsche Nationalmannschaft erstmals in China gegen die zur Weltspitze gehörenden Chinesen glatt mit 0 : 5 und 1 : 5, während gegen die Stadtmannschaft von Peking wenigstens die Herren knapp gewinnen konnten. Für die Deutschen TT-Meisterschaften wurden Eberhard und Diane Schöler auf die Plätze eins bzw. zwei gesetzt, aber in den Doppelspielen dreimal auf Platz zwei.

In der Eishockey-Bundesliga führt der 15malige Deutsche Meister EV Füssen mit seinem sudetendeutschen Kapitän Gustav Hanig mit vier Punkten Vorsprung vor dem Vorjahresmeister Düsseldorfer EG.

Beilagenhinweis

Unserer heutigen Ausgabe liegt der Tafelkalender für das Jahr 1973 bei. Wir bitten unsere Abonnenten um Verständnis, daß wir uns diesmal etwas verspätet haben.

DAS OSTPREUSSENBLATT

Junge Ostpreußen, die von ihren Angehörigen gesucht werden

1. Aus Belsen, Kreis Schloßberg, wird Gerhard Schneider, geb. 22. November 1937, gesucht von seinem Vater Leopold Schneider. Der gesuchte Gerhard Schneider befand sich im Sommer 1945 im Kinderheim bzw. Waisenhaus in Schloßberg.

2. Aus Birken, Kreis Insterburg, wird Arno Dittmeyer, geb. 8. September 1942 in Birken, gesucht von seiner Mutter, Frieda Dittmeyer, geborene Kaufmann, geb. am 1. Dezember 1907. Im Juni 1947 ist Arno im Waisenhaus Pr.-Eylau gewesen. Anschließend kam er für drei Monate nach Königsberg. Im Oktober 1947 wurde er mit einem Kindertransport aus Ostpreußen ausgesiedelt.

3. Aus Groß Galbuhnen, Kreis Rastenburg, wird Georg Bussler, geb. 16. Juni 1943 in Galbuhnen, gesucht von seiner Schwester Elisabeth Bussler, geb. 5. Juni 1935. Georg Bussler soll im Herbst 1945 mit einem Transport aus Rastenburg mit 20 weiteren Kindern nach Berlin gekommen sein. Vermutlich fand er Aufnahme bei Pflegeeltern und trägt heute einen anderen Namen. Georg Reinhold Bussler hat blaue Augen und blondes Haar.

4. Aus Heiligenbeil, Bismarckstraße 3, wird Fred Knorr, geb. 18. April 1933, gesucht von seinem Vater Hans Knorr, geb. 8. Dezember 1908. Der gesuchte Fred Knorr befand sich zuletzt im Kinderheim Schneewalde bei Ludwigsort, Kreis Heiligenbeil.

5. Aus Königsberg, Alter Graben 15, wird Steffi Klehs, geb. 20. Oktober 1942 in Königsberg, gesucht von den Eltern Emil und Erna Klehs. Steffi Klehs befand sich im März 1947 mit der Mutter Erna Klehs bei Familie Juosas Mareika in Mariampol, jetzt Kapsukas, Profaajungos gatve 5, but 8, in Litauen. Während der Abwesenheit der Mutter wurde Steffi angeblich von einer deutschen Frau abgeholt und wird seitdem vermißt.

6. Aus Königsberg, Kohlhofstraße 1064, wird Wolfgang Herzberg, geb. 12. März 1943 in Königsberg gesucht von seiner Tante Hildegard Otto, geborene Herzberg. Wolfgang wurde zusammen mit seiner Mutter, Elli Herzberg, geb. 28. Februar 1920, und seiner Tante Ursula Herzberg, geb. 4. März 1923, im Januar 1945 vermutlich auf einem Militärwagen zwischen Königsberg und Insterburg gesehen. Die Mutter soll im Sommer 1945 im Lager-Lazarett 3 in Welsk/UdSSR verstorben sein. Als besonderes Merkmal hatte Wolfgang auf der linken Wange einen erbsengroßen Fleck. Seine Augen sind blau und die Haare blond.

7. Aus Königsberg, Mühlhauser Straße 31, wird Marianne Grete Treptau, geb. 21. Mai 1942, gesucht von ihrem Großonkel Fritz Klimpke. Marianne Treptau wurde angeblich nach dem Tode ihrer Mutter im November 1946 in ein Waisenhaus in Königsberg eingewiesen. Im Jahre 1947 kamen diverse Kindertransporte von Königsberg in den Raum Grimmen, Friedrichshöh, Pasewalk und Klein-Welka. Es wird vermutet, daß auch Marianne Grete Treptau bei einem dieser Transporte war und heute unter einem anderen Namen in Mitteldeutschland lebt.

8. Aus Mörlen, Kreis Osterode, wird Ursula Reiter, geb. 2. Januar 1942 in Ackermühle, gesucht von ihrem Vater, Fritz Reiter. Im Herbst 1944 flüchtete Erna Reiter, geb. Schlemminger, mit ihren Kindern Ursula und Erwin aus dem Heimatort Ackermühle, Kreis Schloßberg. Sie sollen Unterkunft in einem Gutshaus in Mörlen bei Arnau, Kreis Osterode, gefunden haben. Von dort erhielt der Vater Mitte Januar 1945 die letzte Nachricht.

9. Aus Norgehnen, Kreis Samland, bei Bauer Behring, wird Sabine Krause, geb. 24. September 1941 in Königsberg, gesucht von ihren Eltern, Franz und Johanna Krause. Durch Inhaftierung der Mutter kam Sabine Krause bis zum Sommer 1947 zu Frau Anna Trusch in Pflege. Dann brachte eine Bekannte der Familie Krause Sabine zu einem Bauern nach Litauen. Sabine hat braune Augen und braunes Haar und unter dem Haaransatz eine kleine Narbe, die von einer Zangengeburt herrührte.

10. Aus Warnien, Kreis Wehlau, wird Heidemarie Laser, geb. 4. September 1941 in Insterburg, gesucht von ihrer Mutter Hilda Laser, geb. 18. August 1913. Am 19. Januar 1945 flüchtete Heidemarie Laser mit ihrer Großmutter Elisabeth Balschuweit und der Familie Franz und Lina Schneidereit mit einem Treck aus Warnien. Heidemarie trug während der Flucht einen roten oder dunkelblauen Mantel mit schwarzem Kragen, eine dunkelblaue Gamaschenhose, ein schwarzes Samtkleid sowie einen Schottenrock mit Pullover. Heidemarie hat rechtsseitig ein abstehendes Ohr.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Postfach 8047, unter Kindersuchdienst 31/72.

Bestätigungen

Wer kann bestätigen, daß Waldemar Groneberg, aus Friedrichswalde, Kreis Gerdauen, wie folgt beschäftigt gewesen ist? 1. Juli 1919 bis 30. Juni 1922 als Lehrling in der Bäckerei Galandi, Friedland, Kreis Bartenstein; 15. Juli 1922 bis 1923/24 bei verschiedenen Tiefbaufirmen, Überlandwerk und zuletzt in einer Bäckerei in Pillau. Die Namen der Arbeitgeber sind nicht mehr bekannt.

Wer kann bestätigen, daß Erna Ludewig (geb. 29. Januar 1915), aus Königsberg, vom 1. Juli 1939 bis zur Eroberung Königsbergs als Büroangestellte bei der Landesversicherungsanstalt Ostpreußen, vorwiegend in der Heilverfahrensabteilung, beschäftigt gewesen ist?

Es werden Landsleute gesucht, die über den beruflichen Werdegang der Gewerbeoberlehrerin Marianne Zogeiser, geb. von der Groeben, geb. am 28. Juni 1907 in Rippen, Kreis Heiligenbeil, zweckdienliche Angaben machen können.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, 2 Hamburg 13, Postfach 8047.

Auskunft wird erbeten über . . .

. . . Fritz Franz Schütz (geb. 1892 in Pietrellen), aus Benkheim-Janellen, Kreis Angerburg. Er war Unteroffizier bei der 2. Komp., 2. Landesschützen-Bat. 208 und ist am 18. Oktober 1944 bei Sumowo, nördlich Sudauen, vermißt.

. . . die Ehemaligen der Cecilien-Schule Tilsit, Abgang 1938, Klasse Fräulein Tolckmitt.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, 2 Hamburg 13, Postfach 8047.

Nach Gerechtigkeit und Humanität streben

Tagung der Kulturreferenten der Landesgruppe Baden-Württemberg der Ost- und Westpreußen

Urach — Ihre diesjährige Tagung hielten die beiden Landesgruppen wieder unter Leitung ihres Landeskulturreferenten Prof. Dr. Werner Schienemann ab. Das Generalthema lautete: „Die historische Rolle Ost- und Westpreußens im Spiegel von Stadtgeschichten und Sprachentlehnungen." Nach der Begrüßung der Referenten und der Teilnehmer behandelte Amtsgerichtsrat a. D. Gerhard Neumann, Konstanz, die Stadt „Königsberg im Laufe der Jahrhunderte — Treffpunkt der Völker". Er entwarf ein lebendiges Bild ihrer Geschichte durch die Jahrhunderte.

Als einen der größten Geister im Europa seiner Zeit wertete der Redner Herzog Albrecht, dessen Heirat mit einer dänischen Prinzessin die Ostsee zu einem ‚Freundschaftsmeer' werden ließ und der mit seinen Freunden sein Land dem Humanismus erschloß. Trotz der Residenzmacht Karls V. gegen ihn als Protestanten, entfaltete er eine reiche Residenzkultur, die sich bis in die Erziehung „gebildeter" Töchter verwirklichte. Seit 1510 Hochmeister, seit 1525 erblicher Herzog des säkularisierten Preußens, verewigte er seinen Namen durch die Gründung der Königsberger Universität 1544.

Der Vortrag über Königsberg beleuchtete mit einer Fülle von Schlaglichtern, meist pointensicher hingeworfen, dessen Geschichte, setzte freilich bei den Kulturreferenten die Bekanntschaft mit dem Datengerüst voraus. In der anschließenden Diskussion konnten dann strittige Punkte noch geklärt, auch einiges zur Vervollständigung gesagt werden.

Der Bromberger Diplom-Volkswirt Gerhard Ohlhoff, Bad Rothenfelde, entwarf das westpreußische Pendant zu dem Geschichtsbild Königsbergs. Sein Thema variierte nur wenig: „Bromberg im Laufe der Jahrhunderte — Grenzlandschicksal." Nach einer geographischen Bestimmung der Lage kennzeichnete der Redner in der frühesten Geschichte die Piastengrenzburg Bydgoszcz auf der Höhe des Netzebruches gegen die pommerschen Herzöge und schilderte die Entwicklung zur Stadt Bromberg, die bis zu 85 Prozent deutsch war.

Großstadt Bromberg

Heute, aus der Ferne betrachtet: Bromberg, jetzt wieder Bydgoszcz, hat sich zu einer polnischen Großstadt mit 300 000 Einwohnern entwickelt und bildet einen der aktivsten Industriemittelpunkte Polens.

Der Vortrag von Lm. Ohlhoff überzeugte durch Belesenheit und Engagement bei sachlicher Beurteilung. Seine Antworten im Rahmen der anschließenden Diskussion bereicherten das Wissen auch der Zuhörer und sicherten ihm den verdienten Beifall.

Der Sonnabendabend, zu dem der Tagungsleiter auch Urachs Bürgermeister Kramer willkommen heißen konnte, war einer öffentlichen Kulturveranstaltung vorbehalten. Als Mitwirkende beteiligten sich ein kombinierter Sing- und Spielkreis unter der Leitung von Gerhard Palmer und Günter Holz und die Danziger Flöten- und Volkstanzgruppe von Frau Senger, Reutlingen. Peter Bansleben hatte die Gesamtregie und die technische Durchführung.

Konzeption des Abends war, einen Eindruck von der Tätigkeit der Spielgruppen und zugleich von der volkstümlichen Vielfalt der Lieder und Tänze in der Mitte Europas und in ihren Nachbargebieten zu vermitteln. So ging es mit anschaulichen Proben quer durch die deutschen Ursprungsbereiche, aber auch hinauf nach Schottland, im Nordosten ins Memelland, im Südosten nach Böhmen und Österreich, im Südwesten in die neue Heimat Schwaben. Gleich, ob von der Bühne her zum Mitsingen aufgefordert wurde oder die Tanzpaare in Tracht dort ihre charakteristischen Tänze darboten, immer griff ihr Bemühen über und schuf die große Familie, die sich über den Charme der Bewegung und des Liedes wie über die geistige Aussage freuen konnte. Die jüngste Generation paßte sich gut ein, nahm manchmal zwar zwei oder gar drei Anläufe, bewältigte dann aber ihre volkstümlich-musischen Versuche mit respektablen Leistungen, die wohl in einem von Frau Senger geschaffenen Kinderlied „Elke", vorgetragen von einer Elke, gipfelten. Reicher Beifall dankte den Mitwirkenden in diesem fast zu üppigen Strauß von Lied und Tanz.

Kulturelle Verflechtung

Der Lichtbildervortrag, mit dem Professor Dr. Schienemann seinerseits den von ihm angeregten „Europäischen Abend" zu konzentrieren und zu verdichten suchte, zeigte Europa, wie es sich durch die Jahrhunderte im Bereich der Architektur dargestellt hat. Von römischen Bauten in Südfrankreich führte der Bogen in die Moderne, jede Epoche als Ausdruck einer gemeineuropäischen geistigen Haltung, die Nuancierungen als landschaftliche und nationale Sondermerkmale gedeutet.

Das Sonntagsprogramm wurde mit einer halbstündigen Feier eingeleitet. Haydn und Boccherini ergaben zusammen die europäische Spannweite im Musikalischen, dazwischen las Dr. Schienemann Epigramme des Polen Stanislaw Jerzy Lec, die jedes für sich einen zündenden Denkanstoß zum Thema der persönlichen Freiheit bedeuteten. Zum Verständnis der Völker, die sich vordem bekämpften und die nun gemeinsam zu Europa gehören wollen, gehörten Abschnitte aus Romain Rollands Roman ‚Jean-Christophe', aus Charles de Gaulles Erinnerungen und aus Robert d'Harcourts Charakterisierung Clemenceaus.

Den Hauptvortrag hielt Dr. Schienemann. Seine Kenntnis des Polnischen gab ihm eine unentbehrliche Voraussetzung für das Thema: „Die kulturelle Verflechtung zwischen Deutschtum und Polentum im Spiegel der wechselseitigen Sprachentlehnungen." Dokumentarisch stützte sich der Redner vorwiegend auf Kurt Lücks „Mythos vom Deutschen in der polnischen Volksüberlieferung und Literatur" aus dem Jahre 1938, auf eigene Untersuchungen und Erfahrungen.

Schienemann vermittelte Einblicke in mehrere polnische Prosawerke mit einer Darstellung des deutschen Wesens, die entscheidend auf die negative Einstellung der Polen dazu hinwirkte, und zitierte eine ganze Kette von polnischen Sprichwörtern aus allen Landschaften. Mit Kurt Lück betonte er dazu, daß es weder einen deutschen noch einen polnischen Roman gebe, der dem Wesen des anderen Volkes in dessen spezifischer Umwelt gerecht wird. Am ehesten sei dies auf deutscher Seite noch in den Schilderungen des Thorners Bogumil Goltz im vorigen Jahrhundert der Fall.

Im zentralen Kapitel seines Vortrags ging der Referent vor allem auf die Wortentlehnungen nach hüben und drüben ein. Entsprechend dem Kulturgefälle zeige sich, daß die Polen im Laufe von Jahrhunderten etwa 4000 geläufige Wörter, meist als Bezeichnungen für landwirtschaftliche, handwerkliche und gewerbliche Begriffe, aus dem Deutschtum übernommen und, teilweise bis zur Unkenntlichkeit des Ursprungs, assimiliert haben. Durch Wiedergabe einiger Anekdoten, deren Pointe sich aus der Auslegung eines fremden Wortes oder Wortteiles im Sinne der eigenen Sprache ergibt, konnte er auch mit Humor und Witz aufwarten.

Der Vertreter der Hauptabteilung des Innenministeriums, Reg.-Direktor Haun, Stuttgart, äußerte sich lobend zu der Tagung und ihrem Niveau, verglich sie mit der Tagung auf der Hohenzollernburg und unterstrich den Zusammenklang solcher Bemühungen mit dem Streben der Landesregierung nach Gerechtigkeit und Humanität im eigenen Lande, in Europa und der Welt.

Eine Zusammenfassung der beiden tätigkeitsreichen Tage gab der erste Vorsitzende der Landesgruppe, Max Voß, an den westpreußischen Bundeskulturreferenten, Hans Hoppe, ab. Er hob den Wert solcher kulturellen Tagungen hervor, der über das tagespolitische Geschehen hinausreiche, und bekannte sich zu enger ostwestpreußischer Zusammenarbeit. -n.

Bastionen der Freiheit und Demokratie

Kulturtagung der Ost- und Westpreußen in Hessen

Schwalmstadt — Die Landesgruppe Hessen der Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen hielt unter starker Beteiligung von Landsleuten und einheimischen Bürgern des Kreises Ziegenhain unter Schirmherrschaft von Knut Freiherr von Kühlmann-Stumm in der Sport- und Kulturhalle Ziegenhain ein Treffen ab. Dabei bekannten sich die Teilnehmer mit Nachdruck zum Selbstbestimmungsrecht für alle Deutschen und das Recht auf Heimat. Landeskulturreferent Dr. Hans Heidemann, Fulda, bekräftigte den Willen der Heimatvertriebenen, sich nicht in die „folkloristische Ecke" drängen zu lassen, sondern trotz parteilicher Ungebundenheit zu Schicksalsfragen unseres Volkes Stellung zu beziehen.

Im Burghotel Treysa hatte vor dem Volkstumsnachmittag eine Konferenz der Kreiskulturreferenten stattgefunden, bei der Landesvorsitzender Konrad Opitz, Gießen, praktische Hinweise für die kulturelle Arbeit in den Kreisgruppen der Landsmannschaften gab.

In Ziegenhain legten Vertreter der Landesgruppe am Obelisk der Vertreibung einen Kranz nieder. In einer Gedenkstunde hob Universitätsprofessor Dr. E. W. Kohls, Marburg, hervor, daß die Heimatvertriebenen gemäß der Charta der Vereinten Nationen Verzicht auf Haß und Vergeltung üben, jedoch am Recht auf Heimat festhalten. Professor Dr. Kohls nannte die ostdeutschen Provinzen ehemalige Bastionen der Freiheit und der Demokratie und wies auf die entscheidenden Impulse für die Entwicklung der Kultur in ganz Europa aus diesen Gebieten hin.

Bundestagsabgeordneter Hermann Stahlberg, der auch die Grüße von MdL Jagoda in der mit den Fahnen der ostdeutschen Gebiete geschmückten Festhalle übermittelte, bedauerte, daß nicht Vertreter aller politischen Parteien der Einladung gefolgt waren. „Hier wäre Gelegenheit zu erfahren, was des Deutschen Vaterland ist", sagte Stahlberg und bekräftigte unter dem Beifall der Zuhörer den Willen, eine Politik für Deutschland mit Augenmaß und Selbstbewußtsein zu betreiben.

BdV-Kreisvorsitzender Czerny entbot herzliche Willkommensgrüße und äußerte sich erfreut darüber, daß die Landsmannschaft gerade in der gespannten Situation des Vaterlandes ein solches Treffen mit dem Bekenntnis zur Heimat abhalte. Er äußerte die Hoffnung, daß es in den jetzt auszuhandelnden Vertragswerken gelingen werde, Deutschland als Nation weiter bestehen zu lassen.

Gegen den Vorwurf, die Heimatvertriebenen erschwerten die Versöhnung mit den östlichen Nachbarn, wandte sich Dr. Heidemann. Vielmehr sei von den Landsmannschaften immer wieder Verständigungsbereitschaft gezeigt worden. Als Ziel der landsmannschaftlichen Arbeit nannte es der Referent, den Begriffen Volk, Nation, Vaterland, die noch mit der Verzerrung aus der Zeit des „Dritten Reiches" belastet seien, wieder den Platz einzuräumen, der ihnen gebühre.

In seinem Referat über die gesellschaftliche Stellung des deutschen Bauerntums im Wandel der Zeiten hob Freiherr von Kühlmann-Stumm hervor, daß das Bauerntum eine hervorragende, tragende, gesellschaftspolitisch wichtige Rolle gespielt habe. Bedeutende Männer des Geisteslebens der Kirche und Politik seien aus dem Bauernstand hervorgegangen. So wie das Bauerntum Grundlage für Freiheit und Recht gewesen sei, müsse es auch heute wieder werden.

Über die heutige Situation der Landjugend referierte Oberfeldarzt Dr. Schenk, Schwalmstadt. Beide Referate wurden mit Beifall aufgenommen.

Zur Gestaltung des Nachmittags trug die Volkstanz- und Trachtengruppe Zierenberg unter der Leitung von Ernst Neumann bei. Jürgen Weber, Neuhof, musizierte am Klavier. Den Abschluß des Nachmittags bildete ein Filmvortrag von Gudrun Sauerbeck über das Trakehner Pferd heute in Hessen. E. W.



Am Obelisk der Vertreibung legten in Ziegenhain Vertreter der Landesgruppe der Ostpreußen und Westpreußen in Hessen einen Kranz zum Gedenken an die Heimat nieder. Zweiter von links der Vorsitzende der Landesgruppe, Konrad Opitz Foto Werner

14. Treffen der Ehemaligen

Einige Karalener Lehrer sahen sich nach 50 Jahren wieder

Bad Nenndorf — Die schönen, sonnig warmen Herbsttage im Oktober ließen das Treffen der ehemaligen Absolventen des Lehrerseminars Karalene bei Insterburg, eine der ältesten Ausbildungsstätten für Volksschullehrer in der Provinz Ostpreußen, in Bad Nenndorf zu einem freudigen Wiedersehen und einem Erlebnis für alle Teilnehmer werden, die aus dem ganzen Bundesgebiet angereist waren.

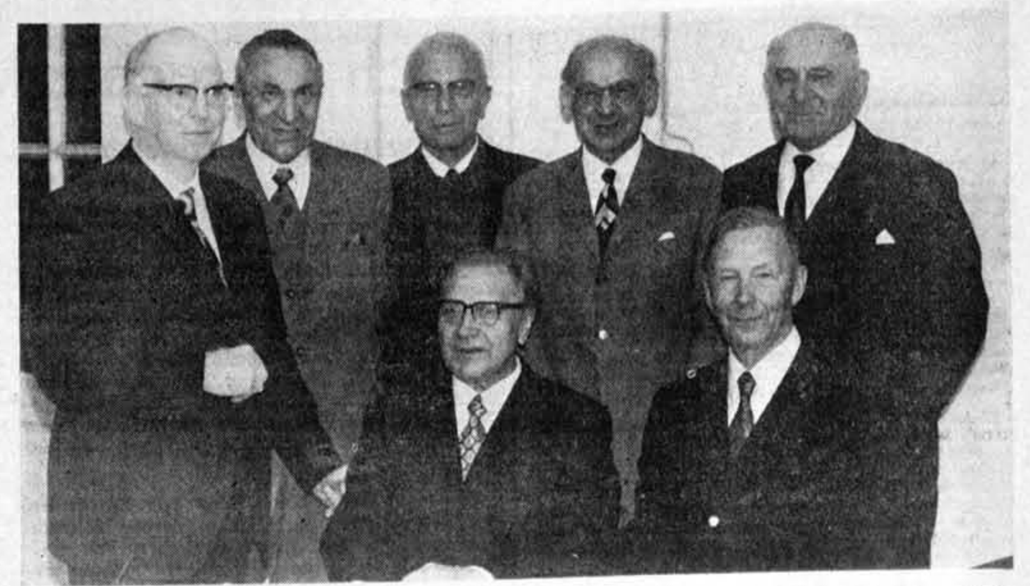
Für den Ausbildungsjahrgang 1919/22, dem auch der Schreiber dieses Berichtes angehört, war dieses Wiedersehen auch ein Jubiläumstreffen, sind doch seit jenem März 1922 inzwischen 50 Jahre vergangen, da nach bestandener erster Lehrerprüfung die Lebenswege jedes einzelnen den eigenen Verlauf nahmen. Bei einer Klassenstärke von 40 Seminaristen, davon noch fünf Teilnehmer des Ersten Weltkrieges, ist der Abgang durch Tod bis zum jetzigen Zeitpunkt als hoch zu bezeichnen; zehn Klassenbrüder starben den Soldatentod, von den zwölf Überlebenden nahmen acht am Treffen teil, die Teilnahme eines weiteren Kollegen aus diesem Klassenverband war wegen voraufgegangener Erkrankung nicht möglich. Mehrere Klassenfreunde sahen sich hier nach 50 Jahren wieder.

Die Wahl von Bad Nenndorf als Treffort war begründet in dem Wunsch der „Ehemaligen", an dieser Stätte ihrer großen ostpreußischen Dichterin Agnes Miegel zu gedenken. Der erste Tag brachte abends ein kameradschaftliches Beisammensein der Lehrer und Lehrerfrauen, eingeleitet durch die Begrüßung der Gäste durch den Obmann „ehemaliger Karalener", Werner Kramp-Westerweyhe, und ein ehrendes Gedenken an neun in Jahresfrist verstorbene Kollegen. Grußschreiben wurden verlesen, in denen zumeist das Bedauern zum Ausdruck kam, durch Krankheit, hohes Alter oder weite Anreise am Treffen nicht teilnehmen zu können. Musikalische Darbietungen, Balladen, gesungen von E. Staedler, am Klavier begleitet von Ewald Lukat, erfreuten die Teilnehmer und verschönten den Abend.

Zu Beginn des zweiten Tages stand der Besuch der Ruhestätte von Agnes Miegel auf dem Nenndorfer Friedhof, wo nach Gedenkworten des Obmannes Kramp ein Blumengewinde niedergelegt wurde. Mit einem Bus ging es von dort nach der kleinen schaumburg-lippeschen Residenzstadt Bückeburg, wo das Schloß mit seiner reichhaltigen und interessanten Ausstattung besichtigt wurde. Die Rückfahrt führte vorbei an den bekannten Bückebergen zur Schaumburg. Dort bot sich bei strahlendem Sonnenschein ein herrlicher Ausblick über das weite Wesertal. Der Nachmittag gab Gelegenheit zur Besichtigung des Kurortes Bad Nenndorf und seiner Kuranlagen und zur Teilnahme am Kurkonzert. Dank freundlichen Entgegenkommens von Fräulein v. Hingst, der Verwalterin des Nachlasses der Dichterin, war auch eine Besichtigung des Wohnhauses von Agnes Miegel möglich. Der Abend brachte eine schlichte Miegel-Gedenkstunde, in der Werner Kramp einen kurzen Überblick über das Leben und Wirken der Dichterin gab. Großes Bedauern löste die Feststellung aus, daß das Nenndorfer Stadtparlament eine Ehrung der verstorbenen Dichterin durch Verleihung ihres Namens an eine Oberschule der Stadt ablehnte, obwohl Agnes Miegel über anderthalb Jahrzehnte in Nenndorf ansässig war und ihre Dichtungen vor allem aus der Nachkriegszeit einen versöhnlichen Charakter zwischen den deutschen Menschen aus Ost und West offenbarten. Fräulein Rhode, Bad Nenndorf, berichtete von ihren persönlichen Begegnungen mit der Dichterin. Gedichtvorträge aus dem Miegelschen Dichterschatz und der Feier angepaßte musikalische Darbietungen durch E. Lukat umrahmten die Feierstunde. Noch lange saß man in Gruppen beisammen und gedachte in lebhafter Unterhaltung der Jugendjahre im Seminar, der vielen Freunde, die der grüne Rasen deckt, und der pflichterfüllten Arbeit in Beruf und Familie.

Der Sonntagmorgen brachte die Abreise und das Abschiednehmen voneinander mit der Versicherung, auch beim Treffen 1973 im September in Northeim im oberen Leinetal wieder mit von der Partie zu sein, soweit Kraft und Gesundheit es zulassen.

Franz Schnewitz



Sie waren beim Treffen der Karalener: Schnewitz, Steiner, Trapp, Gelzinnus, August (von links nach rechts, stehend), Lukat, Bioduszewski (sitzend)



Hengst Tannensee an der Spitze

20 Trakehner Hengste in der Leistungsprüfung Westercelle

Hamburg — In der Staatlichen Prüfungsanstalt in Westercelle sowie auf dem Klosterhof Medingen, Kreis Uelzen, fanden wieder Leistungsprüfungen für Junghengste statt. In Westercelle stellten sich 28 junge Beschäler zur Abschlußprüfung. Davon waren 10 Trakehner, 9 aus Oldenburg, 4 aus Ostfriesland, 3 aus dem Staatlichen Landgestüt Dillenburg, Hessen, und 1 weiterer Privathengst. Es gab eine hervorragende Gruppe von 4 Hengsten, die allerdings alle älter als der Durchschnitt, nämlich $4^1/_2$jährig, war. Zu dieser Spitzengruppe gehörten der hochelegante Fuchs Siegbert v. Garamont aus dem Trakehner Gestüt Voss-Hohenschmark, Kreis Plön, der herrliche Anglo-Araber-Schimmel Inschallah, der aus Frankreich stammt und in der Oldenburger Zucht Aufstellung gefunden hat, dann der 4jährige dunkelbraune Volturno v. Vollkorn (engl. Vollblut) und der 4jährige Rappe Panther v. Pancho II; auch dieser wurde für Oldenburg aus Frankreich importiert.

Die nächste Leistungsgruppe wurde angeführt von dem $3^1/_2$jährigen Trakehner Hemmingway v. Flaneur, dem Hannoveraner Apoll v. Argus (Vaterstamm des Trakehner Abglanz) und von Donauschimmer, ein schwarzbrauner Trakehner v. Valentin, der im Ostpreußengestüt Hunnesrück Verwendung findet.

Die Prüfung ist außerordentlich vielseitig und erstreckt sich schon während der Trainingszeit von zwei Monaten auf eine Reihe von Fächern wie Temperament, Charakter, Konstitution, Arbeitswilligkeit, Rittigkeit usw. Für alle diese Disziplinen wird eine Grundnote gegeben und bei der Abschlußprüfung erfolgt dann noch vor einer Preisrichterkommission ein Test unter dem Reiter mit einer Dressuraufgabe dem Überwinden eines Springparcours u. a. mehr.

Alle diese Disziplinen werden dann nach einem bestimmten System gewertet und es wird eine Schlußzahl für jeden Hengst ausgerechnet und aus diesen Zahlen ergibt sich dann eine Rangierung der Hengste; jedoch wäre es verfehlt, hieraus nun auch einen Schluß über den allgemeinen züchterischen Wert des betreffenden Beschälers zu ziehen, denn dabei sprechen wieder noch andere Momente wie Abstammung, das Exterieur, die ganze Schönheit des Pferdes u. a. mit.

In hoher Einschätzung des Wertes dieser Prüfungen für die Gesamtbeurteilung der jungen Hengste, hat Eugen Wahler, Klosterhof Medingen, vor fünf Jahren in Verabredung mit dem Trakehner Verband Hamburg eine Prüfungsanstalt eingerichtet, weil die Staatliche Prüfungsanstalt in Westercelle sich nicht in der Lage sah, mehr als sechs, später neun bis zehn Trakehner Hengste bei sich aufzunehmen. Die Trakehner Zucht, deren Hengste sich zu überwiegendem Teil in Privatbesitz befinden, legt größten Wert auf eine Prüfung des jungen Beschälernachwuchses und so werden nun schon seit 5 Jahren auch im Klosterhof Medingen jährlich zwischen 10 bis 15 Trakehner Junghengste geprüft; dabei gelten im großen und ganzen dieselben Regeln und Anforderungen wie in Westercelle .

Um den Altersunterschieden gerecht zu werden, hatte man im Klosterhof Medingen drei Prüfungsgruppen gebildet und in die erste die $3^1/_2$jährigen, in die zweite die $4^1/_2$- bis 6jährigen und in die dritte die noch älteren Hengste getan. Bei den 3jährigen stand der mächtige Tannensee v. Donauwind aus der Zucht von Frau Veronika Wagner-von Schöning und aus dem Besitz von Rolf und Irene Pleuger, Freiburg, an der Spitze; er siegte durch sein hervorragendes Temperament, den außerordentlich ausgeglichenen Charakter, die große Futterdankbarkeit, seine Arbeitswilligkeit und nicht zuletzt durch seine ausgezeichnete Bewegungsmanier in allen Gangarten.

Auf dem zweiten Platz folgte der braune Marschall v. Harnisch, Besitzer Bruno Peters, Meerbusch-Osterrath. In diese Gruppe rechnet auch der Rappe Danube; er wurde im Trakehner Gestüt Rantzau gezogen und aufgezogen und ist ein Halbbruder zu dem berühmten Donauwind, der ebenfalls a. d. Donaulied stammt. Vater von Danube ist der Hessenstein-Sohn Isenstein. Dieser Rappe Danube gehört jetzt Walter F. Lorch in Iver, England, der dort seit einer Reihe von Jahren eine Trakehner Zucht betreibt, im Herbst vorigen Jahres den Hengst angekauft und ihn jetzt zur Prüfung zum Klosterhof Medingen geschickt hat. Herr und Frau Lorch waren selbst bei der Abschlußprüfung zugegen. Züchter Lorch hat sogar während der Trainingszeiten mehrere Wochen in Medingen verbracht, er ist selbst mitgeritten und hat überall geholfen und mit Hand angelegt.

Bei den vier- bis sechsjährigen Hengsten stand der nervig aussehende Schimmel Insterfeuer v. Pelion u. d. Insterfreude v. Hansakapitän an der Spitze. Seine Züchterin ist die vor einigen Jahren verstorbene Baroneß Carola von Schrötter. Der Hengst stand einige Jahre bei I. K.Wiersema in Holland und wurde zu Beginn dieser Deckperiode von Gottfried Hoogen angekauft. Interessant war es, einem Sohn des berühmten Springpferdes Halla zu begegnen. Es ist dies der 10jährige braune Wallach Hatto, der den Vollblüter Menes als Vater hat. Züchter und Besitzer ist Gustav Vierling, Domäne Hofmeierei bei Darmstadt. Dieses Pferd, das schon über viel Turniererfahrung verfügt und auch schon M-Springen mit Erfolg bestritten hat, war natürlich nach seinem ganzen Ausbildungsgrad und Lebensweg den jüngeren überlegen, so daß ein Vergleich nicht zu ziehen ist. In der zahlenmäßigen Endbewertung hatte er allerdings nur einen kleinen Vorsprung vor dem 3jährigen Tannensee.

Interessant ist es, daß sowohl in Westercelle als auch im Klosterhof Medingen durchschnittlich die Prüfungskandidaten eine deutliche Gewichtszunahme aufzuweisen hatten. Daraus kann man auf eine fachgemäße Trainingsarbeit schließen, die einerseits einen sicheren Prüfungstest ermöglicht, andererseits dem Gesundheitszustand und Wohlbefinden der Hengste nicht abträglich ist. Die Zunahme betrug durchschnittlich etwa 30 kg pro Hengst. **T. V.**

Liebe Abonnenten!

überrascht und erfreut zugleich waren wir, daß Sie in so großem Umfang auf unseren Aufruf reagiert haben, in dem wir Sie baten, in stärkerem Maße als bisher das gebührenfreie Lastschrifteinzugsverfahren für den Ausgleich der Bezugsgebühren zu wählen.

Einen überwältigenden Vertrauensbeweis sehen wir darin, daß von diesen neuen Genehmigungen 50 Prozent dem Einzug für ein halbes oder sogar für ein ganzes Jahr zustimmten.

Wir haben bereits zum Ausdruck gebracht, daß wir durch dieses Verfahren in erheblichem Maße Kosten auffangen können. Deshalb bitten wir alle, denen diese Möglichkeit gegeben ist, von dem untenstehenden Vordruck Gebrauch zu machen.

Uns ist bekannt, daß ein Teil unserer Leser nicht über Konten verfügt. Auch diesen Abonnenten sagen wir für ihre langjährige Treue Dank und die Belieferung für Sie kann nach wie vor auf der alten Basis erfolgen.

Wir freuen uns auf Ihre weiteren Anweisungen.

In ostpreußischer Verbundenheit
Ihre Vertriebsabteilung

---

1. Ich bitte Sie, in meinem Namen den bestehenden Dauerauftrag für das Überweisen der Bezugsgebühren zu löschen und von der Genehmigung unter Ziffer 2) Gebrauch zu machen.
2. Ich erteile Ihnen die Genehmigung, für $1/4$ — $1/2$ — 1 ganzes Jahr im voraus die Bezugsgebühren im für mich gebührenfreien Lastschrifteinzugsverfahren von

Postscheckkonto Nr. ______ beim Postscheckamt ______

meinem Bankkonto Nr. ______

bei ______ Bankleitzahl ______

abzubuchen.

Name: ______

Anschrift: ______

Unterschrift ______

Wir gratulieren...

zum 99. Geburtstag

Lenzing, Otto, Bundesbahnbeamter i. R., aus Königsberg, ehemals Korpsführer der Musikkapelle des Inf.-Reg. Herzog Karl (6. Ostpr.) Nr. 43, Chor- und Orchesterleiter, jetzt 41 Duisburg, Gneisenaustr. 65 am 11. Jtnuar

zum 96. Geburtstag

Salz, Carl, aus Jarben, Kreis Treuburg, jetzt bei seiner Tochter Meta Gusewski, 3167 Burgdorf, Saarstr. 18, am 9. Januar

Seyda, Hans, Reichsbahnoberinspektor i. R., aus Osterode, Rastenburg und Lötzen, jetzt 2418 Ratzeburg, Bergstraße 23, bei Rutz, am 8. Januar

zum 94. Geburtstag

Gutzeit, Fritz, aus Rautenberg, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 24 Lübeck, Knud-Rasmussen-Straße 48, am 13. Januar

zum 93. Geburtstag

Karasch, Heinrich, aus Ortelsburg, jetzt 79 Ulm, Radgasse 22, am 9. Januar

zum 92. Geburtstag

Pakusch, Adolf, aus Manchengut, Kreis Osterode, jetzt 7622 Schiltach, Schramberger Straße 43, an 23. Dezember

Popall, Paul, aus Pillau-Caddighaken, jetzt 2 Hamburg-Klostertor, Repsoldstraße 52, am 11. Januar

zum 91 Geburtstag

Böhm, Martha, aus Eisenberg, Kreis Heiligenbeil, jetzt bei ihrer Tochter Herta Weinreich, 23 Kiel-Meimersdorf, Kieler Weg 125, am 24. Dezember

zum 90. Geburtstag

Glinka, Charlotte, geb. Kutrieb, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt 5291 Kupferberg/Wipperfürth, am 11. Januar

Jorczik, Käte, geb. Lendzian, aus Königsberg, jetzt 35 Kassel, Herkulesstraße 69, Altenwohnheim Irene Meyer, am 11. Dezember

zum 89. Geburtstag

Höll, Rosa, geb. Neumann, aus Demuth, Kreis Braunsberg, jetzt zu erreichen über Josef Höll, 3072 Langendamm, Breslauer Straße 35, am 13. Januar

Oppermann, Marie, geb. Wilks, aus Kukoreiten, Kreis Heydekrug, jetzt bei ihrer Tochter Anna Wallenzus 401 Hilden, Am Stadtwald 19, am 4. Januar

Ruba, Marie, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt 56 Wuppertal-Barmen, Schellenbecker Straße 15, am 11. Januar

Uredat, Johann, aus Klein Schollen und Klein Schillehlen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 469 Herne, Overwegstraße 7, am 4. Januar

zum 88. Geburtstag

Kerstan, Marie, geb. Paczia, aus Leinau, Kreis Ortelsburg, jetzt 2 Hamburg 80, Korachstraße 35, am 8. Januar

Koschorke, Gertrud, geb. Klemund, aus Allenstein, Roonstraße 65, jetzt 497 Bad Oeynhausen, Dr.-Braun-Straße 3, am 2. Januar

zum 85. Geburtstag

Blaseio, Minna, aus Gailau, Kreis Lyck, jetzt 214 Bremerhaven-Engeo, Hermann-Löns-Straße 2, am 11. Januar

Dworak, Martha, aus Steinberg, Kreis Lyck, jetzt 4816 Sennestadt 3, Schleppweg 22, Haus Sonneck, am 13. Januar

Hein, Frieda, aus Schwarzberge, Kreis Lyck, jetzt 2085 Quickborn, Kampstraße 40, am 7. Januar

Hinz, Ottilie, aus Königsberg, jetzt 242 Eutin, Bismarckstraße 7, am 6. Januar

Meyer, Fritz, aus Kleinlautersee, Kreis Angerapp, jetzt 4005 Meerbusch 3, Tilsiter Straße 16, am 2. Januar

Meyhöfer, Meta, aus Königsberg, Freystraße 15, jetzt 1 Berlin 21, Wilhelmshavener Straße 71, Rotes-Kreuz-Heim, am 11. Januar

Penner, Max, aus Sensburg, Kasernenstraße 65, jetzt 24 Lübeck, Nettelbeckstraße 8, am 7. Januar

Retkowski, Emma, geb. Unthan, aus Kahlau, Kreis Mohrungen, jetzt bei ihrer Tochter Ida Korsch, 33 Braunschweig, Petristraße 11, am 5. Januar

Segatz, Auguste, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt 56 Wuppertal-Bonsdorf, Engelbert-Wüster-Weg 44, am 8. Januar

Schimmelpfennig, Johanne, aus Stuhm, jetzt 2223 Meldorf, Bürgerweide 1, am 3. Januar

Schmieler, Charlotte, aus Kobilinnen, Kreis Lyck, jetzt 583 Schwelm, Theodor-Heuss-Straße 10, am 10. Januar

Zacharias, Gertrud, aus Königsberg, Vorder Roßgarten 67, jetzt 24 Lübeck, Friedhofsallee 36, am 8. Januar

zum 84. Geburtstag

Kownatzki, Emma, aus Lissau, Kreis Lyck, jetzt 238 Schleswig, Dannewerksredder 14, am 7. Januar

zum 83. Geburtstag

Jung, Hermann, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt 2309 Kirchbarkau, Rentner-Wohnhaus, am 10. Januar

Kempka, Charlotte, aus Rheinswein, Kreis Ortelsburg jetzt 3 Hannover-Ricklingen, Nordfeldstraße 41 am 6. Januar

Peter, Helene, geb. Wieck, aus Hussehnen, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 2139 Lauenbrück, Kreis Rotenburg/Wümme, am 5. Januar

Rodd, Anna, aus Braunsberg, Berliner Straße 2, jetzt 24 Lübeck, Helgolandstraße 19, am 1. Januar

Syttkus, Berta, Leiterin der Webschule Jablonken aus Wildenau, Kreis Ortelsburg, jetzt 45 Osnabrück, Rheiner Landstraße 160, am 6. Januar

Wilhelm, Ella, aus Lyck, jetzt 4 Düsseldorf, Stockkampstraße 55, am 7. Januar

zum 82. Geburtstag

Freitag, Margarete, aus Fischhausen, Kreis Samland, Keyserlingkstraße, jetzt 222 St. Michaelisdonn, Oesterstraße 28, am 7. Januar

Krupkat, Franz, aus Klein Pruschillen, Kreis Gumbinnen, jetzt 46 Dortmund-Scharnhorst, Wambeler Heide 63, am 28. Dezember

Portenbreiter, Gertrud, geb. Schaak, aus Pillau II, Turmbergstraße 6, jetzt 2412 Poggensee/Lauenburg, Post Nusse, am 5. Januar

Reuter, Ida, aus Ebenfelde, Kreis Lyck, jetzt 492 Lemgo, Spiegelberg 45, am 11. Januar

Schwoch, Erna, aus Memel und Tilsit, jetzt 238 Schleswig, Schützenredder 4, am 7. Januar

zum 81. Geburtstag

Samland, Josef, Bauer, aus Linglack und Klackendorf, Kreis Rößel, jetzt bei Familie E. Heise, 4714 Sehn, Wernerstraße 143, am 10. Januar

Schröder, Gertrud, aus Lyck, jetzt 4 Düsseldorf-Nord, Ratherbroich 86, am 9. Januar

zum 80. Geburtstag

Blasey, Michael, aus Langenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt 3338 Schöningen, Bahnhofstraße 4, am 12. Januar

Ciesla, Johann, aus Höhenwerder, Kreis Ortelsburg, jetzt 4019 Monheim, Schwalbenstraße 43, am 3. Januar

Dill, Johanna, aus Gumbinnen, Parkstraße, jetzt 3 Hannover, Eckartallee 6/A 126, am 27. Dezember

Frau A. Heidecke, 325 Hameln, Goethestraße 17, am 7. Januar

Karuseit, Fritz, aus Erlengrund, Kreis Gumbinnen, jetzt 2301 Strande, Witten Land 19, am 2. Januar

Klohs, Berta, geb. Hoffmann, aus Briensdorf, Kreis Pr.-Holland, jetzt 7832 Kenzingen, Metzgerstraße 13 am 31. Dezember

Klausberger, Elisabeth, aus Neusiedel, Kreis Tilsit, jetzt 24 Lübeck, Schopenhauerstraße 1, am 4. Januar

Kutzat, Erich, aus Kleehagen, Kreis Gumbinnen, Lehrer i. R., jetzt 238 Schleswig, Haithabu-Ring 8, am 11. Januar

Matzkowski, Wilhelm, Bauunternehmer, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt 475 Unna-Königsberg, Dresdener Straße 13, am 9. Januar

May, Paul, Landwirt, aus Wenzken, Kreis Angerburg, jetzt 4972 Löhne 1, Wittenberger Straße 5, am 8. Januar

Nieswand, Herta, Schriftleiterin i. R., aus Königsberg, jetzt 775 Konstanz, Altmannstraße 5 I, am 7. Januar

Pollakowski, Maria, geb. Burkat, aus Kronau und Otendorf, Kreis Allenstein, jetzt bei ihrem Sohn Josef Pollakowski, 8481 Rothenstadt, Ringstraße 16, am 9. Januar

Pucks, Fritz, aus Königsberg, Am Ziegelhof 8, jetzt 24 Lübeck, Senefelder Weg 3, am 1. Januar

Rahlke, Max, aus Pobethen, Kreis Samland, jetzt 232 Plön, Rodomstorstraße 103, am 8. Januar

Ritter, Fritz, aus Nickelsdorf, Kreis Wehlau, jetzt 56 Wuppertal 2, Albertstraße 80, am 8. Januar

Selke, Bruno, aus Abschwangen, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 236 Bad Segeberg, Matthias-Claudius-Weg, Altenheim, am 11. Januar

Simon, Gertrud, aus Königsberg, jetzt 31 Celle, Fasanenweg 28, am 17. Dezember

Stern, Reinhold, Hauptlehrer und Organist, aus Hohenstein, jetzt 6 Frankfurt (Main) 90, Battenberger Weg 19, am 7. Januar

Zimmermann, Paul, aus Tilsit, Stiftstraße 18, jetzt 4902 Bad Salzuflen, Wacholderstraße 8, am 3. Januar

zum 75. Geburtstag

Burdenski, Anna, geb. Siegmund, aus Eckwald, Kreis Ortelsburg, jetzt 43 Essen 11, Altendorfer Str. 583, am 10. Januar

Conrad, Erna, aus Tilsit, Marienstraße 11a, jetzt 6 Frankfurt (Main), Strahlenberger Weg 86, am 1. Januar

Ehrenberg, Paul, aus Königsberg, Juditter Allee 36, jetzt 241 Lübeck, Gertrudenstraße 5, am 7. Januar

Fedderies, Bertha, geb. Kallwies, aus Bersken, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 233 Eckernförde, Hohe Luft 1, am 8. Januar

Hewers, Liselotte, geb. Engler, aus Königsberg, Hintertragheim 1, jetzt 239 Flensburg, Alter Kupfermühlenweg 101b, am 3. Januar

Mauer, Erna, aus Insterburg, jetzt 242 Eutin, Riemannstraße, am 8. Januar

Menger, Gustav, aus Neidenburg, Tatarenweg 1, jetzt 205 Hamburg 80 Soltaustraße 19, am 3. Januar

Michalzik, Elfriede, geb. Pottchull, 33 Braunschweig Gliesmaroder Straße 126, am 8. Januar

Neubacher, Anna, geb. Taszis, aus Grünheide, Kreis Insterburg, jetzt 7859 Haltingen, Kleine Dorfstr. 13, am 11. Januar

Rogowski, Emil, aus Lyck, jetzt 509 Leverkusen-Rheindorf, Elbestraße 39, am 7. Januar

Stoermer, Hedwig, geb. Komm, aus Tapiau, jetzt 402 Mettmann, Uhlandweg 16, am 1. Januar

zum 70. Geburtstag

Hirschfelder, Elise, aus Elbing, jetzt 75 Karlsruhe, Maseburgweg 20, am 9. Januar

Korth, Walther, aus Richtenberg, jetzt 304 Soltau Am Bahnhof 4, am 8. Januar

Mautner, Bruno, aus Marienwerder, jetzt 242 Eutin, Michaelisstraße 1, am 7. Januar

Ostrige, Emil, aus Lyck, jetzt 242 Eutin, Plöner Str. 176 am 1. Januar

Sulimma, Minna, aus Lyck, Bahnbeamtenhaus 3, jetzt 2 Hamburg 74, Paul-Klee-Straße 2, am 11. Januar

Zekau, Luise, geb. Lack, aus Ortelsburg, jetzt 6376 Oberhöchstadt/Kronberg, Heideweg 33, am 13. Januar

zur Goldenen Hochzeit

Kuschmierz, Karl und Martha, geb. Specka, aus Karwik, Kreis Johannisburg, jetzt 463 Bochum-Langendreer, Dürener Straße 8, am 30. Dezember

Pelzner, Karl und Helene, geb. Girrulat, aus Kiesdorf Kreis Schloßberg, jetzt 242 Zarnekau über Eutin, am 22. Dezember

zum Examen

Loos, Margarete (Loos, Fritz, Bauer, und Frau Gertrud, geb. Schneider, aus Schublau, Kreis Gumbinnen, und Bindemark, Kreis Angerapp), jetzt 349 Bad Driburg, Am Bad 16, hat die Zweite Staatsprüfung für das Lehramt an Grund- und Hauptschulen bestanden

Spaughton, Ingeborg, geb. Eggers (Wilhelm Eggers und Frau Leonore, geb. Link, aus Heiligenbeil, Bismarckstraße 18, jetzt 2131 Worth Nr. 24), hat ihre 2. Lehrerprüfung mit „gut" bestanden

Ullrich, Evelin, geb. Schur (Erich Schur und Frau Eva-Edith, geb. Werner, aus Königsberg, Fischhauser Straße, jetzt 48 Bielefeld, Am Großen Wiel 5), hat das 2. Staatsexamen für das Lehramt an Grund- und Hauptschulen für das Land Nordrhein-Westfalen mit Auszeichnung bestanden

zum Abitur

Schäfer, Karl-Heinz (Schäfer, Willy, aus Prensenhof, Kreis Tilsit-Ragnit, und Frau Elly, geb. Bannat, aus Sokaiten, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 205 Hamburg 80, Lohbrügger Landstraße 45), bestand das Abitur am Kirchenpauer Gymnasium in Hamburg

Abendmahlsgottesdienst

Hamburg — Die Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen ist von der Gemeinde der Erlöserkirche Hamburg-Borgfelde (Nähe S- und U-Bahn Berliner Tor) zu einem Abendmahlsgottesdienst am Sonntag, dem 7. Januar, 10 Uhr, eingeladen. Die Predigt hält Pastor Kurt Skowronnek. Diese Einladung gilt für alle in und um Hamburg lebenden Landsleute.

Kleine Anfrage mit großer Wirkung

Mehr als 60 Schreibmaschinen

„Wer kann helfen?" lautete die Überschrift einer kleinen Meldung, die wir in Folge 50 auf Seite 16 veröffentlichten. Wir baten darin unsere Leser, für die berufliche Weiterbildung junger Spätaussiedler im Lager Hamburg-Finkenwerder Schreibmaschinen zur Verfügung zu stellen. Der Erfolg dieser Aktion, in die sich freundlicherweise auch eine Hamburger Tageszeitung eingeschaltet hatte, war überwältigend. Mehr als 60 Schreibmaschiner wurden daraufhin aus dem Leserkreis angeboten, so daß die Möglichkeit gegeben ist, auch in anderen Lagern helfend einzuspringen. Wir sagen auf diesem Wege — auch im Namen der jungen Landsleute aus Ostpreußen — allen Spendern unseren allerherzlichsten Dank.

Das Ostpreußenblatt

Gedenken an Reinhold Rehs und Wilhelm Strüvy

In den letzten Wochen des soeben zu Ende gegangenen Jahres jährte sich zum erstenmal der Todestag des unvergessenen Sprechers der Landsmannschaft Ostpreußen, Reinhold Rehs, in dessen Händen seit 1966 die Leitung der Landsmannschaft gelegen hatte. Wenige Tage nach seiner Wiederwahl hatte er am 4. Dezember 1971 für immer die Augen geschlossen. Wir haben seine Verdienste in Folge 49/72 noch einmal in Erinnerung gerufen. Zum Gedenken an Reinhold Rehs legte stellvertretender Sprecher Gerhard Prengel in Anwesenheit von Frau Karin Rehs an der letzten Ruhestätte des Verstorbenen auf dem Kieler Nordfriedhof ein Blumengebinde nieder und würdigte in kurzen Worten das Werk von Reinhold Rehs, der sich im Dienst für seine Schicksalsgenossen verzehrt hatte.

In den gleichen Tagen jährte sich zum zehnten Male der Todestag von Wilhelm Strüvy, der von 1952 bis 1962 als stellvertretender Sprecher zum engsten Führungsgremium der Landsmannschaft Ostpreußen gehört hatte. Auch er ist unvergessen. Als Zeichen des Gedenkens legte Bundesgeschäftsführer Milthaler Blumen am Grabe Wilhelm Strüvys auf dem Friedhof in Eckernförde nieder.

Gewinner der Weihnachtsverlosung

Unsere am 19. Dezember 1972 durchgeführte Verlosung für Beziehererwerbung erbrachte folgende Ergebnisse:

Geldpreise: 100,— DM Los Nr. 317; 50,— DM Lose Nr. 45 und 179; 20,— DM Lose Nr. 359, 384, 458, 491 und 512; 10,— DM Lose Nr. 5, 193, 195, 354, 402, 408, 426, 430, 461 und 492.

10 Buchpreise „Olympia-Band 1972": Lose Nr. 3, 19, 31, 88, 122, 172, 383, 418, 474 und 521.

10 Buchpreise „Ostpreußen — Bildband": Lose Nr. 52, 63, 64, 74, 105, 203, 283, 339, 453 und 476.

10 Briefmappen: Lose Nr. 91, 117, 213, 217, 293, 363, 372, 377, 420 und 497.

5 Buchpreise „Ing. Andrees Luftfahrt": Lose Nr. 186, 258, 465, 466 und 489.

12 Tischbanner mit Ständer: Lose Nr. 33, 111, 115, 126, 127, 156, 222, 245, 251, 364, 399 und 463.

10 Buchpreise „Sie kamen übers Meer": Lose Nr. 15, 73, 129, 157, 208, 300, 427, 441, 487 und 501.

10 Buchpreise „Ihre Spuren verwehen nie": Lose Nr. 16, 28, 72, 255, 286, 299, 327, 361, 401 und 496.

10 Buchpreise „Die letzten Stunden daheim": Lose Nr. 42, 86, 196, 218, 275, 276, 306, 349, 367 und 514.

10 Buchpreise „Christoph Pankratius Mieserich unter den Seligen": Lose Nr. 18, 65, 101, 188, 242, 247, 261, 413, 422 und 483.

Die Geldpreise und zum größten Teil auch die Sachwerte wurden noch vor Weihnachten zum Versand gebracht.

Bitte werben Sie weiter für unsere Wochenzeitung.

Spiegel der landsmannschaftlichen Presse

In Geschichtslosigkeit leben

Recklinghausen, 21. Dezember 1972

„Allzu viele tun so, als gäbe es Deutschland überhaupt nicht mehr, womit sie im freien Teil von Deutschland nur nachvollziehen, was die Kommunisten seit langem als das große Ereignis von 1945 preisen: die Zerschlagung des Deutschen Reiches. Darum meinen auch allzu viele Deutsche, daß es eben mit den Verträgen von Moskau und Warschau und jetzt mit dem Grundvertrag seine Ordnung habe, denn all diese Verträge paßten zu den Realitäten, seien die logische Konsequenz einer realistischen Einsicht.

Es geht diesen Mitbürgern auch leicht über die Lippen, von der „DDR" und der BRD zu sprechen, vor allem jüngeren Menschen fällt dieser Formelkram, der für ganz Deutschland stehen soll, so leicht.

Wer aber gar noch vom ‚Stolz auf unser Vaterland, auf Deutschland' spricht, dem wird, so ist es schlechte Sitte geworden, reaktionäre Gesinnung vorgeworfen. Dieser Vorwurf rührt aus unserer Geschichtslosigkeit her. Man lebt dem Augenblick und findet darin sein Genüge."

DER SCHLESIER

Marx und die Prominenz

München, 15. Dezember 1972

„Dem tschechoslowakischen Staatsverlag ‚Orbis' ist eine fürchterliche Panne passiert, wegen der er sich ausgerechnet von der deutschsprachigen ‚Prager Volkszeitung' Mangel an ideologischer Standfestigkeit vorwerfen lassen mußte. Dieser Verlag hatte, wie man aus dieser Zeitung erfährt, vor kurzem eine Serie von Ansichtskarten mit prominenten Besuchern und Gästen der Kurstadt Karlsbad herausgebracht und dabei völlig übersehen, daß auch Karl Marx 1874, 1875 und 1876 diese Stadt besucht hatte. Hinter der Tatsache, daß unter diesen Prominenten aber Goethe, Schiller, Beethoven, Liszt, Bach u. a. erscheinen, vermutet die ‚Prager Volkszeitung', daß da ‚gesinnungsfeste Spekulanten — um die politischen Gallensteine einer gewissen Sorte von bundesdeutschen Patienten durch die Erinnerung an Marx nicht zu reizen — es vorgezogen haben, Marxens Bild in diese Kartenserien nicht aufzunehmen'. Diese Serie sei jedoch nicht der einzige politische Diätfehler, denn es gebe noch immer da und dort Gesinnungsakrobaten, die vor dem Gast aus dem Westen katzebuckeln und diesen hoffieren."

SUDETENDEUTSCHE ZEITUNG

Die schwachen Stellen bei uns

München, 15. Dezember 1972

„Es ist nun eine der merkwürdigsten Erscheinungen in der freien Welt, daß es hier Hunderttausende Menschen gibt, die für den Kommunismus schwärmen, sich geradezu für ihn begeistern und ihm Hilfsdienste mannigfacher Art leisten, obwohl sie doch über die Zustände in den kommunistischen Ländern nicht im unklaren sein können.

Sie wissen zum Teil aus eigener Anschauung, da sie ja die kommunistischen Länder, insbesondere Jugoslawien und die Tschechoslowakei eifrig bereisen, zum Teil aus den Nachrichten aus diesen Ländern, wie jammervoll das dortige System versagt, wie — gelinde ausgedrückt — bescheiden und dürftig die Leute dort leben, sie tragen aber trotzdem dazu bei, dem Kommunismus den Weg nach Westen zu bahnen.

Man darf sich hier nicht durch die geringe Stimmenzahl der DKP und ihrer Vorgänger DFU oder Gesamtdeutsche Volkspartei und Bund der Deutschen täuschen lassen. Man sollte vielmehr von den Zuständen an unseren durch dauernde ‚Streiks' lahmgelegten Hochschulen, vom Ruin der Justiz — wie er sich im Mahler-Prozeß und im Prozeß des Heidelberger Patienten-Kollektivs zeigt, von der Praxis gewisser Massenmedien, vor allem des ARD-Fernsehens oder von Organen wie ‚stern' und ‚Konkret' ausgehen, um zu verstehen, wo die schwachen Stellen des demokratischen Staates zu finden sind, wo die Breschen, durch die der Kommunismus eines Tages einbrechen wird, jetzt schon vorbereitet werden."

DER VOLKSBOTE

FAMILIEN-ANZEIGEN



50

Das Fest der GOLDENEN HOCHZEIT feierten am 30. Dezember 1972
Max Kuschmierz
und Frau Martha
geb. Specka
aus Karwik,
Kr. Johannisburg, Ostpr.
jetzt 463 Bochum-Langendreer, Dürener Straße 8
Es gratulieren und wünschen alles Gute
die Schwester
und alle Anverwandten
aus Düsseldorf, Wuppertal, Bruchhausen und Velbert

Zum 70. Geburtstag am 8. Januar 1973 gratulieren wir herzlichst unserer lieben Mutter, Schwiegermutter und Oma
Maria Dreier
geb. Plischka
bis 1971 wohnhaft gewesen in Groß Borken, Kr. Ortelsburg, Ostpreußen
Bernhard Borkowitz
und Frau Maria,
geb. Dreier
Werner Kulbatzki
und Frau Helene,
geb. Dreier
als Enkelkinder:
Bernadette, Oskar, Raimund, Roswitha, Leonhard und Klaus
Bochum-Riemke-Harpen
463 Bochum-Riemke,
Verkehrsstraße 9a (Borkowitz)

So Gott will vollendet meine liebe Ehefrau, unsere treusorgende Mutter, liebe Omi, Schwester und Anverwandte
Elfriede Michalzik
geb. Pottchull
am 8. Januar 1973
ihr 75. Lebensjahr.
Namens aller Angehörigen gratuliert zu ihrem Geburtstag herzlich und wünscht ihr einen gesunden und gesegneten Lebensabend
ihr Ehemann Joh. Michalzik
33 Braunschweig,
Gliesmaroder Straße 126

75

Am 7. Januar 1973 feiert unsere herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter und Schwester, Frau
Ottilie Jeromin
geb. Czichlinski
Bäuerin aus Kl. Jauer,
Kreis Sensburg,
Bezirk Allenstein, Ostpreußen, jetzt in ihrem neuen Haus in 236 Kl. Gladebrügge, Kreis Bad Segeberg
ihren 75. Geburtstag.
Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin alles Gute, Gesundheit und Gottes reichen Segen auf all ihren Wegen
die 7 Kinder, wie nach der Heiligen Schrift das Buch zu lesen gibt, die 7 Geschwister Jeromin mit Ehefrauen und Ehemännern sowie 16 Enkelkinder und 2 Ehemänner, insbesondere die Urenkel Sandra und Nils
ihre noch einzige Schwester Frau Frieda Palm.
Mit ihr feiern auch drei Enkelkinder ihren Geburtstag
Bernhard Syskowski wird 15 Jahre, Kai-Holger Waschkowski wird 10 Jahre und Veronika Jeromin wird 1 Jahr alt.
Im Namen aller gratuliert ihnen Tochter, Mutter und Tante, Frau
Waltraud Waschkowski,
geb. Jeromin
mit Ehemann,
Schwiegersohn, Vater
und Onkel Helmut
den 2 Enkeln, Schwestern
und Cousinen
Astrid und Sylvia
236 Kl. Gladebrügge,
Kr. Bad Segeberg
Hamann's Koppel 11

Jedes
Abonnement
stärkt
unsere Gemeinschaft

70

Am 11. Januar 1973 feiert der Landwirt
Herbert Höpfner
aus Kirschdorf,
Kreis Heiligenbeil
jetzt x 3212 Colbitz,
Bez. Magdeburg
Karl-Marx-Straße 29
seinen 70. Geburtstag.
Es gratulieren ganz herzlich seine Kinder.
Manfred Höpfner
543 Montabaur,
Fürstenweg 25

71

Am 5. Januar 1973 feiert mein lieber Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater und Opa Schmiedemeister und Landwirt
Ernst Volkmann
aus Kanthausen,
Kreis Gumbinnen
seinen 71. Geburtstag.
Es gratulieren recht herzlich und wünschen alles erdenklich Gute und Gottes Segen für noch viele gemeinsame Jahre
seine Frau Maria
seine Söhne Bruno
und Manfred
mit Familien
2077 Trittau, Breslauer Str. 5

75

Am 11. Januar 1973 feiert unsere liebe Mutti und Oma
Anna Neubacher
geb. Taszis
aus Grünheide/Kr. Insterburg
ihren 75. Geburtstag.
Es gratulieren herzlich
ihre Kinder
und Enkelkinder
7859 Haltingen,
Kleine Dorfstraße 13

80

Am 8. Januar 1973 wird unser lieber Vater, Schwieger- und Großvater, der
Landwirt
Paul May
aus Wenzken, Kr. Angerburg
80 Jahre alt.
Es gratulieren herzlichst
Meinhard May
und Familie
Waldtraud Linker,
geb. May
und Familie
4972 Löhne 1,
Wittenberger Straße 5

80

Am 9. Januar 1973 feiert mein lieber Mann, unser guter Vater und Schwiegervater, der
Bauunternehmer
Wilhelm Matzkowski
aus Widminnen, Kr. Lötzen
seinen 80. Geburtstag.
Wir gratulieren und wünschen von Herzen weiterhin gute Gesundheit und Wohlergehen
Maria Matzkowski
Günther
und Erika Matzkowski
475 Unna-Königsborn
Dresdener Straße 13



80

Am 15. Januar 1973 feiert ihren 80. GEBURTSTAG meine liebe Schwester
Anna Goltz
geb. Sobottka
aus Kl. Stürlack, Ostpreußen
jetzt x 7971 Tröbitz N. L.
Schadewitzer Str. 13
Herzlichen Glückwunsch und noch viele schöne Jahre
Frieda

90

Unsere liebe Mutter, Großmutter, Urgroßmutter und Schwiegermutter
Emma Kurrat
geb. Pakulat
aus Bärenfang, Kr. Schloßberg
feiert am 10. Januar 1973
ihren 90. Geburtstag.
Es gratulieren recht herzlich
ihre Kinder,
Enkel- und Urenkelkinder
und Schwiegersöhne
56 Wuppertal-Vohwinkel,
Grüne Trift 30

80
Jahre
wurde am 2. Januar 1973 mein lieber Mann
Fritz Karuseit
aus Erlengrund,
Kreis Gumbinnen
Es gratulieren herzlichst und wünschen alles Gute und Gottes Segen
seine Frau Minna
seine Kinder,
Schwiegerkinder
Enkel und Urenkel
2301 Strande, Witten Land 19

Allen Bekannten und Verwandten danke ich herzlichst für die lieben Geburtstagsgrüße. Glück und Zufriedenheit für 1973 wünscht allen
Herm. Krafzik-Lötzen
jetzt 1 Berlin 61,
Möckernstr. 78

80

Am 7. Januar 1973 feiert unser lieber Vater und Großvater,
Hauptlehrer und Organist a. D.
Reinhold Stern
aus Hohenstein, Ostpreußen
seinen 80. Geburtstag.
Dazu gratulieren ihm von Herzen und wünchen weiterhin gute Gesundheit und noch viele, schöne Jahre im Kreise seiner Familie,
seine Kinder
und seine ihn so sehr liebenden Enkelkinder
Ulrike Christian,
Brigitte und Sabine
6 Frankfurt 90,
Battenberger Weg 19

Nach schwerer Krankheit entschlief kurz nach Vollendung des 51. Lebensjahres allzufrüh meine liebe Tochter, gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante
Hildegard Willamowski
geb. Busch
aus Bartenstein, Ostpreußen
In tiefer Trauer
Walter Busch
Dietrich Willamowski
und Familie
Friedr.-Wilh. Busch
und Familie
und alle Angehörigen
34 Göttingen, Jenaer Str. 29
den 2. Dezember 1972

● **Anzeigentexte bitte deutlich schreiben!** 



Alice Tiefensee
geb. Witt
Gut Friedrichshöh,
Kreis Gerdauen
* 16. 2. 1904 † 15. 12. 1972

In tiefster Sorge,
in Liebe und Dankbarkeit
Walter Tiefensee
Kinder
Enkelkinder
und Geschwister

680 80 Storfors/Schweden
Björkåsgatan 4 B

Am 1. Dezember 1972 ist meine liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Elisabeth Blöhm
geb. Nikolai
aus Königsberg (Pr),
Powundener Str. 9

nach langer Krankheit im 77. Lebensjahre sanft entschlafen.

In Liebe und Dankbarkeit
Gertrud Zielinski,
geb. Blöhm
Willi Zielinski
Regina Hinske,
geb. Zielinski

6 Frankfurt/Main,
Schloßstraße 20

Am 9. Dezember 1972 entschlief nach langem Leiden unsere liebe, gute Mutter, Schwieger- und Großmutter, Schwägerin, Tante und Großtante

Maria Domscheit
geb. Michalowitz
* 7. 8. 1893 † 9. 12. 1972
Pobethen
aus Deuthen/Allenstein

In stiller Trauer
Werner Domscheit
und Frau Betty,
geb. Anders
Edgar Müller
und Frau Traute,
geb. Domscheit
Alfred Rosenberg
und Frau Ursula,
geb. Domscheit
Enkelkinder
und alle Angehörigen

2407 Lübeck-Travemünde,
Lindwurmstraße 53

Am 24. Dezember 1972 entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit im Alter von 84 Jahren unser guter Onkel und Großonkel

Rudolf von Lojewski
aus Prostken, Lyck, Metgethen

Im Namen aller Angehörigen
Frau Marga Otto

402 Mettmann,
Schwarzbachstraße 83

Nach einem erfüllten Leben wurde heute unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Berta Burandt
geb. Faust
Döbern, Kr. Pr. Holland

im Alter von 75 Jahren von ihrem mit großer Geduld ertragenem Leiden erlöst.

In stiller Trauer
Elsbeth Führing,
geb. Burandt
Fritz Führing
Gerda Schwesig,
geb. Burandt
Erich Schwesig
Meta Strathmeier,
geb. Burandt
Karl Strathmeier
und 4 Enkelkinder

492 Lemgo-Lieme
5672 Leichlingen,
Von-Hauer-Straße 13

Die Beisetzung fand am 12. Dezember 1972 in Lieme statt.

Helene Packeiser
geb. Stadtaus
aus Labiau/Ostpr.

Fern ihrer Heimat nahm Gott der Herr heute völlig unerwartet unsere vielgeliebte Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Tante und Kusine nach kurzer, schwerer Krankheit im 78. Lebensjahr zu sich.

In stiller Trauer
Irma Schonlau
Elfriede Klüner
und Angehörige

4792 Bad Lippspringe,
Grünestraße 22a
den 26. Dezember 1972

Nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden entschlief mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Adolf Will
* 2. 10. 1893 † 4. 12. 1972
aus Balga, Kreis Heiligenbeil

In stiller Trauer
Elisabeth Will,
geb. Leppien
Edith Liedtke,
geb. Will
Gustav Liedtke
Thomas Liedtke
und alle Angehörigen

332 Salzgitter 1
Joh.-Seb.-Bach-Straße 25

Still und bescheiden wie Du gelebt hast, bist Du von uns gegangen. Auch unsere Liebe konnte Dich nicht länger bei uns halten.
Am 27. November 1972 entschlief unsere liebe Schwester, Schwägerin, Tante und Cousine

Anna Mendrzik
aus Adlig Simken, Kreis Johannisburg, Ostpreußen

im Alter von 72 Jahren.

Es trauern um sie
Grete Mendrzik, geb. Marczinzik
Karl-Heinz Mendrzik
Gertrud Grode, geb. Mendrzik
und alle Verwandten

5226 Sinspert und Alsdorf, im Dezember 1972
Die Beerdigung hat im 1. Dezember 1972 in Sinspert stattgefunden.

Nach einem erfüllten Leben entschlief am 13. Dezember 1972 im 99. Lebensjahre

Martha Fuhl
geb. Schulz
aus Allenstein (Ostpreußen)

In stiller Trauer
Kinder, Enkel und Urenkel

4103 Walsum, Steinstraße 50
Die Beisetzung fand am 17 Dezember 1972 statt.

Am 3. November 1972 entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit im Alter von 95 Jahren unsere liebe, treusorgende Mutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwiegermutter Schwester Schwägerin und Tante

Emma Goroncy
geb. Pakusch
aus Wildenau, Kreis Ortelsburg, Ostpr.

Sie folgte unserem Vater, dem
Gast- und Landwirt
Friedrich Goroncy
auf der Flucht am 28. Februar 1945 verstorben
den Brüdern
Willy
am 8. August 1944 gefallen bei Las Podsierski
und
Siegfried
vermißt in Ostpreußen 1945
Wir werden sie nicht vergessen.

In liebem Gedenken
Fred Goroncy mit Familie
Artur Goroncy mit Familie
Hellmut Goroncy mit Familie
Oskar Goroncy mit Familie
Ida Goroncy, geb. Bablusch

8765 Erlenbach/M., Am Aurain 24
Die Beerdigung fand in aller Stille auf dem Waldfriedhof statt.

---

2. Tim. 2 V. 11-13

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief am 17. Dezember 1972

Edith Regenberg
geb. Hömke
aus Germau, Samland

im Alter von 51 Jahren.

Im Namen aller Angehörigen
Martha Hömke, geb. Holstein

5451 Ehlscheid, Parkstraße 7
Belgweiler, Freudenstadt, Overath

Wir haben sie am 20. Dezember 1972 in Belgweiler zur letzten Ruhe geleitet.

Am 1. Dezember 1972 entschlief sanft nach kurzer, schwerer Krankheit meine liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma

Erna Ziehe
geb. Katzmann
aus Ströpken, Kreis Angerapp, Ostpreußen

im Alter von 75 Jahren.

In stiller Trauer
Kurt Ziehe
Elfriede Ziehe, geb. Westedt
Christel Ziehe

3139 Pussade bei Hitzacker/Elbe

Ein Herz steht still
wenn Gott es will.
Unsere liebe, herzensgute Mutti, Omi, Schwester, Schwägerin, Schwiegermutter und Tante

Emma Abrosat
geb. Hein
Weitendorf, Kreis Ebenrode

ist am 25. November 1972 im gesegneten Alter von 81 Jahren sanft entschlafen.
Ihr langes und erfülltes Leben galt in Liebe und Sorge uns.
Wir sind dankbar, daß sie so lange unter uns weilen durfte.

In stiller Trauer
Charlotte Harnedy, geb. Abrosat
und Familie
Margarete Straight, geb. Abrosat
und Familie
im Namen aller Angehörigen
45 Mc-Lean Rd.
R. D. 3
Cortland N. Y. 13045, USA

Die Trauerfeier fand am 28. November 1972 in Good Shepard Lutheran Church statt, die Beerdigung auf dem Grove Friedhof in Windsor Locks Conn., USA

Sei getreu bis in den Tod
so will ich dir die Krone des Lebens geben.
(Offenb. 2.10)

Unerwartet nach kurzer Krankheit nahm Gott der Herr meine innigstgeliebte Frau, Schwester, Schwägerin und Tante

Helene Neubert
geb. Hanke
aus Mohrungen, Siedlungsplatz 6e und Marienwerder

am 12. Dezember 1972 im 59. Lebensjahr zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Bruno Neubert
und alle Angehörigen

24 Lübeck, Stettiner Straße 47

In deine Hände befehle ich meinen Geist;
du hast mich erlöst, Herr, du treuer Gott.

Ein Leben voll Geduld, Güte und tiefer Liebe für die ihren ist zu Ende gegangen.

Gott der Herr erlöste nach einem großen, unheilbaren Leiden meine liebe Frau, unsere so gütige und treusorgende Mutti, mein geliebtes Omilein Frau

Hedwig Schmidt
geb. Habermann
* 13. 11. 1899 † 29. 11. 1972
aus Landwehr/Ostpreußen, Kreis Insterburg

In dankbarem Gedenken
Karl Schmidt
Beate Neumann, geb. Schmidt
Kurt Neumann
und Simone als Enkel

5673 Burscheid, Kämpchen 3

Die Beerdigung fand am 4. Dezember 1972 auf dem Friedhof zu Burscheid statt.

Meine Zeit steht in Deinen Händen.

Nach einem Leben voller Liebe und Sorge für ihre Familie entschlief unerwartet unsere liebe, herzensgute Mutter, Schwiegermutter, unsere inniggeliebte Schwester, unsere Schwägerin

Helene Poddig
geb. Lokowandt
* 25. 12. 1896 † 28. 11. 1972
aus Königsberg (Pr), Lobeckstraße

Sie folgte meinem guten, treusorgenden Vater
Otto Poddig
nach acht Jahren in die Ewigkeit.

In Liebe, Dankbarkeit und stiller Trauer
Herbert Poddig
und Angehörige

28 Bremen, Mozartstraße 2

Die Mutter war's, was braucht's der Worte mehr.
Still und gottergeben ging nach kurzer Krankheit plötzlich und unerwartet unsere geliebte Mutter, Schwiegermutter und Omi

Charlotte Kullig
geb. Jankowsky
aus Königsberg (Pr)
* 18. 7. 1886 † 17. 12. 1972

nach einem arbeitsreichen, erfüllten Leben von uns.

In tiefer Trauer
Fritz Maetzing und Frau Hildegard,
geb. Kullig
Erich Kullig und Frau Maria,
geb. Barrek, Hamburg
Gabriele Kullig

6435 Oberaula, Am Knüppel 379

Nach einem erfüllten, arbeitsreichen Leben entschlief am 2. Dezember 1972 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester Schwägerin und Tante

Anna Lange
verw. Liß, geb. Klautke
aus Taabern Kreis Mohrungen

im gesegneten Alter von 87 Jahren.

In stiller Trauer
Hans Ehlert und Frau Meta,
geb Liß
Kurt Terner und Frau Hildegard,
geb Lange
Walter Ossinger und Frau Elsbeth,
geb Lange
Herbert Lange und Frau Edeltraut,
geb. Garbe
Gerhard Lange und Frau Christel,
geb. Drews
13 Enkel und 6 Urenkel

5159 Sindorf, Bez. Köln, Breitestraße 25

Die Beerdigung fand am Donnerstag, dem 7. Dezember 1972, in Bergheim/Erft statt.

Margarete Hill
geb. Buchholz
aus Tilsit/Ostpreußen
* 18. 5. 1895 † 11. 12. 1972

Meine liebe Schwiegertochter, unsere gute Schwägerin und Tante ist in Frieden heimgegangen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Elise Hill, geb. Kuhnke
als Schwiegermutter

34 Göttingen, Reinhäuser Landstraße 66

Die Trauerfeier fand am Freitag, dem 15. Dezember 1972, in der Kapelle des Stadtfriedhofes statt.

Nach langem Leiden ist am 25. Dezember 1972 unsere geliebte Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwiegertochter, Schwägerin und Tante

Charlotte Oskierski

geb. Albrecht

aus Elbing, Hansastraße 3/Ortelsburg

im Alter von 64 Jahren heimgegangen.

In stiller Trauer

Hans-Wilhelm Oskierski und Frau Marieluise, geb. Bühler
Dr. Wolfgang Oskierski
Götz Oskierski und Frau Barbara, geb Heublein
Ingeborg Oskierski
sowie zwei Enkelkinder
und die übrigen Verwandten

415 Krefeld, Bismarckplatz 19

Unsere liebe Oma, Ur-Oma, Schwester und Tante

Maria (Mieze) Scholz

geb. Ramm

* 1. 3. 1889 Königsberg (Pr) † 10. 12. 1972 Heilbronn/N.

ist im gesegneten Alter von 83 Jahren für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer

Heide Piel, geb. Scholz, **mit Heinz und Evi**
4044 Kaarst, Hanauer Weg 38
Bärbel Dreeßen, geb. Scholz, **mit Diana u. Belina**
6056 Heusenstamm, Karlsbader Straße 7
Winfried Scholz mit Gisela, Jens und Sven
8721 Ebenhausen, Schweinfurter Straße 20
Joachim Scholz
7 Stuttgart 1, Fleckenweinberg 39
Albert und Else Ramm
Parchim
Annemarie Scholz, geb. Scholz
8745 Ostheim v. d. Rhön, Burgstraße 48
und alle Angehörigen

Die Beerdigung fand am Donnerstag, dem 14. Dezember 1972 in Ostheim v. d. Rhön, um 14 Uhr, statt.

Wir trauern um

Hans Werner Scholz

Bankdirektor i. R.

geb. 24. 11. 1915 gest. 19. 11. 1972

Maria Scholz, geb. Ramm
Waltraut Scholz, geb. Köpnick
Heide Piel, geb. Scholz
Bärbel Dreeßen, geb. Scholz
Winfried Scholz
Joachim Scholz
Annemarie Scholz, geb. Scholz
und alle Angehörigen

7 Stuttgart 1, Fleckenweinberg 39
Heilbronn, Heusenstamm, Ebenhausen, Ostheim
Trauerhaus: 4044 Kaarst, Hanauer Weg 38, Piel

Die Beerdigung fand statt in Düsseldorf am Dienstag, dem 28. November 1972 um 10.50 Uhr von der Kapelle des Nordfriedhofes aus.

Ganz unerwartet verstarb am 20. Dezember 1972 mein lieber Mann und Vater

Erich Grigull

aus Groß Papuschienen (Ostpreußen)

im Alter von 65 Jahren.

In stiller Trauer

Charlotte Grigull, geb. Lemcke
Eberhard Grigull

2322 Lütjenburg, Fasanenweg 3

Die Trauerfeier fand am 23. Dezember 1972 in der Lütjenburger Kirche statt.

Dein Wille geschehe
wie im Himmel so auf Erden.

Am 22. Dezember 1972 entschlief im 89. Lebensjahr unser Väterchen

Johannes Mittelstädt

Seine Lebensarbeit als Journalist an der Königsberger Hartungschen Zeitung und am Königsberger Tageblatt, für die Königsberger Ostmesse und das Kleingartenwesen stand im Dienste der ihm als Berliner zur Heimat gewordenen Provinz Ostpreußen.

Für alle, die er — auch noch im Dunkel der Blindheit — mit der gütigen Liebe seiner weisen Menschlichkeit gewärmt hat, in tiefer Trauer und Dankbarkeit:

Lena Mittelstädt, geb. Reicke
Heinz Mittelstädt und Frau Annaliese, geb. Thamm
Klaus Mittelstädt, als Enkel

1 Berlin 45, Lichterfelde, Ostpreußendamm 93

Die Trauerfeier fand am 3. Januar 1973, um 14 Uhr, im Krematorium Wilmersdorf statt.

In den heutigen Morgenstunden verstarb meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Gertrud Kybart

geb. Sinnhöfer

aus Lindicken, Kreis Schloßberg

im Alter von 61 Jahren.

In tiefer Trauer

Max Kybart
Ulrich Kybart und Frau Irmgard, geb. Jungclaus
Werner Kybart und Frau Inge, geb. Ahlf
Nanna und Felix

2179 Neuenkirchen, Pastorenweg 56, den 20. Dezember 1972

Die Beisetzung hat auf Wunsch der Verstorbenen in aller Stille im engsten Familienkreise auf dem Friedhof in Neuenkirchen stattgefunden.

Am 23. Dezember 1972 verstarb nach schwerer Krankheit mein lieber, guter Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, mein lieber Bruder und Schwager, unser lieber Onkel

Willi Jandt

Bankvorstand in Friedland, Ostpr.

im Alter von 75 Jahren.

Er folgte seinem jüngsten Sohn HARALD, der 1945 gleich nach der Flucht starb, in die Ewigkeit.

In tiefer Trauer

Dora Jandt, geb. Oppermann
Ursula Kluge, geb. Jandt
Christian Kluge
Volker Jandt
Ursula Jandt, geb. Schefzyk
Dorothea und Henning Kluge
Ute, Heike und Harald Jandt
Hedwig Trapp, geb. Jandt
Erich Trapp
und alle Verwandten

3033 Schwarmstedt, Finkenschlag, Haus Friedland

Die Beerdigung fand am Donnerstag, dem 28. Dezember 1972, um 15 Uhr von der Friedhofskapelle in Schwarmstedt aus statt.

Nach einem erfüllten, reichen Leben ist unser lieber Vater

Robert Baron Freytag v. Loringhoven

am 15. Dezember 1972 im 93. Lebensjahr sanft entschlafen.

In Namen aller Hinterbliebenen

Barbara Kadgien,
geb. Baronesse Freytag-Loringhoven
Hanns Baron Freytag von Loringhoven

88 Ansbach, im Dezember 1972

Erich Woywod

Maurer- und Zimmermeister, aus Angerapp

geb. 18. 7. 1900 gest. 5. 12. 1972 in Gelsenkirchen-Buer

Im Namen aller Angehörigen
Frida Kaleschke, geb. Woywod

3003 Ronnenberg, Deisterstraße 14

Aus dem Kameradenkreis der letzten Wrangel-Kürassiere wurden abberufen

Georg Weitzel v. Mudersbach

Oberleutnant d. R. a. D.

im 72. Lebensjahr am 25. 11. 1971 in Frankfurt/Main

Otto v. Keudell

Rittmeister d. R. a. D.

im 85. Lebensjahr im Mai 1972 in Garmisch-Partenkirchen

Beim aktiven Regiment haben die Verstorbenen im Ersten Weltkrieg ihre Bewährung gefunden. Dafür und für die bewiesene große Kameradschaft werden wir ihnen ein bleibendes Gedenken bewahren.

Für die Tradition des Kgl.-Preuß. Kür.-Regts. Graf Wrangel (Ostpreußen) Nr. 3

v. Negenborn-Klonau

Am Heiligabend verloren wir durch die Folgen eines Verkehrsunfalles meinen lieben, treusorgenden Mann, unseren herzensguten Vater, Schwiegervater und Großvater

Friedrich Wilhelm Klein

Justizobersekretär i. R.
Hauptmann d. R.

* 5. 12. 1889 † 24. 12. 1972
aus Gerdauen/Ostpreußen

In tiefer Trauer und Dankbarkeit

Gertrud Klein, geb. Panteleit
Hildegard Ermrich, geb. Klein
Klaus-Dieter Ermrich
Ursula Prestin, geb. Klein
Horst Prestin
Hans-Georg Klein
Gretchen Klein, geb. Gamst
Stefan, Olaf, Christine und Martin

2 Hamburg 33, Habichtstraße 107, im Dezember 1972

Christus ist mein Leben,
und Sterben ist mein Gewinn.
Phil. 1,21

Heute entschlief nach langem, schwerem Leiden mein lieber Mann, mein guter Vater, unser Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Schwager und Onkel

August Schiemann

aus Argenhof, Kreis Tilsit

im 87. Lebensjahr.

In stiller Trauer

Martha Schiemann, geb. Ewert
Richard Jurkat und Frau Grete, geb. Schiemann
Ursula Schiemann, geb. Lindenau
und Kinder
sowie alle Angehörigen

2845 Damme, Josefstraße 5, den 16. Dezember 1972

Die Beerdigung hat am Mittwoch, dem 20. Dezember 1972, um 14 Uhr auf dem ev. Friedhof stattgefunden.

Wir verloren innerhalb von zwei Monaten unsere lieben Männer, die Brüder

Franz Czybulinski

Rotwalde

* 13. 11. 1895 † 8. 10. 1972

Fritz Czybulinski

Rotwalde/Masehnen

* 21. 5. 1905 † 28. 11. 1972

In stiller Trauer

Gertrud Czybulinski, geb. Padschewa
und Angehörige
Anni Czybulinski, geb. Renz
und Angehörige

4272 Kirchhellen, im Dezember 1972

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief plötzlich und unerwartet mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Johann Chotzko

Rev.-Obltn. d. Schp. a. D.

aus Königsberg (Pr), Ziethenplatz 1

im Alter von 76 Jahren.

In stiller Trauer

Marie Chotzko, geb. Kulessa
Kinder, Enkelkinder
und Anverwandte

509 Leverkusen, Baumberger Straße 41, den 5. Dezember 1972

Die Beerdigung fand am Freitag, dem 8. Dezember 1972, um 10.30 Uhr auf dem Reuschenberger Friedhof in Leverkusen statt.

Durch einen tragischen Verkehrsunfall verloren wir am 13. November 1972 meinen innigstgeliebten, unvergeßlichen Mann, meinen guten, fürsorglichen Sohn, Bruder und Enkel

Exportkaufmann

Klaus Kowalewski

aus Königsberg (Pr), Ziegelstraße 9

im Alter von 38 Jahren.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Anni Kowalewski, geb. Bergmann
als Mutter

3 Hannover, Nienburger Straße 7 A
z. Z. München, den 15. Dezember 1972

Die Beerdigung hat in München stattgefunden.

Röm. 8, 18

Gott, der Herr über Leben und Tod, rief

Gotthard Jamrowski

Oberamtsrichter in Gumbinnen

nach einem erfüllten und gesegneten Leben im Alter von 88 Jahren zu sich in die Ewigkeit.

Geb. 6. III. 1884 in Silberbach, Kreis Mohrungen
Gest. 22. XII. 1972 in Heiligenhafen/Ostsee

In Trauer und Dankbarkeit

Charlotte Jamrowski, geb. Mentzel

Siegfried Jamrowski, Landforstmeister
Christel Jamrowski, geb. König

Asta Preuss, geb. Jamrowski
Dr. med. Paul Preuss

Reinhard Jamrowski, O.-Studienrat
Irmgard Jamrowski, geb. Last

Edelgard Plitt, geb. Jamrowski
Pfarrer Wolfgang Plitt

und neun Enkelkinder

2447 Heiligenhafen, Dannenbergweg 3, den 22. Dezember 1972

Am 8. Dezember 1972 entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit unser lieber Vater

Forstamtmann a. D.

Hugo Maranke

im Alter von 85 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Günter Maranke und Familie, Arnsberg/Westfalen
Anneliese Gorges, geb. Maranke und Familie, Berlin

577 Arnsberg, Vinckestraße 41
1 Berlin 33, Sylter Straße 4

Nach kurzer Krankheit entschlief unerwartet mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Großvater

Emil Tilsner

Baumeister aus Kumehnen/Samland, Ostpreußen

geb. 12. 8. 1893 gest. 5. 12. 1972

In stiller Trauer
Wally Tilsner
Ulrich Tilsner und Frau Lydia
Enkel Berndt Tilsner
und Frau Sabine

1 Berlin-Hermsdorf, Forststraße 66

Die Trauerfeier hat am 11. Dezember 1972 stattgefunden.

Herr, dein Wille geschehe!

Fern seiner geliebten ostpreußischen Heimat ist plötzlich und unerwartet mein lieber Mann, unser treusorgender Vater

Landwirt

Ludwig Nowitzki

Bunhausen, Kreis Lyck
* 4. 9. 1899 † 17. 12. 1972

für immer von uns gegangen.

In tiefer Trauer
Ida Nowitzki, geb. Tertel
Edith und Ilse, Töchter
und Anverwandte

8802 Heilsbronn, Am Eichenwald 20

Die Beerdigung fand am 20. Dezember 1972 in Heilsbronn statt.

Du warst so gut im Leben,
Du wirst so sehr vermißt
Darum werden wir, die leben,
Dich vergessen nie.

Fern der geliebten Heimat entschlief nach langem, mit unendlicher Geduld ertragenem Leiden am 8. Dezember 1972 mein lieber, guter Vater, Schwiegervater und Opa, unser lieber Bruder, Schwager und Onkel, der

Landwirt

Richard Hill

aus Sangnitten, Kreis Pr. Eylau, Ostpreußen

im 80. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Ilse Kühn, geb. Hill
Georg Kühn
und Edwin
sowie alle Verwandten

2406 Stockelsdorf, Stolper Straße 19a

Am 2. Dezember 1972 verstarb nach kurzer, schwerer Krankheit mein lieber, treusorgender Mann, unser herzensguter Vater, Schwiegervater, Onkel, Schwager, bester Opa und Uropa

Gottlieb Marzinowski

aus Milussen, Kreis Lyck

im gesegneten Alter von 91 Jahren.

In stiller Trauer
Friedericke Marzinowski, geb. Latossek
x 23 Stralsund, Apfelweg 5
im Namen aller Angehörigen
Wilhelm Marzinowski
3036 Bomlitz, Breslauer Straße 5

Die Beerdigung fand am 7. Dezember 1972 in Stralsund statt.

Nach langer, schwerer Krankheit erlöste Gott der Herr meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Friedrich Pyko

aus Lisken, Kreis Lyck

im Alter von 71 Jahren.

In stiller Trauer
Anna Pyko
Kinder und Angehörige

4 Düsseldorf 30, Oldenburger Straße 28, im Dezember 1972

Plötzlich und unerwartet verstarb am 19. Dezember 1972, kurz vor seinem 80. Geburtstag mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Großvater

Ernst Weinert

Ziegelei Neuhof, Kr. Mohrungen/Ostpreußen

In stiller Trauer
Grete Weinert, geb. Lang
Kinder, Schwiegersöhne
und Enkelkinder

Zarnikow
2 Hamburg 54, Münsterstraße 18

Die Beerdigung hat am 22. Dezember 1972 in Elsdorf stattgefunden.

Wir trauern um meinen lieben Mann, unseren herzensguten Vater, Schwiegervater, Schwiegersohn, Bruder, Schwager und Onkel

Landwirt

Willy Specka

aus Sulimmen, Kreis Johannisburg
* 13. 9. 1907 † 8. 12. 1972

Hilde Specka, geb. Kleber
und Angehörige
Erna und Horst Pryswitt
und Angehörige

74 Ludwigshafen-Oppau, Ostring 59
3074 Steyerberg, Deblinghäuser Straße 8

Die Beisetzung fand am 12. Dezember 1972 auf dem Friedhof in Oppau statt.

Nach langer, schwerer, mit großer Geduld ertragener Krankheit ging mein lieber Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager und Onkel

Albert Rose

Oberpostschaffner a. D.

aus Sonnenborn, Kreis Mohrungen

im Alter von 77 Jahren für immer von uns.

In stiller Trauer
Margarethe Rose, geb. Sebastian
Annemarie Lorey, geb. Rose
und Familie
Meta Schäfer, geb. Rose
und Familie
Albert Rose und Familie
Emil Rose und Familie
Erich Rose und Familie

644 Bebra-Weiterode, Oststr. 6
den 28. Dezember 1972

Schnell und völlig unerwartet ist unsere geliebte Mutti, Kusine, Schwägerin und Tante, Frau

Margarete Block

geb. Wotschak

geb. am 9. Januar 1904 in Gumbinnen

am 26. Dezember 1972 in den ewigen Frieden heimgegangen.

In stiller Trauer
Lothar Block
Hiltrud Block, geb. Scholz
und Angehörige

84 Regensburg, Boessnerstraße 3 a; Erbprinz-Franz-Josef-Straße 16

Am 20. Dezember 1972 starb unser lieber Vater und Großvater

Fritz Wittke

aus Bieskobnicken bei Palmnicken

im 89. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Familie Kurt Wittke

28 Bremen 44, Quelkhorner Straße 71

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme bei dem so plötzlichen Heimgang meines geliebten, unvergessenen Mannes

Kaufmann

Ernst Trzaska

aus Rohmanen, Kreis Ortelsburg

sage ich im Namen aller Angehörigen allen Freunden und Bekannten aus seiner geliebten Heimat herzlichsten Dank.

Frau Elfr. Trzaska

466 Gelsenkirchen, Resser Mark, Emscherbruch 77

Selig sind die Toten,
die in dem Herrn sterben.

Bernhard Greszies

* 27. April 1893 † 23. Dezember 1972

Letzter Sparkassenleiter der Elchniederung

aus Kreuzingen und Heinrichswalde, Ostpreußen

Gott der Herr hat meinen geliebten Mann zu sich geholt.

In Dankbarkeit für seine große Liebe und stete Fürsorge

Martha Greszies, geb. Ohmke
im Namen aller Angehörigen

328 Bad Pyrmont, Reesestraße 9

Die Beisetzung hat im engsten Kreise stattgefunden.

Pfingsten 1973:

Ostpreußen treffen sich in Köln

(I.) Die Stadt und ihr Wahrzeichen: der Dom

An den Pfingsttagen dieses Jahres werden sicherlich zahlreiche Leser unserer Zeitung nach Köln reisen, um am Ostpreußentreffen 1973 teilzunehmen. Heute will das Ostpreußenblatt beginnen, denjenigen Besuchern, die in Köln noch nicht „ortskundig" sind, mit einigen Artikeln einen Eindruck über diese Stadt zu vermitteln. Beginnen wollen wir mit der über 2000jährigen Geschichte der Stadt Köln. Sie setzt mit Gajus Julius Cäsar ein, der um 50 v. Chr. Gallien eroberte, die Grenzen des römischen Reiches bis an den Rhein vorschob und die germanischen Ubier als Bundesgenossen gewann. Diese Ubier darf man wohl als die Kölner des Altertums bezeichnen.

Kaiser Claudius heiratete 48 n. Chr. Julia Agrippina, die als Tochter des Feldherrn Germanicus in Köln geboren und aufgewachsen war. Unter dem Titel „Augusta" wurde sie Mitregentin des Reiches, und als Ausdruck ihrer kaiserlichen Gnade, schenkte sie im Jahre 50 ihrem Geburtsort das Stadtrecht. Von nun an trug er den Namen Colonia Ara Agrippinensium, d. h. Claudische Kolonie der Agrippinenser, Standort eines kaiserlichen Altars.

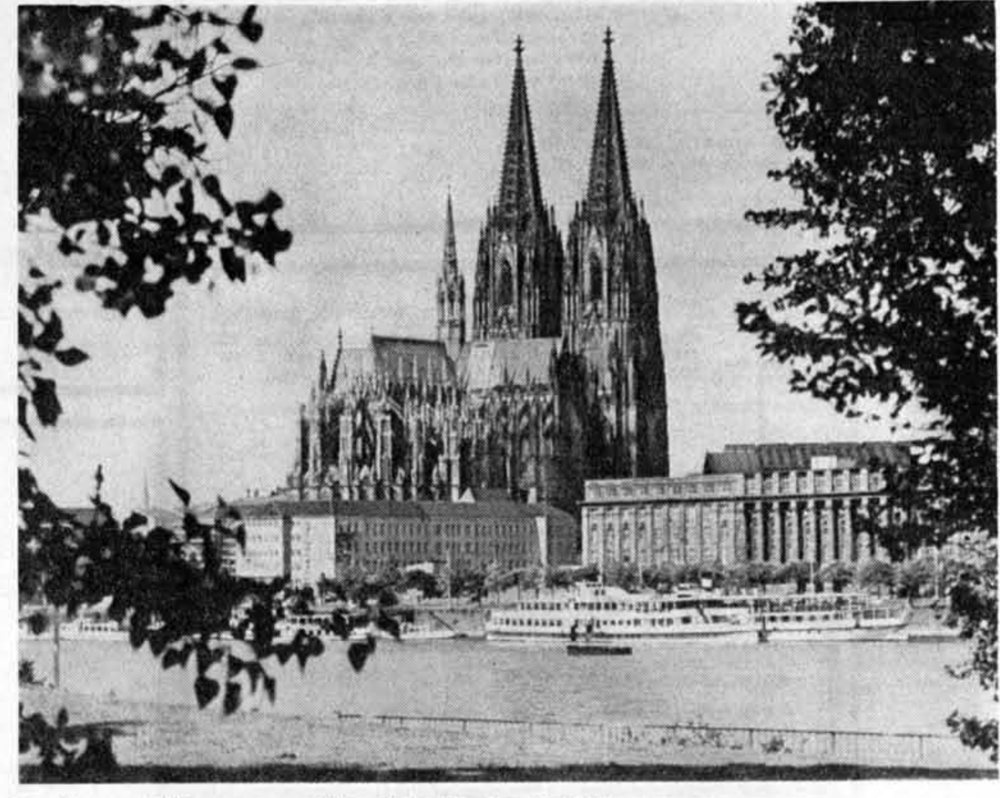
Bald nach der Ernennung zur Colonia wurde mit dem Bau einer Stadtmauer begonnen, die ein Quadrat von etwa 1 km Seitenlänge formen sollte. Auch heute noch sind in Köln große Teilstücke dieser Stadtbefestigung zu sehen; und selbst Reste des 80 km langen Aquädukts sind erhalten geblieben.

Ein weiteres Zeugnis der Römerzeit ist das unter dem neuen Rathaus befindliche Prätorium, jenes gewaltige Ruinenfeld, dessen man erst beim Bau des Rathauses im Jahre 1953 fündig wurde. Das Prätorium, genannt nach dem Prätor — dem Oberkommandierenden der Truppen und dem obersten Verwaltungschef, war das Rathaus der Stadt Köln. Hier residierte auch Konstantin der Große, als er im Jahre 310 das Kastell Divita (daher der Name des Stadtteiles Deutz) auf der rechten Rheinseite und die erste Kölner Brücke über den Strom einweihte. Dieser Brückenbau, von dem noch heute mehrere Holzpfeiler existieren, zeigt Macht und Bedeutung der römischen Kolonie am Rhein. Auf der „Deutzer Seite" befanden sich die großen Messehallen, in denen sich die Ostpreußen zu Pfingsten 1973 treffen werden.

Beim Bau eines Luftschutzbunkers im Jahre 1941 entdeckte man das inzwischen berühmt gewordene Dionysos-Mosaik. Dieses, in der unmittelbaren Nähe des Domes gefundene Mosaik, ist ein aus Millionen kleiner Steine und Glasscherben zusammengesetzter, die Freuden des festlichen Lebens verherrlichender Steinteppich, der früher zum Speisesaal der Villa eines Kaufmanns gehörte. Das sogenannte Philosophen-Mosaik, ein weiteres Fußbodenmosaik ist in der Schatzkammer des Römisch-Germanischen Museums zu besichtigen.



Aus dem Kölner Domschatz: die Mailänder Madonna



Der Dom zu Köln — vom rechten Rheinufer aus gesehen

1248 wurde der Grundstein zum Kölner Dom gelegt. Die heutige Kirche ist 144 m lang, 86 m breit und in den Türmen 157 m hoch. Der Dom steht auf einem Terrassenhügel, der seit Beginn der Stadtgeschichte als Kultstätte diente. Bei Ausgrabungen entdeckte man Reste eines römisch-heidnischen Tempels, aber auch Spuren einer frühchristlichen Kirche, die wahrscheinlich im 6. Jahrhundert durch den karolingischen Hildebold-Dom ersetzt wurde. Schon in diesem „Alten Dom" hatte Reinald von Dassel die Gebeine der Heiligen Drei Könige ausgestellt, doch nun, im 13. Jahrhundert, wollte man den Schutzpatronen der Stadt eine neue, würdige Ruhestätte errichten.

Kaiser und Könige . . .

Erzbischof Reinald von Dassel, Kanzler Kaiser Barbarossas, hatte die Gebeine von Mailand nach Köln gebracht. Köln wurde nach Rom der erste Wallfahrtsort — unter den Pilgern waren Kaiser und Könige, die die Stadt durch immer neue Schenkungen und Privilegien bereicherten. Das Bild der Weisen aus dem Morgenland, Kaspar Melchior und Balthasar, begegnet dem Besucher Kölns an vielen Stellen. Noch heute zieren ihre Kronen das Wappen der Stadt, gemeinsam mit elf Flammen, die an das Martyrium der hl. Ursula und ihrer — der Überlieferung nach — 11 000 Jungfrauen erinnern.

Doch zurück zum Dom: 1247 faßte das Domkapitel — der Bauherr des künftigen Domes — den Entschluß, einen neuen Dom über dem goldenen Hause der Hl. Drei Könige zu errichten. Am 15. August 1248 legte Erzbischof Konrad von Hochstaden im Beisein eines päpstlichen Legaten, vieler Bischöfe und Fürsten und einer großen Volksmenge den Grundstein zum gotischen Dom. Meister Gerhard hatte den Plan entworfen als eine klassische Vollendung französischer Vorbilder, die Kirche sollte an die großen Kathedralen von Paris, Amiens und Reims erinnern.

Die erste Bautätigkeit lag beim Chor; der karolingische Chorteil war zuvor zum Einsturz gebracht worden. Bereits 1277 konnte der hl. Albertus Magnus den Altar der Sakristei konsekrieren. 43 Jahre später bezog das Domkapitel den Chor zur Abhaltung des Chorgebetes. Am 27. September 1322, gelegentlich eines Provinzialkonzils, konsekrierte Erzbischof Heinrich von Virneburg feierlich den Chor. Der Schrein der Hl. Drei Könige wurde in der Achsenkapelle aufgestellt. „Vorerst" — für über 500 Jahre — schloß eine Wand den Chor nach Westen ab.

Die Arbeiten am Dom wurden fortgesetzt, bis 1559 die letzten 6400 Mark für die vorläufige Fertigstellung ausgegeben wurden. Die Bautätigkeit kam zum Erlahmen, der Dom blieb ein Torso. Die politischen Wirren und religiösen Auseinandersetzungen, gemeinsam mit einem allgemeinen wirtschaftlichen Niedergang, raubten die Kraft, die zur Vollendung des großen Werkes in jener Zeit notwendig gewesen wäre. Der berühmte Holzschnitt von Woensam und die vielen anderen Bilder der Stadt von damals zeigen den Dom ohne die machtvollen Türme, jedoch mit einem Baukran auf der Spitze.

Dann zog um die Wende zum 19. Jahrhundert die Welle der Neugotik, eine Mittelalterbegeisterung ohnegleichen, über Europa. Der unvollendete Dom wurde zum Wahrzeichen alter, deutscher Kunst. Literaten und Prinzen riefen nach dem Weiterbau. König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen förderte das Unternehmen, das 1880 mit einem Kostenaufwand von 27 Millionen Mark vollendet wurde. Pfeiler, Bögen, Wimperge, die reichen Skulpturenzyklen — alle wurden exakt nach gotischen Vorlagen geschaffen. An der Einweihungsfeier nahm an der Spitze der deutschen Fürstlichkeiten Kaiser Wilhelm I. mit seiner Gemahlin und dem Kronprinzenpaar teil.

Das noch aus dem 14. Jahrhundert stammende rechte Seitenportal zeigt die mittelalterlichen Statuen und Reliefs. Die Figuren des Hauptportals stammen aus dem 19. Jahrhundert und die des linken Steinportals aus den Jahren des Wiederaufbaus nach dem Kriege. 14 Bomben, 19 Granattreffer und zahllose Brandstäbe haben auch dem Dom schwere Schäden zugefügt. Auch durch Sprengungen an der Hohenzollernbrücke — nach dem Waffenstillstand — wurde der Dom beschädigt. Gegen Ende des Krieges war die Seelenzahl der Dompfarre auf 6 gesunken. Im Dom selbst stürzten 13 Gewölbe ein, alle Maßwerke in den Fenstern wurden beschädigt, 8500 qm farbige Verglasung gingen zu Bruch (die mittelalterlichen Scheiben wurden alle gerettet), 12 000 qm Dachfläche wurden unbrauchbar. Noch heute sieht man am Nordturm ein großes Loch, das mit einer Backsteinplombe zugestopft ist.

Die beiden aufragenden Türme stellen in ihrer Massigkeit und Gerecktheit den Höhepunkt der Kathedrale dar. Noch heute trifft man in Köln kein Gebäude an, das höher ist als der Dom. Will man sich vom höchsten Punkt der Stadt einen Überblick über die Rheinmetropole verschaffen, so sollte man eine Turmbesteigung des Domes unternehmen.



Der Erbauer des Domes: Erzbischof Konrad von Hochstaden

Durch das Petrusportal geht der Weg zur Turmbesteigung. Eine Wendeltreppe führt durch Turmhallen zur Glockenstube mit ihren neun Domglocken: darunter die St.-Peters-Glocke (1925 gegossen). Mit einem Gewicht von 25 t ist sie die größte schwingende Glocke der Welt. Hat man erst einmal die 504 Stufen bis zur oberen Galerie am Fuße des Turmhelmes zurückgelegt, bietet sich bei schönem Pfingstwetter sicherlich ein unvergeßlicher Anblick. Denn die Stadt reicht von hier bis zum Siebengebirge. Zu Füßen des Turmes breitet sich die Stadt Köln aus, deren Straßenzüge noch deutlich die ursprünglich römische Disposition erkennen lassen.

Natürlich kann ein Bauwerk wie der Kölner Dom wertvolle Schätze aufweisen. Im ältesten Raum des gotischen Domes, der Sakramentskapelle, findet man neben dem marmornen Barockaltar und den Sakramentshäuschen die sogenannte „Mailänder Madonna".

Das Grabmal des Gründers

Das Grabmal des Erzbischofs Konrad von Hochstaden, des Gründers des Domes, gehört zu den bedeutendsten unter den Hochgräbern des Domes. Man findet es in der Johannes-Kapelle. In der Marienkapelle schmücken das Tabernakel auf der Vorder- und Rückseite Reliefs mit Trauben und Ähren, an den Schmalseiten offene Medaillons mit Darstellungen der Heiligen Gero und Hermann Joseph. Hinter dem Altar ist auf einem steinernen Unterbau das berühmte sogenannte Dombild, ein Triptychon von Stephan Lochner (1400 bis 1451), aufgestellt. Ehe es 1809 in den Dom gebracht wurde, war es Altarbild der Ratskapelle, vor dem die Ratsherren dem hl. Opfer beizuwohnen pflegten, ehe sie zur Sitzung schritten. Geschlossen stellt das Dombild die Verkündigung dar. Stephan Lochners Freude am Ausbreiten der Farbe, an der Verwendung von Geschmeide, Gold und Edelsteinen, harten Metallen und zarten Pflanzen und Blumen kommt zur vollen Entfaltung. Das Dombild wurde um 1440 geschaffen. Der Flügelaltar zeigt geschlossen (von Aschermittwoch bis zum Ostermorgen) die Verkündigung, geöffnet die Anbetung der Heiligen Drei Könige inmitten der Kölner Märtyrer St. Ursula und ihren Jungfrauen sowie St. Gereon und seiner Gefährten.

Köln galt im Mittelalter als das „Rom des Nordens"

Der Dreikönigsschrein ragt hinter dem Hochaltar auf. Er hat die Form einer dreischiffigen Basilika und birgt im unteren Teil die Gebeine der drei Heiligen Weisen aus dem Morgenland. Der obere, schmale Schreinteil umschließt die Reliquien der Heiligen Gregor v. Spoleto, Felix und Nabor. Dieses bedeutendste Werk mittelalterlicher Goldschmiedekunst hat Nikolaus von Verdun 1181 begonnen. *Die Geschichte* der Gebeine der Hl. Drei Könige läßt sich zurückverfolgen bis auf die Kaiserin Helena, die Mutter Kaiser Konstantins. Ihre hohe Bedeutung beruht auf dem ausgreifenden Symbolgehalt, den ihnen Erzbischof Reinald von Dassel, der Kanzler Barbarossas, beimaß. Wenn der antike Kaiser von einem unterworfenen König den Tribut entgegennahm, war dies die Form seiner Bestätigung als Herrscher. So hat Christus von den Hl. Drei Königen die Tributgaben entgegengenommen und sie nach alter Auffassung als Könige bestätigt. Sie wurden die ersten christlichen Könige, von Christus anerkannt. Wer ihre Reliquien besaß, besaß damit das christliche Königtum.

Den Titel „Rom des Nordens" trägt Köln nicht zu unrecht, denn neben dem Dom existieren zahlreiche weitere Gotteshäuser in den verschiedensten Bauformen. Unter den gotischen Kirchenbauten des 14. Jahrhunderts sind neben der Minoritenkirche vor allem die Antoniterkirche in der Schildergasse und die Kartäuserkirche zu nennen. Die Antoniterkirche ist die erste evangelische Pfarrkirche in Köln. Sie wurde 1802 von den Franzosen den Protestanten übereignet. Auch die Kartäuserkirche dient der evangelischen Gemeinde Kölns als Gotteshaus. Sie wurde 1393 geweiht.

Die Reformation Martin Luthers ging an Köln im wesentlichen vorbei; die Stadt blieb katholisch. Die neuen Orden bauten noch einige Kirchen — so z. B. die Jesuitenkirche St. Mariä Himmelfahrt, ferner St. Maria vom Frieden, die Elendskirche und St. Maria in der Kupfergasse mit dem Gnadenbild der Schwarzen Muttergottes. Der Barockmaler Peter Paul Rubens verlebte seine Kindheit in Köln am Rhein. Von ihm verwahrt die Stadt einige wichtige Werke im Wallraf-Richartz-Museum und in der Kirche St. Peter. Die Erzbischöfe residierten seit dem 13. Jahrhundert außerhalb Kölns. Einer ihrer größten, Clemens August, ließ um 1750 Schloß Augustusburg in Brühl (das die Bundesregierung heute für repräsentative Empfänge benutzt) und das Poppelsdorfer Schloß in Bonn erbauen.

Bei Kriegsende 1945 war Köln zu 72 Prozent zerstört, die Innenstadt zu 90 Prozent. 18 Millionen Kubikmeter Trümmer — das ist das 45fache des Gesamtvolumens des Domes — waren wegzuräumen. Heute, 27 Jahre nach Kriegsende, zeigt sich Köln als eine Stadt, vor einem breiten Panorama historischer Bauten und Schätze.

Köln ist eine Stadt, die es verstanden hat, den Stil der Gegenwart mit der verbliebenen Bausubstanz zu einem harmonischen und doch kontrastreichen Bild zu verschmelzen. Eine gastliche Stadt, die den Ostpreußen sicherlich zu einem unvergeßlichen Erlebnis werden wird.

Ute Wellems